



72. Sitzung

Mittwoch, 19. April 2000

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder und
Zweite Vizepräsidentin Sonja Deuter

Inhalt

Mitteilung des amtierenden Präsidenten	3497 A	Fraktion der CDU:	
Wahl der Präsidentin der Bürgererschaft	3497 A	Hamburgs Hochschulpolitik schnürt der Universität die Luft ab	3506 A
Ergebnis	3497 B	Dr. Roland Salchow CDU	3506 A
Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt	3497 B	Wolfgang Marx SPD	3506 D
Mitteilungen der Präsidentin		Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	3507 B
Abwicklung und Änderung der Tagesordnung	3498 C	Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	3508 B
Aktuelle Stunde	3498 C	Krista Sager, Zweite Bürgermeisterin	3508 D
Fraktion der GAL:		Dr. Ulrich Karpen CDU	3509 C
Generationswechsel an den Hochschulen nutzen!	3498 C	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgererschaft:	
Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	3498 C	Wahl eines Deputierten der Finanzbehörde – Drs 16/3821 –	3510 B
Jan Peter Riecken SPD	3499 B	Ergebnis	3514 C
Dr. Roland Salchow CDU	3500 A	Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgererschaft:	
Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	3500 D	Wahl eines Deputierten der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales – Drs 16/4078 –	3510 B
Krista Sager, Zweite Bürgermeisterin	3501 B	Ergebnis	3514 C
Fraktion der SPD:		Unterrichtung durch den Ersten Vizepräsidenten der Bürgererschaft:	
Shell-Studie: Was erwartet die Jugend von der Politik?	3502 A	Wahl einer Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung – Drs 16/4125 –	3510 B
Thomas Böwer SPD	3502 A	Ergebnis	3514 C
Rolf Harlinghausen CDU	3503 A		
Sabine Steffen GAL	3503 D		
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3504 C		
Ute Pape, Senatorin	3505 A		

Unterrichtung durch den Ersten Vizepräsidenten
der Bürgerschaft:

**Wahl eines Deputierten der Behörde für
Wissenschaft und Forschung**

– Drs 16/4126 – 3510 B

Ergebnis 3514 C

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

**Zehn Jahre Nationalpark Hamburgisches
Wattenmeer**

– Drs 16/3971 – 3510 C

Dr. Monika Schaal SPD 3510 C

Hartmut Engels CDU 3511 C

Antje Möller GAL 3512 D

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3513 A

Alexander Porschke, Senator 3513 D

(Besprechung erfolgt)

Antrag der Fraktion der CDU:

**Konsequenzen aufgrund neuer
schulischer Entwicklungen**

– Drs 16/3952 – 3514 D

Wolfgang Beuß CDU 3514 D, 3518 D

Günter Frank SPD 3516 A

Christa Goetsch GAL 3517 B

Julia Koppke REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3518 C

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL 3519 B

Beschluß 3520 A

Große Anfrage der Fraktion der GAL:

**Lehrerinnen- und Lehrerausbildung an der
Universität Hamburg**

– Drs 16/3900 – 3520 A

mit

Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL:

**Reform der Ausbildung der Lehrerinnen
und Lehrer**

– Drs 16/4084 – 3520 A

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL 3520 A

Dr. Barbara Brüning SPD 3521 C

Wolfgang Beuß CDU 3522 C

Julia Koppke REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3523 B

Krista Sager,
Zweite Bürgermeisterin 3523 C

Besprechung erfolgt und Beschluß 3524 D

Antrag der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:

**Keine Abschiebung von Flüchtlingen in
das Kosovo**

– Drs 16/4088 – 3524 D

Susanne Uhl REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3524 D, 3528 A

Doris Mandel SPD 3525 D

Jürgen Klimke CDU 3526 C

Christa Goetsch GAL 3527 B

Beschluß 3528 C

Senatsmitteilung:

Hilfen zur Erziehung

– Drs 16/4050 – 3528 D

Dr. Andrea Hilgers SPD 3528 D

Bettina Pawlowski CDU 3529 C

Sabine Steffen GAL 3530 A

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3531 B

Ute Pape, Senatorin 3532 A

Beschluß 3532 D

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

Gnadenpraxis in Hamburg

– Drs 16/3774 – 3532 D

mit

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

**Rechtsreformvorhaben zum Gnadenrecht
und Strafrecht**

– Drs 16/3972 – 3532 D

Dr. Ulrich Karpen CDU 3533 A, 3537 D

Rolf-Dieter Klooß SPD 3533 C

Bettina Kähler GAL 3535 A

Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit,
Senatorin 3535 C

(Besprechungen erfolgt)

Antrag der Fraktion der GAL:

**Bericht über ein Gesamtkonzept zur
Versorgung in den Hamburger
Justizvollzugsanstalten**

– Drs 16/4085 – 3538 C

Manfred Mahr GAL 3538 C

Wolfgang Franz SPD 3539 C

Viviane Spethmann CDU 3540 B

Beschluß 3540 D

Antrag der Fraktion der SPD:

**Entwicklung der Städtepartnerschaft mit
Shanghai**

– Drs 16/4017 – 3540 D

Dr. Barbara Brüning SPD 3540 D

Jürgen Mehlfeldt CDU 3541 B

Axel Bühler GAL 3541 D

Beschluß 3542 A

Bericht des Eingabenausschusses:			Akkreditierungsstelle der Länder für Mess- und Prüfstellen zum Vollzug des Gefahrstoffrechts sowie über die Zentralstelle der Länder für Gesundheitsschutz bei Medizinprodukten	
Eingaben				
– Drs 16/4074 –	3542 A			
Beschlüsse	3542 A		– Drs 16/4052 –	3543 B
Bericht des Eingabenausschusses			Beschlüsse	3543 C
Eingaben				
– Drs 16/4075 –	3542 A		Senatsantrag:	
Beschlüsse	3542 B		Unterrichtung über den Beitritt Hamburgs zum europäischen Städtenetzwerk Eurocities	
Bericht des Eingabenausschusses:			– Drs 16/4051 –	3543 C
Eingaben			Beschlüsse	3543 D
– Drs 16/4076 –	3542 A			
Beschlüsse	3542 B		Bericht des Haushaltsausschusses:	
Sammelübersicht	3542 C		Transparenz und Effizienz bei Vergabe und Verwendung von Gutachten	
Beschlüsse	3542 C, 3545		– Drs 16/4070 –	3543 D
Antrag der Fraktion der GAL:			Beschluß	3543 D
Abberufung eines Deputierten der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung			Bericht des Haushaltsausschusses:	
– Drs 16/4019 –	3542 C		Neuordnung der Gesellschafterstruktur bei der „Hamburger Gesellschaft für Flughafenanlagen mbH“	
und			– Drs 16/4095 –	3543 D
Antrag der Fraktion der GAL:			Beschlüsse	3544 A
Abberufung eines Deputierten der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales			Bericht des Innenausschusses:	
– Drs 16/4053 –	3542 C		Einführung der Altersteilzeit für hamburgische Beamtinnen und Beamte	
Susanne Uhl REGENBOGEN –			– Drs 16/4096 –	3544 A
für eine neue Linke	3542 D		und	
Beschlüsse	3543 B		Antrag der Fraktion der CDU	
Senatsantrag:			über dieselbe Thematik	
Änderung des Abkommens über die Zentralstelle der Länder für Sicherheitstechnik und über die			– Drs 16/4127 –	3544 B
			Beschlüsse	3544 B

A Beginn: 15.00 Uhr

Vizepräsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Wir beginnen mit der Wahl einer Präsidentin der Bürgerschaft.

[Wahl der Präsidentin der Bürgerschaft]

Von der SPD-Fraktion ist Frau Dr. Dorothee Stapelfeldt vorgeschlagen worden, weitere Vorschläge wurden nicht gemacht. Die Wahl findet in Wahlkabinen statt. Wir verfahren so, daß Frau Pawlowski, Frau Rudolph und Frau Vogel abwechselnd die Mitglieder der Bürgerschaft in alphabetischer Reihenfolge aufrufen werden. Ich bitte Sie dann, zur Kanzleibank zu gehen und von Herrn Wilhelm den Stimmzettel entgegenzunehmen. Mit dem Zettel gehen Sie bitte in eine der Kabinen und nehmen Ihre Wahlentscheidung vor. Die Stimmzettel enthalten Felder für Zustimmung, Ablehnung oder Wahlenthaltung. Ich darf Sie wie üblich bitten, den Stimmzettel nur mit einem Kreuz zu versehen. Stimmzettel, die den Willen des Mitglieds nicht zweifelsfrei erkennen lassen oder Zusätze enthalten, sind ungültig. Nach der Wahlhandlung stecken Sie den Stimmzettel in den Wahlumschlag und begeben sich dann zu Herrn Witte, bei dem die Wahlurne steht. Stecken Sie dann bitte Ihren Umschlag in die Wahlurne.

Ich darf nun Frau Pawlowski bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen.)

Meine Damen und Herren! Ich habe Sie jetzt zu fragen, ob ein Mitglied des Hauses nicht aufgerufen worden ist. – Das ist nicht der Fall, alle Abgeordneten sind aufgerufen. Damit ist die Stimmabgabe abgeschlossen. Ich erkläre die Wahlhandlung für geschlossen und bitte, die Stimmenauszählung vorzunehmen. Für die Dauer der Auszählung ist die Sitzung unterbrochen.

B**Unterbrechung: 15.09 Uhr****Wiederbeginn: 15.25 Uhr**

Die Sitzung ist wieder eröffnet. Meine Damen und Herren! Ich gebe Ihnen nunmehr das Abstimmungsergebnis bekannt: Abgegebene Stimmen 111, davon sind alle gültig; auf Frau Dr. Stapelfeldt entfielen 101 Stimmen bei 7 Nein-Stimmen und 3 Stimmenthaltungen.

(Anhaltender Beifall im ganzen Hause)

Ich stelle damit fest, daß die Kandidatin, Frau Dr. Stapelfeldt, gewählt worden ist. Ich frage die Abgeordnete Dr. Stapelfeldt, ob sie das Amt annimmt.

(Dr. Dorothee Stapelfeldt SPD: Ja.)

Das ist der Fall. Dann darf ich Frau Dr. Stapelfeldt bitten, nach oben zu kommen und den Präsidentenplatz zu übernehmen.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und nehme es als Verpflichtung für das mir übertragene hohe Amt. Mein Anspruch wird es sein, dieses Amt und alle damit verbundenen Geschäfte auf der Grundlage und im Geiste unserer Verfassung zu führen, die Rechte der Bürgerschaft und jedes Abgeordneten zu

schützen, die Würde des Parlaments zu wahren, die Arbeit des Hauses zu fördern, unparteiisch und gerecht, impulsgebend und vermittelnd im Sinne aller Mitglieder dieses Parlaments und zum Wohle aller Bürgerinnen und Bürger unserer Stadt.

C

Die vorgegebenen Maßstäbe sind hoch. Schon sie zu erhalten, wird kein geringer Anspruch sein, vollends, wenn man das Amt aus so bewährten Händen wie denen meiner Vorgängerin übernimmt. Ihnen, liebe Frau Pape, gilt an dieser Stelle besonderer Dank. Sechseinhalb Jahre haben Sie die Sitzungen der Hamburgischen Bürgerschaft mit Ruhe und Freundlichkeit, mit Routine und, wenn nötig, auch mal mit Nachdruck geführt. Ich bin sicher, im Namen aller Abgeordneten zu sprechen, wenn ich sage, wir alle hatten stets die feste Überzeugung, daß die Angelegenheiten dieses Parlaments während dieser Zeit in guten Händen lagen.

(Beifall im ganzen Hause)

Umsichtig haben Sie, liebe Frau Pape, den Prozeß der Parlamentsreform begleitet, der 1996 mit weitreichenden Änderungen unserer Verfassung und unserer parlamentarischen Arbeit abgeschlossen wurde. Entschlossen haben Sie es sich zur Aufgabe gemacht, unsere Arbeit und unser Wirken durchschaubarer, anfaßbarer, vertrauenerweckender zu machen, das Rathaus zu öffnen, die Bürgerinnen und Bürger bei vielerlei Gelegenheiten einzuladen. Weit-sichtig haben Sie von Hamburg aus Brücken geschlagen in unsere Partnerstadt St. Petersburg zum Beispiel mit Wirkung auch in den weiteren Ostseeraum hinein, nach Israel und Palästina mit dem Blick auf die Verantwortung, die für uns alle aus der Zeit des nationalsozialistischen Terrors nach wie vor bestehen bleibt.

Engagiert, liebe Frau Pape, haben Sie sich nicht zuletzt als Präsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft um jene wichtige Gruppe unserer Gesellschaft bemüht, der nun Ihr Hauptaugenmerk gilt, der Jugend. Die Belege für Ihren Erfolg bei all diesen Zielen spiegeln sich in der überwältigenden Resonanz auf Bürgerschaftsforen und Tage der offenen Tür wider, auf Veranstaltungsreihen wie „Jugend im Parlament“ oder neuerdings „Jugend debattiert“. Sehr geehrte Frau Pape, Sie haben die Hamburgische Bürgerschaft stets mit großem Einsatz und Würde vertreten. Dafür möchte ich Ihnen im Namen des ganzen Hauses herzlich danken. Mögen Sie in Ihrem neuen verantwortungsvollen Amt ebenso geschätzt und erfolgreich sein.

D

(Beifall im ganzen Hause)

Meine Damen und Herren! Das Parlament ist das Herz der Demokratie. Nur wo das Vertrauen in das Parlament, in seine Arbeit, seinen Einfluß, seine Effektivität gegeben ist, wird auch eine Teilnahme, ein politisches Engagement der Bürgerinnen und Bürger zu erwarten sein. Dieses Vertrauen müssen wir immer wieder neu gewinnen. In Zeiten starker Individualisierung und Entfremdung der Bürgerinnen und Bürger von öffentlichen Institutionen, in Zeiten schwerwiegender Fehler einzelner Politiker im Umgang mit Recht und Gesetz gilt dies um so mehr. Den Bescheid dieses Vertrauens in Gestalt prozentualer Wahlbeteiligung kennen wir. An uns liegt es, und wir haben die Chance, dieses verlorengegangene Vertrauen zurückzuerobern, diesen zum Teil ernüchternden Bescheid wieder erfreulicher zu gestalten, ihn ermutigender und dauerhaft bestärkender aussehen zu lassen.

Vom Parlament aus können wir Maßgebliches tun, um einerseits jene zu gewinnen, die im Begriff sind, hineinzuz-

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A wachsen in diese Gesellschaft, und die als junge Menschen erkennen müssen, daß es auch schon sehr wesentlich in ihren Händen liegt, wie die Zukunft politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich aussehen wird. Und vom Parlament aus können wir Entscheidendes dazu beitragen, um andererseits jene unter unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern wiederzugewinnen, die im Begriff sind, sich ganz oder teilweise abzuwenden, schulterzuckend, resignierend, die kaum mehr etwas zu erhoffen oder zu erwarten wagen von Politikern, die in ihren Augen lediglich Versprechungen machen, haltlos und leer. Es liegt auch in der Hand der Parlamente und seiner Abgeordneten, das Gegenteil zu belegen.

Vom Parlament aus gilt es, dieses für eine Demokratie so wichtige, ja grundlegende Vertrauen nicht nur zu schaffen, sondern immer wieder einzulösen, indem wir selbstbewußt unsere legislativen Rechte wahrnehmen, indem wir entschlossen eine Form der Auseinandersetzung pflegen, die den Streit nicht um des Streites willen, sondern um des Zieles willen führt und damit das Parlament zum Vorbild für einen gesamtgesellschaftlich notwendigen Diskurs macht, indem wir für eine Offenheit nach außen stehen, indem wir zuhören und indem wir es sind, die Fragen stellen, anstatt uns immer sofort Antworten abzurufen und abzuwingen.

Das Parlament als öffentliches Forum bietet die Chance, als Teil der öffentlichen Meinungsbildung, als ihr eigentlicher Ort im Sinne eines Zentrums, eines Fokus zu wirken und nicht ein ferner, abgeschlossener, unnahbarer Raum zu sein. In der Bürgerschaft und ihren Ausschüssen muß auch Raum sein für das werdende, für das unfertige, für Gedanken, die Gestalt annehmen sollen, die vielleicht auch wieder im offenen Austausch, im Arbeitsprozeß, in der Diskussion, im konkreten Bezug zu einer reichlich komplexen und facettenreichen Realität verworfen werden müssen.

B

Meine Damen und Herren! Es gab in dieser Legislaturperiode Entscheidungen in diesem Parlament, die nicht zuletzt deshalb denkwürdig waren und großen Respekt weit über unsere Stadt hinaus erfuhren, weil sie eine solche Offenheit und einen solchen Diskussionsprozeß verkörperten, glaubwürdig und ermutigend über die Fraktions- und Gruppengrenzen hinweg. Ich denke zum Beispiel an die Entscheidung, mit der sich die Hamburgische Bürgerschaft zu einer moralischen Schuld und einer daraus resultierenden Verpflichtung gegenüber den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern des nationalsozialistischen Regimes bekannt hat. Jeder weiß, daß diese parlamentarische Erklärung mehr als 50 Jahre nach Kriegsende, eine der ersten in Deutschland überhaupt, gewiß keine war, die einfach zustande kam, und gewiß keine ist, die nur aus Worten auf Papier bestehenbleiben kann.

Auch darin liegt ein Wert und eine Chance unserer parlamentarischen Demokratie, den Meinungsbildungsprozeß mitunter umkehren zu können, vom Parlament aus Mut zu beweisen, Impulse zu geben und den Inhalt solcher Beschlüsse, solcher zunächst nur rhetorischen Erklärungen unter Beweis zu stellen, indem sie in mehrfachem Wortsinn nach draußen getragen werden, um das zunächst nur abstrakte Bekenntnis gemeinschaftlich und gesellschaftlich mit Leben zu füllen.

In diesem Sinne freue ich mich auf die bevorstehenden Aufgaben und Ihre Unterstützung, liebe Kolleginnen und Kollegen, bei den angestrebten Lösungen. – Danke schön.

(Beifall im ganzen Hause)

Meine Damen und Herren! In Abänderung der Empfehlung des Ältestenrats habe ich bekanntzugeben, daß die Fraktionen sich darauf verständigt haben, den Punkt 25 ebenfalls zu vertagen.

C

Wir setzen die Tagesordnung nun fort mit der

Aktuellen Stunde

Dazu sind drei Themen angemeldet worden, und zwar von der GAL-Fraktion

Generationswechsel an den Hochschulen nutzen!

von der SPD-Fraktion

Shell-Studie: Was erwartet die Jugend von der Politik?

sowie von der CDU-Fraktion

Hamburgs Hochschulpolitik schnürt der Universität die Luft ab

Ich rufe zunächst das von der GAL-Fraktion angemeldete Thema auf. Dazu hat das Wort der Abgeordnete de Lorent.

(Der Redner betritt das Rednerpult an Krücken. – Dr. Martin Schmidt GAL: Benutze sie gleich als Drohung!)

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, lieber Jürgen Klimke! Es ist mir eine Ehre, von der neuen Präsidentin als erster aufgerufen zu werden, und ich werde nicht zum Thema Sport, von dessen Gesundheit ich absolut überzeugt bin, reden, sondern über die Verbesserung der Personalstruktur an den Hochschulen.

D

(Heiterkeit im ganzen Hause und Beifall bei der GAL, der SPD und der CDU)

In den nächsten acht Jahren scheidet etwa die Hälfte der Professorinnen und Professoren aus dem aktiven Dienst aus. Es werden etwa 18 000 Stellen neu zu besetzen sein, höchste Zeit also und beste Gelegenheit, die Berufung und Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses zeitgemäß zu regeln. Von Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn ist eine Expertenkommission eingesetzt worden, die Vorschläge gemacht hat, wie die Personalstruktur und das Dienstrecht an den Hochschulen weiterentwickelt werden können.

Zur Erinnerung möchte ich Ihnen noch einmal die wesentlichen Kritikpunkte an der Personal- und Besoldungsstruktur der deutschen Hochschulen, die in der öffentlichen Diskussion eine besondere Rolle gespielt haben, kurz vortragen. Es fehlen Anreizsysteme für Qualitätssteigerungen in Forschung und Lehre. Die Qualifikationszeiten für Hochschullehrer dauern einfach zu lange, die Nachwuchswissenschaftler arbeiten zu lange unselbständig, der Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft muß erleichtert werden, und – ein ganz wesentlicher Punkt für uns – die Bedürfnisse der Studierenden an einem qualifizierten Studium werden nur unzureichend berücksichtigt.

Sehen wir uns unter diesem Gesichtspunkt einmal die wesentlichen Ergebnisse der Kommissionsvorschläge an. Ich habe Zeit für etwa drei Punkte.

Erstens: Ein richtiger Schritt ist es, sogenannte Juniorprofessuren einzurichten. Damit soll und kann das Erstberufungsalter von Hochschullehrerinnen gesenkt werden. Heute dauert die Qualifikationszeit im Schnitt nach vier

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

A Jahren Promotion und meist etwa acht Jahren Habilitation einfach zu lange. Wichtig ist, daß Juniorprofessoren vom Tag ihrer Ernennung an selbständig forschen und lehren können. Leider hat die Kommission sich nicht dazu durchringen können, die Abschaffung der Habilitation zu empfehlen. Ungut ist das Nebeneinander zweier Wege, der Juniorprofessur und der Habilitation, mit der Gefahr, daß der neue Weg in der Praxis als zweitklassig angesehen wird.

Zweitens: Besonders bedauerlich ist es, daß die Kommission trotz guter Argumente nicht den Mut hatte, die Abschaffung des Beamtenstatus der Professorinnen und Professoren zu fordern. Jeder weiß, wie unflexibel ein Hochschulapparat ist, der Professoren als Beamte auf Lebenszeit beruft. Sehen Sie sich die Hamburger Hochschulen an, an denen Anfang der siebziger Jahre Studiengänge eingerichtet wurden, die heute nicht mehr zeitgemäß sind, auf denen aber berufene Professoren sitzen. Oder denken Sie an die massenhaften Überleitungsverfahren zu Professoren Anfang der siebziger Jahre, durch die seitdem Einstellungsmöglichkeiten für den qualifizierten Nachwuchs blockiert werden. Außerdem wird der notwendige Transfer zwischen Wirtschaft und Wissenschaft so behindert, und der Wechsel zwischen Tätigsein an der Hochschule und außerhalb wird erschwert. Zumindest muß ein eigenes Wissenschaftsdienstrecht etabliert werden, wenn der Mut für mehr sich nicht durchsetzen kann.

Drittens: Ein richtiger Schritt ist es wiederum, in Zukunft den Weg zu einer leistungsorientierten Besoldung von Professoren zu öffnen. Die bisherigen Alterszuschläge sollen genutzt werden, um neben einem Grundgehalt bis zur Höhe von 2150 DM Leistungszuschläge zahlen zu können. Wer also in der Forschung, in der Lehre oder bei der Betreuung von Studierenden oder der Prüfungsabnahme besonders erfolgreich oder engagiert ist, sollte dies honoriert bekommen. Bedauerlich ist allerdings, daß die Kommission sich bei der Bemessung eines Grundgehalts nicht dazu entschließen konnte, die Hochschullehrerinnen von Universitäten und Fachhochschulen gleichzubehandeln. Auch hier wäre eine einheitliche Bewertung zeitgemäß gewesen.

Meine Damen und Herren! In der öffentlichen Diskussion um eine Besoldungs- und Dienstrechtsreform hat die Hamburger Wissenschaftssenatorin eine mutige und fortschrittliche Rolle gespielt. Wenn es jetzt darum geht, einige Empfehlungen der Kommission real umzusetzen und darüber hinaus geltende Schritte zu realisieren, sollte sie von der Hamburger Bürgerschaft unterstützt werden.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat der Abgeordnete Riecken.

Jan Peter Riecken SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr de Lorent hat einiges zu den Zahlen auf Bundesebene gesagt; ich werde mich in meinem Redebeitrag mehr auf Hamburg konzentrieren. Auf die Hamburger Hochschulen kommt in den nächsten zehn Jahren ebenfalls ein Generationswechsel zu. So verliert beispielsweise die Technische Universität Hamburg-Harburg 35 C4-Professoren. An der Uni stehen weit über 400 Wechsel und Neubesetzungen in den C2- bis C4-Professuren an. Zum Vergleich: In den zehn Jahren danach werden nur etwa 140 Professoren in den wohlverdienten Ruhestand gehen. Ein tiefgreifender Wechsel steht an, der Chancen eröffnet. Die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses in ausreichender Anzahl ist daher seit

langem einer unserer Schwerpunkte. Sie wird bereits von vielen Hamburger Hochschulen entsprechend umgesetzt. Die Ziel- und Leistungsvereinbarungen zwischen Wissenschaftsbehörde und den Hamburger Hochschulen aus dem letzten Jahr haben zukunftsweisende Zielvorgaben.

Im Oktober letzten Jahres hat sich – Herr de Lorent ist ein bißchen darauf eingegangen – die Kultusministerkonferenz mit den Anforderungen an die Qualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses beschäftigt. Die KMK hat entsprechende Vorschläge unterbreitet, und natürlich unterstützen wir gerade die Erstberufungen von Professoren, die dann vielleicht nur 34 Jahre alt sind, um der Überalterung unseres wissenschaftlichen Personals entgegenzuwirken.

Der jüngst vorgelegte Bericht „Reform des Hochschulstudienrechts“ der Expertenkommission hat viele Punkte aufgegriffen. Mit Herrn de Lorent bin ich einig, daß viele dieser Punkte wegweisend sind und uns eine verbesserte Zukunft bringen werden. Ich will auf einige Punkte eingehen, die das Dienstrecht umfassen. Hier hat die Expertenkommission ebenfalls wichtige Vorschläge gemacht. Vier Punkte sind besonders hervorstechend.

Erstens: Eine Reform des Beamtenrechts, um eine höhere Mobilität zu ermöglichen. Die Einstiegschancen von Wissenschaftlern aus der Wirtschaft und der Weg zurück in die Wirtschaft müssen erleichtert werden.

Zweitens: Etwaige Nebentätigkeiten müssen im Dienstrecht Berücksichtigung finden, und zwar speziell im Dienstrecht für die Professoren.

Drittens: Vor allem sollen Änderungen im Rahmen von Zeitvertragsbestimmungen erfolgen, um die gesetzlichen Regelungen in der Praxis leichter umsetzen zu können.

Viertens: Eine leistungsorientierte Besoldung der Professorinnen und Professoren soll für mehr Qualität und Engagement in Lehre und Forschung sorgen.

Soweit die Expertenkommission. Für uns in Hamburg ist besonders die Frauenförderung wichtig. Frauenförderung an den Universitäten und Hochschulen ist ein wesentliches Element unserer Politik und auch der GAL-Senatorin Frau Sager. Wir haben in den Koalitionsvereinbarungen einen Sonderfonds in Höhe von 3,2 Millionen DM für Berufungen und Förderungen des wissenschaftlichen Nachwuchses festgeschrieben. Die Zukunft der Hochschulen wird wesentlich stärker weiblich bestimmt werden, als es bisher der Fall ist, allerdings haben wir schon viel erreicht. Der Frauenanteil an der Universität Hamburg ist in den letzten Jahren kontinuierlich gestiegen und liegt weit über dem Bundesdurchschnitt. Hier wird im Zuge des Generationswechsels eine weitere Steigerung des Frauenanteils möglich werden. Langfristiges Ziel der SPD-Fraktion ist die Erhöhung des Frauenanteils auf 50 Prozent.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Der Generationswechsel in den Hamburger Hochschulen kommt; er kommt erwartet und vorbereitet. Die Änderung des Dienstrechts und die verbesserten Rahmenbedingungen werden dazu führen, daß auch die Hamburger Hochschulen gestärkt werden und mit neuer Kraft zukünftige Anforderungen erfüllen werden.

Abschließend fordert die SPD-Fraktion die Wissenschaftssenatorin auf, die bisher auf Bundesebene erfolgten Vorschläge der Expertenkommission zu unterstützen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

C

D

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Der Abgeordnete Professor Salchow hat das Wort.

Dr. Roland Salchow CDU: Frau Präsidentin! Kaum hat die Expertenkommission ihren Bericht vorgelegt, da beginnt schon allseits das Zerreden der Ergebnisse. Die Grünen wollen die Habilitation ganz abschaffen – ich höre das in Berlin und hier –, die SPD-Leute im Bundestag sagen, es gäbe Probleme bei der leistungsabhängigen Bezahlung. Immer, wenn man in der Hochschule etwas ändern will, geht das Zerreden los, und dabei hat das Gutachten hier im Hause kaum einer gelesen, Frau Sagers Behörde hat es nicht einmal an die Mitglieder des Wissenschaftsausschusses gesendet. Wir fanden es irgendwie im Internet, eine Fraktionsmeinung kann ich dazu nicht abliefern. Und Frau Sagers Kritik kam nach einer dreiwöchigen Dienstreise in die USA. Sicherlich haben Sie dort viel gelernt, drei Wochen Dienstreise sind ja eine schöne Zeit. Sie können die Expertise doch gar nicht gelesen haben, weil Sie gerade erst zurückgekommen sind, und trotzdem war Ihre Presseerklärung gleich da.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Sie hat ihr Laptop dabei gehabt! – Dr. Martin Schmidt GAL: In den USA kann man nicht lesen?)

Die Kommission will einen Teil des Professorengehalts leistungsabhängig gestalten; das finde ich gut. Die Schwierigkeit ist allerdings, in der Wissenschaft Leistung zu messen; in der Lehre geht das. Wie erfaßt man eigentlich, ob ein Informatikprofessor in den müden Trott eingeleitet und sich jenseits der Vierzig nicht mehr bereit erklärt, sich in vernetzte Systeme oder neue Computersprachen wie Java einzuarbeiten? Mich hat es jedenfalls an den Hamburger Universitäten – ich war an zweien – gestört, daß viele Professoren kaum erreichbar waren, und ich habe das in den USA ganz anders erlebt.

(Andrea Franken GAL: Aha! – Peter Zamory GAL: Reisen bildet!)

Ich begrüße die vorgeschlagene leistungsorientierte Vergütungsstruktur und den Wegfall der Dienstaltersstufen, die man ohne Leistungsnachweis erreicht; Sie sind ja auch dafür, Frau Sager. Wie wäre es denn, wenn wir die Leistungsabhängigkeit auch beim Senat einführen würden?

(Beifall bei der CDU – Dr. Martin Schmidt GAL: Und bei der CDU-Fraktion!)

Die Senatorinnen und Senatoren verdienen das Dreifache eines C4-Gehalts, da kann man das doch erst recht machen.

(Beifall bei der CDU)

Frau Sager, vielleicht können Sie sich in Ihrer Antwort bereit erklären, daß wir bei Ihnen damit anfangen dürfen.

Die Kommission hat vorgeschlagen, die Gehälter der Fachhochschulprofessoren automatisch 1300 DM tiefer anzusetzen als die Gehälter der Universitätsprofessoren. Ich habe, wie Herr de Lorent auch, Zweifel, daß das gut ist. Wir wollen die Fachhochschulen stärken, und statt dessen wird schon beim Gehalt der Lehrkräfte ein struktureller Unterschied gemacht. Bei den Studenten sorgen wir dafür, daß die Fachhochschul-Absolventen automatisch, wenn sie in den Staatsdienst wollen, eine ganze Laufbahngruppe unter den Absolventen der Universitäten eingestuft werden. Ich glaube, hier sind wir nicht auf dem richtigen Weg.

(Beifall bei Karen Koop CDU)

– Beifall, sehr gewünscht.

(Dr. Holger Christier SPD: Sehr vereinzelt!)

– Gelegentlich braucht man das. – Die Kommission will die Besoldungshöhe auf die Länder übertragen. Ich weiß nicht, ob das alle richtig verstanden haben. Wenn jetzt die Länder selbst entscheiden, wie besoldet werden soll, es also nicht bundeseinheitlich ist, gibt es den positiven Effekt, daß die Länder, die viel Wert auf Leistung legen, das auch in Gehaltsziffern der Professoren ausdrücken können. Ich möchte mal sehen, wie Hamburg dann reagiert. Bayern und Baden-Württemberg investieren schon jetzt mehr in ihre Bildung als Hamburg. Die vorgeschlagene Regelung, die eigentlich gut ist, ist natürlich für ein Land wie Hamburg, das Bildung immer etwas untersubventioniert hat, ein Problem.

Mir ist nicht klar, ob die Sache mit den Juniorprofessorenstellen richtig ist und ob das nicht nur eine Titelvergabe ist. Es ist jetzt nicht an der Zeit, das hier im Detail zu sehen, aber ich möchte zusammenfassen: Für mich ist es ein Rätsel, wie man an einer Universität so verschiedene Leute wie Juristen mit Chancen auf ein Gutachten, Medizinern mit Chancen auf einen Privatpatienten, auf der anderen Seite Alt-Orientalisten, Sprachler oder Physiker in vier Dimensionen in ein gemeinsames Dienstrecht zwingen will.

Wir haben aber jetzt erstmals ein Votum von Experten, die viele Monate lang daran gesessen haben, und sollten hoffen, daß die Bundesministerin sich erstmals durchsetzen kann, denn das hat sie bisher nicht getan. Die BAföG-Reform, das Drei-Körbe-Modell, ist eher gescheitert, obwohl Frau Sager ihr zugestimmt hat, aber das hat Gerhard Schröder offensichtlich nicht gekümmert. Auch das Stundengebührenverbot ist von Ihnen befürwortet und nicht durchgesetzt worden; nicht zu denken an die im Wahlprogramm der SPD versprochene Verdoppelung der Bildungsausgaben im Bund. Bisher haben wir es noch nicht erlebt, daß Frau Bulmahn sich in wesentlichen Punkten durchsetzen konnte. Dabei ist dieser Punkt wirklich wichtig. Wir haben eine Globalisierung in Sachen Bildung und Ausbildung und auch in Sachen Bildungsergebnisse. Wenn wir da nicht handeln, dann versäumen wir wieder ein Stück Zukunft. – Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat die Abgeordnete Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Natürlich birgt der Generationswechsel an den Hochschulen Chancen, die es auch zu nutzen gilt, und natürlich reicht es nicht aus, die Professoren, die während des Öffnungsbeschlusses in den siebziger Jahren an die Hochschulen berufen wurden und spätestens 2005 emeritiert sein werden, einfach durch jüngere zu ersetzen, sondern die Senatsposition ist richtig, daß dem Generationswechsel eine radikale Änderung der Hochschulstrukturen vorausgehen muß.

Die hierzu eingeleiteten Vorhaben sind zum Teil sinnvoll und notwendig, wie zum Beispiel die Maßnahmen zur Frauenförderung oder eine neue Personal- und Dienstrechtsreform, verbunden mit der endgültigen Abschaffung der Habilitation als Voraussetzung für eine Berufung, auch wenn dies keine Empfehlung der Kommission ist, und der Befreiung des wissenschaftlichen Nachwuchses aus der wenig innovativen Abhängigkeit von den Professoren.

C

D

(Julia Kopke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Allerdings gilt es natürlich genauso, Fehler zu vermeiden. Zum Beispiel muß der Berufsprozeß an den Hochschulen gleichberechtigt stattfinden, das heißt, alle engagierten und beschäftigten Gruppen müssen einbezogen werden. Das gilt in besonderem Maße natürlich für die Studierenden, wenn tatsächlich sichergestellt werden soll, daß Qualifikationen im Bereich der Lehre eine wichtige Rolle bei der Berufsentscheidung spielen sollen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Genauso gilt es, bei der Dienstrechtsreform nicht den Fehler zu machen, die Einheit von Forschung und Lehre aufzubrechen, denn gerade forschendes Lernen qualifiziert zur selbständigen Weiterentwicklung bisherigen Wissens angesichts einer sich rasch verändernden Umwelt und ist damit eine zentrale Qualifikation für lebensbegleitendes Lernen. Reine Lehrprofessuren hingegen würden die Studierenden mit dem Wissen von gestern auf die Welt von morgen vorbereiten, und auch für die Forschung sind Impulse durch Studierende im Lehraustausch und im Kontrakt notwendig.

Völlig versäumt wurde bislang, eine inhaltliche Studienreform auf den Weg zu bringen. Zukunftsträchtige interdisziplinäre oder praxisorientierte Studien wurden, wie wir alle wissen, bislang einfach kostenpflichtig ausgelagert. Auch hier muß einiges nachgeholt werden.

Und schließlich droht gerade in Anbetracht unseres dritten Themas heute in der Aktuellen Stunde der grüne Überschlag bei diesem Thema zur Farce zu werden, wenn man sich vor Augen hält, daß jede zweite freierwerdende Stelle in diesem Generationswechsel sowieso nicht wieder nachbesetzt werden soll. Generationswechsel wird in diesem Zusammenhang dann leider auch ein Stichwort sein, das die Vielfalt der Wissenschaft in Hamburg einschränkt und verarmen läßt.

- B Am Thema Generationswechsel an den Hochschulen wird sich also vor allem zeigen, ob es Rotgrün jenseits mediengerechter Bürgerschaftsreden ernst meint mit Demokratisierung, Nachwuchsförderung, Studienreform, Frauenförderung und Gleichberechtigung im Bildungsbereich, denn noch immer haben wir beispielsweise eine massive Geschlechterungleichheit an den Hochschulen, in der Wissenschaftshierarchie ebenso wie bei der Fächerwahl der Studentinnen im Studium, den Studieninhalten und der Nachwuchsförderung. Die Koalition wird sich also an ihren eigenen Ansprüchen messen lassen, und ich hoffe, daß das gelingt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin Sager erhält das Wort.

Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Unser bestehendes Dienstrecht, unsere bestehenden Personalstrukturen sind in der Tat nicht ausreichend, um die nötige Mobilität und Flexibilität im Hochschulbereich zu gewährleisten und Anreize für unsere Hochschulen und Forschungseinrichtungen zu bieten, die sie für die Zukunft brauchen, um ihre Qualität zu sichern und ihre Profile zu schärfen. Es ist also eine zentrale Frage, ob wir das Zeitfenster des Generationswechsels nutzen werden, um die nötigen Reformen voranzubringen.

Die Hochschulrektorenkonferenz und die Kultusministerkonferenz beschäftigen sich mit dieser Frage seit langem. Die Expertenkommission der Bundesministerin hat jetzt

ihre Vorschläge auf den Tisch gelegt, und es ist, wenn man solche Vorschläge sieht, immer schwierig zu sagen, ob das Glas halbvoll ist oder halbleer.

Viele dieser Vorschläge – das ist hier von verschiedenen Rednern betont worden – gehen zweifellos in die richtige Richtung. Wenn ich aber sehe, wo eigentlich unsere Zielinie unter internationalen Gesichtspunkten sein muß, dann greifen diese Vorschläge zum Teil zu kurz. Ich verkenne nicht, daß, wenn man sieht, wie sich schon jetzt der Widerstand gegen diese Vorschläge formiert, es auch darum gehen wird, vieles von dem, was die Experten vorgeschlagen haben, auch politisch mehrheitsfähig zu machen. Dies hängt nicht ausschließlich von der Durchsetzungskraft der Bundesministerin ab, sondern hier sind vor allen Dingen auch die Länder gefragt, nicht nur in der Kultusministerkonferenz, sondern auch im Bundesrat. Ich finde es bezeichnend, daß eines der Länder, das sich für besonders modern hält, wenn auch in Lederhosen, nämlich Bayern, als erstes erklärt, es wolle diese Reform eigentlich gar nicht mitmachen.

Ich habe aber ganz große Bedenken – da sind meine Gegner mir bisher auch die Antwort schuldig geblieben –, ob unser Beamtenrecht, unser starrer BAT die Mobilität liefert, die wir in Zukunft brauchen. Wenn ich mir anschau, wie flexibel zum Beispiel in den USA der Wechsel zwischen Wirtschaft und Wissenschaft mit sehr flexiblen Formen von Teilzeitprofessuren und Gleichzeitigkeit erfolgt, dann haben die Befürworter unseres Beamtenverhältnisses noch nicht erklären können, ob wir dort die Mobilität erreichen können, die unter internationalen Gesichtspunkten notwendig ist; das bezweifle ich. Wir müssen das Thema „eigenständiger Wissenschaftstarif für Hochschulen und Forschungseinrichtungen“ weiter auf unserer Agenda für die Zukunft behalten, auch wenn die Experten diese Vorschläge im Moment nicht aufgegriffen haben.

Ich bin auch der Meinung, daß wir eine leistungsbezogene Besoldung brauchen und nicht ein Besoldungssystem, das hauptsächlich das Dienstalter belohnt. Es gibt durchaus Ansätze in anderen Staaten, wie man zwar nicht unbedingt zu einer millimetergenauen Gerechtigkeit, aber zu einem halbwegs fairen System kommen kann.

Das Grundgehalt nach einer amtsangemessenen Alimentation zu bemessen, schränkt allerdings die Spielräume für leistungsbezogene Zulagen wieder enorm ein. Ich finde es positiv, daß die Experten Spitzen nach oben ermöglichen wollen. Ich finde es aber zweifelhaft, daß sie schon beim Grundgehalt zwischen Fachhochschulen und Universitäten unterscheiden wollen. Wenn es darum geht, Fachkräfte aus der Wirtschaft zu holen, ist dies für die Wettbewerbsfähigkeit der Fachhochschulen schlecht. Es ist eigentlich auch nicht gerechtfertigt, wenn man sich die Angleichung von Fachhochschulen und Universitäten ansieht. Auf jeden Fall ist es richtig, daß wir bei der Ausgestaltung der Besoldung auch hervorragende Leistungen in der Lehre sehr viel stärker belohnen und sie eine größere Rolle spielen müssen.

Die Juniorprofessur ist sicher ein richtiger Schritt, um das Erstberufungsalter zu senken und die Selbständigkeit des Nachwuchses zu fördern. Aber die gleichzeitige Abschaffung der Habilitation wäre schon ein richtiger Schritt gewesen, um Deutschland attraktiver für junge Wissenschaftler zu machen, aber auch, um Innovation durch Selbständigkeit zu befördern.

Meine Damen und Herren! Wir werden in nächster Zeit sicher noch eine Menge Streit um die Vorschläge der Exper-

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager)

- A tenkommission haben. Es ist ganz wichtig, daß wir mit verschiedenen Kräften in diese Diskussion eingreifen, um den wirklichen Reformbedarf aufzuzeigen, weil unsere Hochschulen sonst für 30, 40 Jahre wieder ihr Zeitfenster geschlossen sehen und hier eine große Chance vertan wird.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Ich würde mich sehr darüber freuen, wenn Sie uns bei diesen Aufgaben weiter unterstützen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich zu dem ersten Thema nicht. Dann rufe ich das zweite, von der SPD-Fraktion angemeldete Thema auf:

Shell-Studie: Was erwartet die Jugend von der Politik?

Das Wort bekommt der Abgeordnete Böwer.

Thomas Böwer SPD: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Als ich Anfang dieser Woche von meiner Fraktion gefragt worden bin, ob ich etwas zur 13. Shell-Studie „Jugend 2000“ sagen kann, habe ich ja gesagt. Als ich dann allerdings das Thema der heutigen Aktuellen Stunde „Was erwartet Jugend von der Politik?“ gelesen habe,

(Dr. Roland Salchow CDU: Sie tanken BP!)

habe ich geschluckt. Wer sich nämlich die 13. Shell-Studie durchliest und sie mit dieser Frage verbindet, kommt irgendwann zu dem Ergebnis: „Eigentlich nichts“, weil der Großteil der Vierzehn- bis Vierundzwanzigjährigen, die in der 13. Shell-Studie Gegenstand der Untersuchungsbefragungen waren, die Politik im Grunde genommen für sturzlangweilig hält.

B

Wer in der Studie bis auf die Seite 276 vordringt

(Dr. Martin Schmidt GAL: Das ist zuviel!)

– die meisten lesen nur die Kurzfassung –, wird feststellen, daß die Mitgliedschaft der unter Vierundzwanzigjährigen in politischen Organisationen etwas attraktiver ist als die in einem Trachtenverein. Wer die Studie dann noch weiter liest, wird feststellen: Wenn sich die führenden Repräsentanten – ich umschreibe sie mit APO – die Studie vor das Gesicht halten, spiegelt sich genau das wider, was die Jugend im Augenblick von ihnen hält. Das mag für den einen oder anderen vielleicht eine bittere Pille sein, dennoch gibt es auch positive und optimistische Züge.

Wir haben es bei den Vierzehn- bis Vierundzwanzigjährigen, die Gegenstand dieser Untersuchungsbefragungen gewesen sind, in einem hohen Maß mit optimistischen Realisten zu tun, die zwar vielleicht den Parteien nicht so viel zutrauen, aber bereit sind, selbst für sich Verantwortung zu übernehmen.

Zurück zur Fragestellung der Aktuellen Stunde: Was erwartet die Jugend von Politik? Diese Frage kann ich nur bedingt beantworten, aber ich möchte den einen oder anderen Aspekt vorbringen, der unseren knappen Vorsprung vor den Trachtenvereinen in die 14. Shell-Studie rettet; das wäre immerhin etwas.

Aus der Studie wird deutlich, daß Politik noch in einem höheren Maße als bisher den wahren Dialog mit jungen Leuten suchen muß.

(Zurufe von der GAL: Ja!)

Das ist einer der ersten Punkte. Der zweite Punkt ist – hören Sie doch zu, sonst müssen Sie nachlesen –, daß das, was junge Leute unter Modernität und Menschlichkeit verstehen, durchaus auch Ansatzpunkte für eine politische Debatte mit ihnen beinhaltet. Der eine oder andere übersetzt Modernität und Menschlichkeit mit Innovation oder sozialer Gerechtigkeit und die anderen mit „Mitten im Leben“.

C

Allerdings darf man bei diesen Schnittmengen eines nicht vergessen: Wir leben in unterschiedlichen Welten. Genauso wie wir uns über den Fünfzehnjährigen wundern, der Hosen trägt, in die eine ganze Familie reinpaßt, wundert sich der Fünfzehnjährige über unser Reden von Innovations-, Informations- und Wissensgesellschaft und Revolution im Internet, wenn nur eine Medienecke in der Schule davon übrigbleibt. Das ist die Diskrepanz. Die Meßlatte von jungen Leuten an die Politik von heute – wenn man sich die Shell-Studie ansieht – ist das Jetzt und Alles, und das muß man sich immer vor Augen führen.

Jugendliche haben – auch das zeigt die 13. Shell-Studie – ein sehr waches Verständnis dafür, daß Bildung ihnen die Welt öffnet und die Voraussetzung für den Start in das Berufsleben ist. Wenn man sich einmal alte Shell-Studien hervorholt, kann man erkennen, daß andere Schülergenerationen, die früher die Schulbänke gedrückt haben, dies nicht unbedingt so gesehen haben. Die Schule wurde vielfach als Hort der Disziplinierung und der Langeweile angesehen. Hier hat es einen Wandel gegeben.

Die Mitglieder von „Jugend im Parlament“ haben, wenn man sich die Drucksachen durchliest, genaue Reformvorstellungen gehabt, wie sie sich Schule und Berufsbildung vorstellen. Darin werden mehr Sprachförderung für ausländische Kinder und Jugendliche gefordert, die verpflichtende Fortbildung von Lehrern und mehr Computer gewünscht.

D

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Bravo! – Beifall bei Dr. Barbara Brüning SPD und Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

In diesem Bereich sind wir in Hamburg auf dem besten Weg.

Ich darf aber an den Maßstab „Jetzt und Alles“ der Jugendlichen erinnern. Es ist an anderer Stelle von der neuen Präsidentin „Jugend im Parlament“ erwähnt worden. Wir nehmen die Ergebnisse zur Kenntnis, stimmen ihren Ausführungen zum HVV-Ticket und anderen Themen zu und wundern uns über ihr Einsetzen zum Bau des Transrapsids. Aber wieso lassen wir eigentlich den jugendlichen Präsidenten der Bürgerschaft anlässlich der heutigen Debatte nicht berichten? Das wäre beispielsweise ein wesentlicher Punkt.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Ich kann Ihnen erzählen, warum! – Glocke)

– Ich höre sofort auf.

Horn gibt beispielsweise den jungen Leuten des Jugendparlaments einen eigenen Etat. Mein Hinweis für Sie: Wir sind schon besser geworden. In der Shell-Studie von 1996 lagen wir noch hinter den Trachtenvereinen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Harlinghausen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Da kommt der jüngste CDU-Abgeordnete!)

A **Rolf Harlinghausen** CDU: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! Feinschmecker wissen, daß man die Haute Cuisine beim besten Willen nicht in einer Fünf-Minuten-Terrine darreichen kann. Ähnlich erscheint es mir unangebracht, eine fast 900 Seiten starke Studie im Rahmen der Aktuellen Stunde im Fünf-Minuten-Takt abzufrühstücken. Wäre es nicht angemessener gewesen, die Untersuchung in aller Sorgfalt im Ausschuß zu diskutieren und ihr damit den Raum zu geben, der ihr gebührt? Doch damit nicht genug.

Am 30. März wurde die Studie der Öffentlichkeit vorgestellt und in der Presse bereits ausführlich diskutiert. Ihr Begehren, die Studie im Parlament aktuell zu erörtern, kommt wohl mehr taktischen Aspekten nach.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Aha!)

Warum haben Sie das Thema nicht schon zur Bürgerschaftssitzung am 5. April angemeldet, wenn Sie die Ergebnisse der Studie als so dringlich erachten? So setzen Sie sich erneut dem Verdacht der Effekthascherei aus.

(Uwe Grund SPD: Jetzt sagen Sie mal was zur Sache!)

Ginge es Ihnen wirklich

(Unruhe im ganzen Hause – Glocke)

um die Kinder und Jugendlichen in dieser Stadt, würden Sie keinen Aktionismus betreiben, sondern den Ergebnissen Taten folgen lassen.

Seit der Vorstellung der Studie sind circa drei Wochen ins Land gegangen, in denen offensichtlich in der SPD und im Senat in dieser Richtung nicht viel passiert ist. Es bleibt zu hoffen, daß die Studie, nachdem sie hier zur parlamentarischen Primetime angesprochen wird, nicht nach dem Motto auf Nimmerwiedersehen in der Jugendbehörde verschwindet: Schön, daß wir darüber einmal geredet haben.

B

(Anja Hajduk GAL: Ja, wenn Sie mal darüber reden!)

Zum Inhalt der Studie: Erfreulich ist, daß die Erhebung den Jugendlichen eine positive Grundstimmung attestiert. Ihre Aufregung zeigt mir, daß ich genau richtig rede.

(Heiterkeit bei der SPD und der GAL)

Das trifft sowohl auf die persönliche als auch auf die gesamtgesellschaftliche Einschätzung der Zukunft zu. Dies ist sicher nicht das Verdienst der neuen Regierung in Berlin; wirtschaftliche Programme tragen erst langfristig Früchte. Die neue Regierung erntet das, was die alte gesät hat.

(Beifall bei der CDU – Walter Zuckerer SPD: Erst mal hat sie einen schwarzen Koffer gesät!)

Für den Bereich Jugendpolitik will ich nur ein Beispiel nennen: Zwischen 1995 und 1997 modernisierte die frühere Bundesregierung 65, reformierte 61 und schuf 17 neue Ausbildungsberufe. Die neue Regierung hat bisher 30 neue Ausbildungsordnungen auf den Weg gebracht, von denen 26 lediglich aktualisiert worden sind. Die vier neu geschaffenen – hören Sie genau zu – sind in Hamburg bisher nicht besetzt. Zu den Verlierern gehören insbesondere die türkischen Jugendlichen. Und zwar nicht deshalb, weil sie von ihren Altersgenossinnen und -genossen ausgeschlossen werden, sondern weil ihre Startchancen von Anbeginn schlechter sind. Die CDU hat wiederholt auf die Bedeutung von Sprachkenntnissen als Grundlage einer gelungenen Schulkarriere hingewiesen.

Der durch die Shell-Studie aufgezeigte breite Konsens in Richtung Familie ist höchst erfreulich. Er zeigt uns, daß das Lebenskonzept Familie, das von Schreihälsen aus dem linken Spektrum immer so gern als veraltet und überholt diskreditiert wird, sich höchster Beliebtheit erfreut, und bedeutet als klares Ja zur Familie emotionalen Rückhalt und sinnstiftende Instanz. Das zeigt sich nicht zuletzt auch daran, daß die Jugendlichen ihre Eltern als Vertrauensperson und als Partner wahrnehmen. Ein intaktes familiäres Umfeld ist für die junge Generation von ausgesprochen hoher Relevanz.

C

(Walter Zuckerer SPD: Was hat das mit der Shell-Studie zu tun?)

Daraus läßt sich die jugendpolitische Aufgabe ableiten, Familien, besonders den alleinerziehenden Elternteilen, intensiv zur Seite zu stehen, wenn sie bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsaufgaben Hilfe benötigen.

Nimmt man die feste Absicht der Jugendlichen hinzu, Beruf und Familie unter einen Hut bringen zu wollen, wird auf diesem Gebiet – ich denke da an Elternschulen und Erziehungsberatungsstellen – eher mehr statt weniger zu tun sein.

Das sinkende politische Interesse der Jugendlichen sollte uns alle nachdenklich stimmen. Die derzeitige Wahlbeteiligung junger Menschen hat gegenüber 1996 um immerhin 11,4 Prozent erheblich abgenommen. Es scheint, als entferne sich die Politik in der Wahrnehmung immer weiter von der klassischen Idee des Homo politicus, des Menschen, der aktiv an seiner Umgebung teilnimmt.

Ich komme zum Schluß. Die Ergebnisse der Shell-Studie sind ein Indiz dafür, daß es uns gegenüber 1997 nicht gelungen ist, die Distanz zu überwinden und Jugendliche in das politische System zu integrieren.

D

Es ist in der Kürze der Zeit nicht möglich, die Studie angemessen darzustellen.

(Dr. Holger Christier SPD: Wir haben Ihnen Zeit gegeben, die Studie zu lesen! Sie haben es nicht getan! – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter, es stimmt mit der Kürze der Zeit; Sie müssen zum Schluß kommen.

Rolf Harlinghausen (fortfahrend): Es würde sich aber lohnen, sie eindringlich in den Fachgremien zu behandeln. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Darf ich Ihr Herannahen als Wortmeldung deuten? – Dann bekommen Sie es, Frau Steffen.

Sabine Steffen GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich beginne mit einem Zitat, das ich auch in den Ausführungen der Shell-Studie gefunden habe, und beziehe mich dabei auf meinen Vorredner:

„Die Jugendlichen finden die ritualisierte Betriebsamkeit der Politiker als wenig relevant und ohne Bezug zum wirklichen Leben.“

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Mehr brauche ich eigentlich zu den Ausführungen meines Vorredners nicht zu sagen, abgesehen davon, daß zur

(Sabine Steffen GAL)

- A Hälfte der Redezeit nichts zur Shell-Studie an sich gesagt wurde.

(Beifall bei der SPD)

Ich möchte noch einige Punkte ansprechen, die mein Vorredner Herr Böwer nicht in der Ausführlichkeit erwähnt hat, die es aber verdienen, erwähnt zu werden.

Deutlich herauszustellen ist, daß die Orientierung der Jugendlichen insgesamt positiv ist, auch wenn Politikerinnen und Politiker und politische Institutionen schlecht in dieser Studie abschneiden. Es ist aber insgesamt zu begrüßen, daß die Lebenseinstellungen und -perspektiven der Jugendlichen realistisch und vor allem auch nicht ungünstig gesehen werden. Vor dem Hintergrund der Differenziertheit, die die Studie natürlich aufzeigt, sind diese Aussagen insbesondere von dem jeweiligen Bildungsniveau der befragten Studienteilnehmer abhängig. Die Studie macht deutlich, daß wir durchaus dort Defizite haben, wo die Bildungschancen und die Arbeitsplatzchancen schlecht sind. Hier wird auch die Lebensperspektive schlechter gesehen. Im übrigen – das sollten wir uns in unsere Bücher schreiben – ist dort auch die Distanz zur Politik, die insbesondere für den Osten Deutschlands gilt, besonders hoch. Das heißt, wir haben hier zwar einiges getan, aber noch nicht genug, um dort die Distanz zu überwinden.

Die Orientierung auf die Familie möchte ich nicht ganz so interpretieren wie mein Vorredner Herr Harlinghausen. Es wird in der Studie sehr deutlich, daß die Jugendlichen aufgrund ihrer gesellschaftlichen Überzeugung nicht mehr so wie in der Vergangenheit nach dem Motto Entweder-Oder, sondern nach Sowohl-Als-auch leben. Die Vereinbarkeit – das möchte ich herausstellen – von Familie und Beruf ist in ihren Auffassungen viel normaler geworden, als es in der Vergangenheit der Fall war. Wir haben hier einen gesellschaftlichen Fortschritt zu verzeichnen und sind mit vielen Dingen, die wir im Bereich der Kinderbetreuung bewegen, auf dem richtigen Weg. Ich bin frohen Mutes, daß sich diese Überzeugungen auch bei der jungen Generation weiter festigen lassen.

B

Ein Punkt, den ich mir in der Studie als Erkenntnis angestrichen habe, erscheint mir besonders wichtig:

„Elterliches Zutrauen begünstigt Persönlichkeitsressourcen, die Voraussetzung für die gelingende Lebensbewältigung bieten.“

Darauf hat auch der Kollege Harlinghausen Bezug genommen. Für uns ist es die politische Aufgabe, elterliches Zutrauen in Jugendliche zu stärken.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Wie können wir Eltern die Möglichkeit geben, daß sie Zeit und Kraft für ihre Kinder haben, um genau diesen Effekt zu bewirken? Das heißt – mein politischer Schwerpunkt ist das Thema Jugend –, nicht die Jugendlichen sind das Problem, sondern diejenigen, die sie erziehen – die Eltern. Hier müssen wir noch einiges tun.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Man kann diesen Bereich damit überschreiben: Es wird aus allen Äußerungen der Jugendlichen in der Shell-Studie deutlich – hier kann ich die Hamburger Politik beispielhaft hervorheben, weil sie schon im Hinblick auf die Beteiligung und Mitwirkung von Kindern und Jugendlichen tätig geworden ist –, daß es darum geht, mehr mit ihnen zu reden. Daran sollten wir uns orientieren. Wir haben mit einigen Anträgen, die in der Bürgerschaft noch zur Beantwortung

anstehen, in dieser Legislaturperiode gewisse Anläufe genommen. Die Veranstaltungen „Jugend debattiert“ und „Jugend im Parlament“ sind immer noch verbesserungswürdig. Herr Harlinghausen, wir werden uns mit diesem Thema natürlich immer wieder im Jugend- und Sportausschuß befassen. Wir sollten mehr mit den Jugendlichen als über sie reden. Dann werden wir – wie der Kollege Böwer es schon sagte – aus dem Trachtenverein herauskommen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die SPD fragt: Was erwartet die Jugend von der Politik? Sie hofft, die Antwort in der Shell-Studie zu finden, in der ein multinationaler Konzern alle paar Jahre zur eigenen Imagepflege Jugendliche zu Wort kommen und von Fachleuten Entwicklungen beobachten und darstellen läßt.

Reden wir heute wieder über die Jugend. Dafür haben sich eine Handvoll Menschen, die mehr oder weniger über 30 Jahre alt sind, durch zwei dicke Wälzer gelesen, um endlich einen Eindruck davon zu bekommen, was die Jugend dieser Stadt eigentlich von uns Politikern will. Das ist ein bißchen skurril, zeigt aber das Dilemma, in dem wir stecken. Die Shell-Studie von 1996 hat es trotzdem auf den Punkt gebracht: Nicht die Jugend ist politikverdrossen, sondern die Politik ist jugendverdrossen. So nimmt in der Folge das Interesse der Jugend an der Politik ab. Das ist eine Entwicklung, die sich auch durch die neue Studie zieht und die in den letzten Jahren zugenommen hat.

Daneben zeichnet diese Studie – das haben wir gerade gehört – aber nicht das Bild einer sich abgrenzenden und selbst ausgrenzenden Null-Bock-Generation, sondern das Bild einer Jugend – mehr Mainstream als Gruppe –, die sich selbst als Teil dieser Gesellschaft versteht und ihr Glück im Einklang mit den herrschenden Regeln und Prinzipien machen will. Ich gestehe, das ist mir ein bißchen fremd,

(Heino Vahldieck CDU: Das hörte man!)

aber ich nehme das einmal ohne Bewertung zur Kenntnis.

Aber wenn wir uns fragen, was die Jugend von der Politik erwartet, dann ist es eine zentrale Aufgabe, dieses Potential nicht ins Leere laufen zu lassen, sondern tatsächlich Möglichkeiten anzubieten, sich in diese Gesellschaft auch einzubringen. Ein wichtiger Bereich ist nach meiner Meinung, Beteiligungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen auszubauen, denn bisher gibt es davon viel zu wenig. Das Wenige ist nur auf Wahlen, Mitgliedschaften in Organisationen, Parteien oder Trachtenvereinen reduziert. Das hat mit dem tatsächlichen konkreten Alltag von Kindern und Jugendlichen in dieser Stadt wenig zu tun.

Es fehlt an Beteiligungsmöglichkeiten in Entscheidungsprozessen, die einen Schlüssel für den weitergehenden Zugang zur Politik darstellen. Es fehlt eine Einbeziehung bei Planungen. Hier geht es um das Mitdenken und Mitentwickeln in allen Bereichen, die mit den Lebenssituationen von Kindern und Jugendlichen zu tun haben, sei es bei der Stadt, der Verkehrsplanung, innerhalb der Schule und der Ausbildung und eben auch bei den Schnittstellen zur Politik.

Wie wenig im Bereich der Bürgerschaft passiert, haben wir vor kurzem bei „Jugend im Parlament“ erlebt. Es gibt in der

C

D

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Politik offenbar keinen wirklich organisierten Dialog mit den Fachleuten in Sachen Jugend, nämlich mit den Jugendlichen selbst. Das wurde in der gemeinsamen Sitzung des Gesundheitsausschusses mit der Arbeitsgruppe „Drogen“ deutlich, welche Möglichkeiten in diesem Dialog für beide Seiten stecken. Als es um das Thema Präventionsarbeit in den Schulen ging, wurde deutlich, wie wenig das Bild, das wir Parlamentarier von der Situation haben, mit der tatsächlichen Realität übereinstimmt und wie hoch das Interesse der Schülerinnen und Schüler ist, mit den Parlamentariern über dieses Bild zu reden.

Wenn wir uns hier die Frage stellen, was die Jugend von der Politik erwartet, dann sollten wir in Zukunft nicht nur über sie, sondern vielmehr mit ihnen reden. Sicher tun das einige von uns auch außerhalb des Parlaments, aber es gibt bestimmt noch viele Gelegenheiten, dieses Thema im Parlament, in den Gremien und Ausschüssen zu diskutieren, damit auch die Fachleute in Sachen Jugend etwas mehr zu Gehör kommen, nämlich die Jugendlichen selbst. Dies wird sicherlich nicht alle Probleme lösen, aber es könnte ein kleiner Beitrag dazu sein, die gegenseitige Verdrossenheit ein wenig abzubauen. – Vielen Dank.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Thomas Böwer SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort Frau Senatorin Pape.

- Senatorin Ute Pape:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Jugendliche erwarten von der Politik, daß wir ihnen zuhören, daß wir sie ernst nehmen, daß wir uns mit ihren Anliegen oder – kurz gesagt – uns mehr mit ihren eigenen Vorstellungen von ihrer Zukunft beschäftigen. Wir sollten uns alle selbstkritisch fragen – das ist in den vorigen Debattenbeiträgen deutlich geworden –: Tun wir genug? Ist es nicht nur allzu verständlich, daß Jugendliche bundesweit und über alle Länder hinweg Zweifel an der Politik bekommen, wenn sie ihre Zukunftschancen durch zu wenig Ausbildungsplätze und durch eine hohe Arbeitslosigkeit bedroht sehen, wenn sie sich einem gnadenlosen Leistungsdruck ausgesetzt sehen und sie das Gefühl haben, daß notwendige Reformen ihrer Meinung nach für sie zu spät kommen.

Die 13. Shell-Jugendstudie hat deutlich gemacht, daß die bundespolitisch lange vernachlässigten Fragen der sozialen Sicherheit und Zuversicht eine wesentliche Voraussetzung für das Vertrauen Jugendlicher in politische Systeme sind. Sie hat auch deutlich gemacht, was Jugendliche abstößt: ritualhafte Politikinszenierungen.

Auch wenn das Interesse an der Politik weiter abgenommen hat, sollten wir nicht vergessen, daß es immer auch an Politik interessierte Jugendliche gibt. Es gibt positive Entwicklungen, die nicht nur die Jugendlichen, sondern auch uns zuversichtlich stimmen können. Ich möchte Ihnen drei Beispiele nennen.

Erstes Beispiel: Am vergangenen Montag haben Jugendliche der Hamburger Jugendinitiative „Politik“ zu einem Jugendforum 2000 eingeladen, um dort mit jungen Leuten Fragen der sie gemeinsam betreffenden Zukunft zu diskutieren. Das sind die jungen Leute, die über den Tellerrand und über den Tag hinausschauen.

Zweites Beispiel: Am 13. Juli rufen der Verein „Schüler helfen leben“ und die Schülerinnenkammer zu einem sozialen Tag auf, an dem Schülerinnen und Schüler Geld verdienen,

das für die Friedens- und Versöhnungsarbeit auf dem Balkan eingesetzt werden soll.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das ist eine äußerst verantwortungsbewußte und übrigens auch hoch professionelle Arbeit, die auf freiwilliger Basis ehrenamtlich von Schülerinnen und Schülern dieser Stadt geleistet werden wird.

Drittes Beispiel: Ich möchte an dieser Stelle auch das Engagement der Schülerinnenkammer nennen, die zwar legitimerweise Forderungen und Wünsche artikuliert, die von mir sicherlich nicht alle geteilt und nicht befriedigen werden können, sich aber sehr konstruktiv am Modernisierungsprozeß der Hamburger Schulen beteiligt. Deswegen habe ich schon in der vergangenen Woche das Gespräch mit diesen Schülerinnen und Schülern gesucht, damit der Kooperationsvertrag erneuert werden kann und die Schülerinnen- und Schülerforen weitergehen können.

Die Jugendlichen – so das Ergebnis der 13. Shell-Jugendstudie – verlieren das Interesse an der Politik in dem Maße, wie sie glauben, mit ihrer Zukunft nicht zurecht kommen zu können. In die gleiche Richtung geht auch die Beobachtung, daß es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen vorhandener Ausländerfeindlichkeit und der Unsicherheit der Jugendlichen über ihre beruflichen und sozialen Perspektiven gibt. Ziel unserer Sozial-, Arbeits- und Jugendpolitik muß es daher sein, soziale Mobilität in unserer Gesellschaft schon des inneren Friedens willen zu sichern und allen Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt eine Chance zu geben. Hierfür werden gerade in Hamburg große Anstrengungen unternommen. Herr Harlinghausen, auch die Programme der neuen Bundesregierung zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit sind im Lichte dieser Shell-Studie noch einmal in ihrer Bedeutung besonders hervorzuheben.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Im Gegensatz dazu reicht ein bloßes Kopfschütteln über die Kampagne der CDU in Nordrhein-Westfalen „Kinder statt Inder“ – das mag man gar nicht wiederholen – nicht aus. Sie leistet einer falschen und gefährlichen Verknüpfung zwischen Bedrohung der Lebenschancen Deutscher durch Erwerbstätigkeit von Ausländern in unserem Lande Vorschub.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Rolf Kruse CDU: Was ist nun mit der Shell-Studie?)

In Hamburg setzen wir im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe dagegen auf ein umfangreiches Maßnahmenpaket gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, das von Integrationsmaßnahmen für junge Spätaussiedler über außerschulische Jugendbildungsarbeit bis hin zur Fanprojektorbeit reicht.

Freiheit und Verantwortung als Junktim zu verstehen, den Zusammenhalt einer Gesellschaft und internationalen Frieden als gemeinsame Aufgabe zu sehen, Meinungsstreit als Voraussetzung und nicht als Übel der Demokratie zu begreifen, will gelernt sein. Gehen lernt man nicht im Sitzen. Um so wichtiger sind Angebote an die Jugend, die ihre eigenen Erfahrungen auch in der Politik machen können, und um so wichtiger ist eine Politik, die hierfür Voraussetzungen schafft und Vorbild ist. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

- A **Vizepräsident Berndt Röder:** Weitere Wortmeldungen zu dem zweiten Thema sehe ich nicht. Dann rufe ich das dritte, von der CDU-Fraktion angemeldete Thema auf

**Hamburgs Hochschulpolitik
schnürt der Universität die Luft ab**

Wird hierzu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Professor Dr. Salchow.

Dr. Roland Salchow CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Zeitungsmeldungen waren fulminant: „Uni-Notruf!“, „Stoppt den Sparkurs!“, „Der Uni geht die Luft aus!“ oder „Alle Fächer leiden!“ Was war der Anlaß?

Anlaß war die Erklärung der Dekane der Universität, das Ausmaß der Sparpolitik an der Hochschule gefährde Innovationen und eigene strukturelle Reformen „in hohem Maße“. Das ist die Realität der Hamburger Universitätspolitik. Der Vizepräsident bezeichnete die Ausstattung der Universität uns gegenüber als „im Absurden“. Das ist die Situation. Im Vergleich zu anderen norddeutschen Universitäten liege die Hamburger Universität am unteren Ende.

Die Regelung, jede zweite frei werdende Stelle nicht mehr zu besetzen, führte zu Fachschließungen, die zufallsgeneriert, aber nicht sachlich gerechtfertigt sind. Im Bereich Physik verlangen die Drittmittelgeber nunmehr vor weiteren Gaben den Nachweis des Eigenanteils Hamburgs. Im Bereich Mathematik ist die Ausstattung an Mitarbeiterstellen deutlich schlechter als im Bundesdurchschnitt. Bei der Informatik haben wir Lerngruppen mit bis zu 200 oder 300 Studenten. Man stelle sich das vor: Eine Lerngruppe mit 200 bis 300 Studenten!

- B Der Akademische Senat stellte unlängst fest, daß – wörtliches Zitat – „die Hamburger Hochschulpolitik sogar das Zentrale Fremdspracheninstitut notleidend gemacht habe“. Ich könnte weitere Beispiele mit der Orientalistik oder der Ostgeschichte geben. Wissenschaftliche Themensetzungen werden nicht nach Logik oder Sachbedarf entsprechend einer Weltmetropole Hamburg, sondern durch die Alterspyramide und das Arthrosevorkommen unter den Professoren definiert.

Der Alarmruf der Universität ist doppelt auffällig, weil von ihr lange Zeit nur geballte Artigkeit gekommen ist. Wenn nicht Studenten vor zwei Jahren hier im Plenarsaal herumgeturnt wären, hätten wir die Notlage viel später erkannt.

(Antje Möller GAL: Die CDU vielleicht!)

– Bildung ist Ländersache, Frau Möller.

Angesichts der Rufe der Bewunderung, die die Senatorin und der Fachsprecher der Grünen auf die eigene Politik ausgebracht haben, fällt dieses besonders auf. Was hat Herr de Lorent damals gesagt? Er lobte die Vereinbarung und Planungssicherheit

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das mache ich heute wieder!)

als entscheidenden Schritt zur finanziellen Absicherung der Hochschulen. Wieso kommt dann der Realitätsruf der Dekaninnen und Dekane?

(Beifall bei der CDU)

Sie müßten – so Herr de Lorent – um ihre Gestaltungsmöglichkeiten fürchten.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Richtig!)

Dies alles sei mit dem Namen Krista Sager verbunden.

Doch das steht der Realität entgegen, die die Dekaninnen und Dekane der Universität gekennzeichnet haben: „Der Uni geht die Luft aus!“ Und wenn ich Herrn de Lorent richtig zitiert habe, dann also ist diese Aussage mit dem Namen Krista Sager verbunden.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Nein!)

Es wird Zeit, hinsichtlich der Schulen und Hochschulen die Bildungspolitik in dieser Stadt zu verändern.

(Beifall bei der CDU)

Die Universität berichtet, daß sich durch die finanziellen Einschränkungen die Aufnahmekapazität um 20 Prozent verringert habe. Aber andererseits klopfen sich alle Schulsenatoren und -senatorinnen auf die Schultern, weil in Hamburg die Abiturrate mit 40 Prozent sehr viel höher sei als etwa in Baden-Württemberg und Bayern. Ich frage mich, welche Logik hinterliegt einer Bildungspolitik, die zu mehr Studieren ermutigt, aber weniger finanzielle Mittel in die Hochschule steckt? So geht es nicht weiter.

(Beifall bei der CDU)

Haben wir nicht in der Green-Card-Diskussion gesehen, daß das Bildungssystem in Hamburg zwar nett, aber doch eigentlich nicht zielführend ist? Was ist denn eigentlich die Logik einer Hochschulbehörde, die laut gegen Studiengebühren streitet? Das kann man – nebenbei gesagt – ja tun, aber nur dann, wenn man die politische notwendige Finanzierung der Hochschulen auf normalem Wege sicherstellt. Wie wir in dem Aufruf der Dekaninnen und Dekane und des Universitätspräsidenten gehört haben, geschieht dies in Hamburg nicht.

Die Forderung der CDU lautet daher: Keine zusätzliche finanzielle Garrottierung der Hamburger Hochschulen mehr! – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Marx.

Wolfgang Marx SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Eines darf ich Ihnen versichern, Herr Dr. Salchow: Eine zusätzliche Garrottierung der Hochschulen plant in diesem Hause niemand. Aber nun zu dem, was ich eigentlich sagen wollte.

Es gibt zwei Dinge, die im April 2000 besonders verdrießlich sind:

Erstens: Der Zustand des Frühlings in Hamburg kann einen nur noch depressiv stimmen.

Zweitens: Die Themenanmeldungen der Hamburger CDU sind noch schlimmer als der Zustand des Frühlings.

Die CDU springt auf jeden Zug, der durch Hamburgs Gazetten gefahren wird. Aber achten Sie auf die Weichenstellungen, denn überall lauern Abstellgleise. Vor einigen Wochen hieß es noch, der Senat ruiniere die Informatik in Hamburg. Dabei konnte ich Ihnen nachweisen, daß es in Hamburg mehr Informatikstudienplätze als Bewerberinnen und Bewerber gibt. Daran waren natürlich aus Ihrer Sicht, Herr Salchow, prompt die 68er schuld, die vermutlich die Studienbewerberinnen und -bewerber zwingen, Soziologie zu studieren.

(Peter Zamory GAL: Alle reden vom Wetter, wir nicht!)

(Wolfgang Marx SPD)

A Das war natürlich auch wieder Unsinn. Oder glaubt die Hamburger CDU, daß selbst im Stoiber-Land die 68er herrschen?

Nun will sich die CDU um die Universität verdient machen. Wenn ich Ihnen einen Tip geben darf: Ich hätte als Opposition alle staatlichen Hochschulen in Hamburg als Thema angemeldet; die anderen Hochschulen wird es nämlich nicht besonders freuen, daß Sie die Universität bevorzugen wollen.

Hintergrund Ihrer Themenanmeldung ist jedoch – das haben Sie auch gesagt – die Erklärung der Konferenz der Dekane vom 24. März.

(Dr. Roland Salchow CDU: Es ist großartig, daß Sie das bemerkt haben!)

Ich möchte zwei Punkte aus diesem Beschluß hervorheben.

Erstens: Die Dekane haben gefordert, der Universität keine weiteren Sparmaßnahmen aufzuerlegen. Das hat auch niemand vor. Vielmehr wird die Universität gegenüber einer normalen Fachbehörde vom Sparen vielfach verschont. Ich nenne nur die Zweitstellenregelung – jede zweite frei werdende Stelle darf durch die Hochschule wieder besetzt werden –, die Sparraten, die durch Immobilienverkäufe zwischenfinanziert werden können, und die Planungssicherheit, die auch Herr de Lorent in seiner Haushaltsrede zu Recht gelobt hat.

Zweitens: Die Erklärung spricht von steigender Studiennachfrage. Die vom Universitätspräsident selbst herausgegebenen Zahlen sprechen aber eine ganz andere Sprache: In den Sommersemestern 1996 und 1997 waren es 7986 beziehungsweise 7588, in den Sommersemestern 1999 und 2000 waren es 7092 beziehungsweise 6557 Studienbewerber. Das macht zusammen in drei Jahren 1431 weniger Bewerber. Selbst beim Fachbereich Psychologie, für den sich immer noch über 1000 Bewerberinnen und Bewerber um circa 80 Studienplätze bemühen, nimmt die Bewerberzahl ab. So viele zukünftige Psychologen kann auch selbst die CDU in Hamburg nicht haben wollen.

Der Dekan des Fachbereichs Mathematik kann bei der Erklärung der Dekane kaum mitgewirkt haben, sonst wäre von steigender Studiennachfrage keine Rede gewesen.

Wenn schon Ihr Fraktionsvorsitzender, liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, Spezialist für das Unkonkrete ist, müssen Sie ihm dabei nicht nacheifern. Versuchen Sie künftig, ein Thema ordentlich zu recherchieren, bevor Sie es anmelden. Wenn Sie der Universität etwas Gutes tun wollen – dafür bin ich jederzeit zu haben –, dann unterstützen Sie doch Herrn Lüthje bei der Umsetzung des Verwaltungsneubaus in der Schlüterstraße.

(Beifall bei Andrea Franken GAL)

Ein letztes Wort zu den Finanzen. Die Investitionszuschüsse an die Universität sind in den Jahren von 1997 bis 2000 von 22,5 Millionen DM auf 29,6 Millionen DM gestiegen. Das ist eine Steigerung von 31,2 Prozent. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Kollege Harlinghausen hat kritisiert, daß die SPD das Thema Shell-Studie erst heute und nicht

schon zur letzten Bürgerschaftssitzung angemeldet hat, da diese schon am 30. März veröffentlicht wurde. Die Erklärung der Dekane ist schon am 24. März veröffentlicht worden. Was also die Aktualität betrifft, liegt sie schon eine Woche länger als die Shell-Studie zurück.

Nun kann man die Frage stellen, ob die Erklärung der Dekane die derzeitige Hochschulpolitik in Hamburg im April 2000 kritisiert. Universitätspräsident Lüthje hat dies verneint; die abgeschlossenen Ziel- und Leistungsvereinbarungen bis 2001 würden natürlich überhaupt nicht in Frage gestellt, sondern es gehe um die Ressourcen ab dem Haushalt 2002 der nächsten Legislaturperiode. Meine Damen und Herren von der CDU! Man sagt ja, wer zu spät kommt, den soll das Leben bestrafen, aber wer zu früh kommt – so kann man feststellen –, macht auch einen ziemlich belemmerten Eindruck.

(Beifall bei der GAL)

Eine andere Stellungnahme hätte mich beim Universitätspräsidenten auch gewundert, denn nicht nur ich allein bin es gewesen, der sich positiv und euphorisch über historische Fortschritte in der Hochschulpolitik geäußert hat, die Planungssicherheit für drei Jahre herausstreicht und das für beide Seiten wichtige Steuerungselement der Ziel- und Leistungsvereinbarungen nennt. Das sind Punkte, die von Herrn Lüthje immer wieder lobend erwähnt werden.

Es ist richtig, einige Fakten zu nennen, die der Universitätspräsident zwar kennt, aber die aus dem Nachlaß von Herrn Dr. Kampf an die CDU vielleicht nicht weitergegeben worden sind.

Erstens: Seit 1997 ist der Anteil des Wissenschaftsbereichs am Hamburger Gesamthaushalt gestiegen. Er liegt im Jahre 2000 bei 1,35 Milliarden DM. Herr Salchow, das ist doch eine Zahl für Naturwissenschaftler.

Zweitens: Die Hochschulen sind von der unterjährigen Sparverpflichtung ausgenommen. Wenn wir uns an die Haushaltsdebatten erinnern, ist dies absolut keine Selbstverständlichkeit.

Drittens: Erforderliche Einsparleistungen im Personalbereich der Hochschulen sind um ein Dreiviertel reduziert worden.

Viertens: Die erheblichen Hamburger Investitionsmittel für große Bauprojekte, die die Hochschulen bekommen, will ich aus Zeitgründen nicht erwähnen.

Aus allem ergibt sich unzweideutig, daß für die rotgrüne Koalition in Hamburg der Hochschulbereich mit seinen natürlich vorhandenen Mängeln und trotz der notwendigen Haushaltskonsolidierungen ein prioritärer Bereich ist.

Zur Universität. Die Wünsche der Dekane und auch der Universitätsleitung für die nächste Legislaturperiode sind für mich natürlich völlig verständlich, nachvollziehbar und auch berechtigt. Das hat Herr Marx für die SPD auch gesagt. Aber eines muß man dabei wissen, wenn es beispielsweise um die Frage geht, wer schuld daran ist. Herr Salchow, bedeuten diese Aussagen eine Kritik an der derzeitigen Hochschulsenatorin? Im Universitätsbereich gibt es Altlasten. In den Jahren 1996/97 gab es Personaleinsparungsverpflichtungen in einer Größenordnung von 10 Millionen DM, tatsächlich wurden aber nur 4,4 Millionen DM erbracht. Das habe ich übrigens damals als GEW-Vorsitzender durchaus begrüßt. Aber, meine Damen und Herren von der CDU, Sie wissen ja, wie das mit Altlasten ist: Irgendwann holen sie uns ein. So ist es auch in diesem

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

- A Fall. Die nicht erbrachten Einsparungen wurden zum Beispiel – wie Herr Marx schon sagte – mit Grundstücksverkäufen zwischenfinanziert. Aber die Universität muß natürlich die immer noch frei werdenden Stellen abliefern, um die Verpflichtung aus 1996/97 einzulösen. Das ist – das kann ich nachvollziehen – sehr schmerzhaft.

Auf die nächste Legislaturperiode bezogen – obwohl wir in der heutigen Aktuellen Stunde nicht über das Jahr 2002, sondern über den derzeitigen Zustand reden sollten –, gehe ich persönlich davon aus, daß es keine weiteren Sparverpflichtungen für den Hochschulbereich und damit wieder Planungssicherheit geben wird. Dafür werde ich mich einsetzen, und ich bin sicher, daß die Hochschulen auch in Krista Sager dafür eine wichtige Fürsprecherin haben werden.

Meine Damen und Herren von der CDU! Eines ist klar: Sie melden dieses Thema an, weil Sie die nächsten Wahlen mit der Bildungspolitik gewinnen wollen. Sie haben aber wenig Positives und Fundiertes zu sagen. Sie weisen immer auf die Länder Baden-Württemberg und Bayern hin, in denen die strukturellen Verhältnisse anders sind. Schauen Sie doch einmal in die beiden Stadtstaaten, die von der CDU regiert werden. In Berlin und Bremen gibt es keine Alternativen; dort wird in dieser Frage nichts anderes gemacht als hier in Hamburg.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Auf diesem Gebiet haben Sie nichts anderes zu bieten, Sie sind nicht differenziert, Sie springen zu früh und bekommen nur Beifall von der Gruppe REGENBOGEN; damit können Sie sich wahrlich nicht rühmen.

(Glocke)

- B Letzter Satz. Mit Populismus in der Bildungspolitik wird die CDU die Wahlen nicht gewinnen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das waren zwei entzückende Redebeiträge. Natürlich ist es richtig, daß die CDU das Thema angemeldet hat. Speziell die Universität wird seit Jahren kaputtgespart. Es geht um die dortigen Zustände und nicht um die unausgelastete, von der SPD gehätschelte TU Harburg. Ihre Rede, Herr Marx, war gegenüber den dortigen Zuständen ignorant, um nicht zu sagen blind. Auch Ihre Rede, Herr de Lorent, war zumindest Ihrer persönlichen Vergangenheit nicht angemessen; sie war peinlich.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Roland Salchow und Karen Koop, beide CDU)

Was macht der Senat in der gegenwärtigen Situation? Er gibt nichts anderes als wissenschaftspolitische Sprechblasen von sich.

Stichwort Profilbildung. Der Zwang der Universität, ganze Wissenschaftsgebiete zu streichen, wird vom Senat vorzugsweise mit dem unglaublich modern klingenden Wort Profilbildung umschrieben. Aber um bei dem Pressebeispiel des Fachbereichs Geschichtswissenschaft zu bleiben: Wenn sich dieser Fachbereich entscheiden mußte, entweder eine Professur zur Geschichte des 20. Jahrhun-

derts oder die einzige Professur Deutschlands zur Geschichte des Nahen Ostens zu streichen, dann hat das nichts mit Profilbildung und auch nichts mit planvoller Schwerpunktsetzung zu tun. Hier werden nichts anderes als die Auswirkungen der rasenmäherartigen Sparpolitik und Zweitstellenregelung sichtbar.

Mein zweites Stichwort: Studienreform. Trotz der Einigkeit im ganzen Haus darüber, daß alle Studiengänge dringend reformiert werden müssen, fällt dem Senat nichts weiter als die Einführung gestufter Abschlüsse ein. Aber Initiativen zur Errichtung von fächerübergreifenden, transdisziplinären Studiengängen findet man vergeblich; sie finden nur bei gebührenpflichtigen Sonderprogrammen und Aufbaustudiengängen statt.

Die gegenwärtige Sparpolitik verhindert, eine tiefgreifende und zukunftsorientierte Studienreform im grundständigen Bereich auf den Weg zu bringen, und führt dadurch auch gleichzeitig zu einer massiven Ausweitung und Verlängerung der Studiendauer und eines Zusatz- und Aufbaustudienbereichs. Das sind Dinge, die nicht unbedingt wünschenswert sein sollten; das Ziel der Chancengleichheit wird damit auf den Müllhaufen der Geschichte geworfen. Das ist seitens des Senats keine gute Position.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Als letztes Stichwort nenne ich die Bibliotheken. In der Erfolgsbilanz des Senats werden regelmäßig die Fonds aufgeführt. Hier ist es wirklich sinnvoll, daß für einige Bereiche zweckgebundene Mittel zur Verfügung gestellt werden. Aber gerade beim Beispiel Bibliotheken reicht es natürlich nicht, einen Fonds mit 1 Million DM pro Jahr zur Verfügung zu stellen, der aber nichts ändert, weil er nicht ausreichend ist.

Wenn man sich beispielsweise den Bericht des Senatsausschusses für das Bibliothekswesen der Universität vom 1. Dezember 1999 ansieht, so heißt es darin deutlich, daß die Lage der Bibliotheken schädliche und irreversible Konsequenzen für die Zukunft der Wissenschaft in Hamburg haben wird. Darauf folgt aber keine Reaktion, sondern nur ein Verweis auf den Fonds. Hier droht ein ganzes Fundament im Wissenschaftsbereich wegzubrechen.

Fazit: Um diesen Kollaps an der Hamburger Universität zu stoppen, ist es notwendig, mehr Mittel einzustellen. Das wichtigste ist es aber – ich bin sehr gespannt, was Frau Sager dazu gleich sagen wird –, dafür in den Hochschulen selbst keine Sündenböcke zu suchen. Die Autonomie dafür verantwortlich zu machen, was man selbst nicht auf die Reihe bekommt, ist politische Augenwischerei und nicht redlich.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Roland Salchow und Sybill Buitrón Lübcke, beide CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort Senatorin Sager.

Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist zweifellos eine Tatsache, daß in den Jahren 1995 bis 1997, also zur Zeit der Vorschauer-Regierung, die Universität zum damaligen Sparprogramm überproportional herangezogen wurde. Das wirkt heute – das hat Herr de Lorent richtig gesagt – noch spürbar nach.

C

D

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager)

- A Es ist aber genauso eine unbestreitbare Tatsache, daß die Universität ganz wesentlich von der rotgrünen Koalition profitiert hat; das sieht die Universität selbst auch so. Sie wird nämlich inzwischen nicht nur unterproportional zu den Konsolidierungsverpflichtungen herangezogen, die die Stadt insgesamt hat, sondern hat auch zusätzliche Mittel bekommen.

Die Sparquote im Personalbereich ist auf ein Viertel der durchschnittlichen rechnerischen Summe reduziert worden und liegt ungefähr 75 Prozent unter der damaligen Sparquote der Voscherau-Regierung. Dabei muß man berücksichtigen, daß die Universität Mittel aus den Sonderfonds, aus Sonderregelungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs und am meisten von den Tutoren-, den Bibliotheksmitteln und den Strukturmitteln bekommen hat. Sie hat aber auch besonders von den gestiegenen Investitions- und Gerätemitteln profitiert.

Eines will ich hier aber ehrlich sagen: Ich sehe durchaus, daß zum Beispiel die Sparprogramme gerade im Sachmittelbereich Probleme verursacht haben. Das ist unbestritten. Aber auch diese Tatsache ändert nichts daran, daß die Universität in den Jahren 1998 und 2001 günstig gestellt worden ist. Das wird von ihr auch so gesehen.

Herr Salchow, Sie haben hier für eines keine Erklärung gefunden: Warum der Universitätspräsident im Zusammenhang mit der Erklärung der Dekane ausdrücklich gesagt hat, daß er die Vereinbarung zwischen der Universität und der Wissenschaftsbehörde, die durch eine Rahmenvereinbarung mit der Finanzbehörde abgesichert ist, gerade nicht in Frage gestellt sehen möchte und betont, daß daran festgehalten werden solle.

- B Sie haben dafür auch keine Erklärung gefunden, warum die Erklärung der Dekane in die Richtung zielt, daß es ihnen um weitere, nicht gewünschte Sparmaßnahmen geht. Aber gerade die weiteren Maßnahmen sind durch die Ziel- und Leistungsvereinbarung in dieser Legislaturperiode ausgeschlossen. Das ist eine Begünstigung, die die Universität durchaus sieht und die sie auch behalten möchte. Das Motiv der Dekane und des Universitätspräsidenten ist nachvollziehbar und durchaus verständlich. Sie möchten mit Blick auf die nächste Legislaturperiode vorbeugen und deutlich machen, wo die Interessen der Hochschule liegen. Es ist sicher, daß die Wissenschaftssenatorin bei dieser Frage an der Seite der Universität steht. Ich kann es nur begrüßen, wenn es auch in diesem Haus Unterstützung dafür gibt, daß es in der nächsten Legislaturperiode vor allem angesichts der großen Herausforderungen in den Bereichen Multimediaeinsatz in der Lehre, Qualitätssicherung, Profilbildung oder auch beim Ausbau der Weiterbildungsangebote keine weiteren Sparmaßnahmen geben soll.

Mit Blick auf die Universität möchte ich gerade in bezug auf den Generationenwechsel selbst eines sagen: Bis 2005 werden 200 und bis 2010 nochmals 230 Professorenstellen, also insgesamt 430 Professorenstellen frei. Vor diesem Generationenwechsel steht die Universität natürlich auch vor der Aufgabe, durch Umwandlungen und Umschichtungen nochmals selbst die Profilbildung deutlich voranzutreiben. Wer neue Studiengänge und Studienreformen fordert, der weiß doch auch, daß Profilbildung genau das bedeutet. Natürlich ist die Universität in der Lage, im Zuge des Generationenwechsels Umschichtungen in neue Schwerpunktbereiche vorzunehmen. Sie muß ebenso auch C2-Stellen und frühere A14-Dozentenstellen in wissenschaftliche Nachwuchsstellen umwandeln, um beim wissenschaftlichen Nachwuchs wettbewerbsfähiger zu werden.

C Zu der Professorenschaft muß man allerdings sagen: Im Vergleich mit den anderen großen Universitäten im Bundesgebiet ist das Studenten-Professoren-Verhältnis in Hamburg zahlenmäßig am günstigsten. Weder in München, Köln, Berlin oder Münster gibt es ein derart günstiges Studenten-Professoren-Verhältnis wie in Hamburg. Deswegen meine klare Aussage: Wenn wir nachbessern müssen, dann nach wie vor beim wissenschaftlichen Nachwuchs, auch wenn sich die wissenschaftlichen Nachwuchsstellen durch unsere Sonderregelung nicht verringert haben, sondern das Verhältnis eher günstiger geworden ist.

Man kann die Debatte eigentlich auf drei Punkte zusammenfassen:

Erstens: An den Sparvorgaben des Voscherau-Senats hat die Universität zweifellos noch heute zu knacken.

Zweitens: Sie ist jetzt durch die Politik des rotgrünen Senats sehr viel besser gestellt und will selbst auch an den Vereinbarungen mit diesem Senat festhalten.

Drittens: Sie warnt vor einem neuen Sparprogramm in der nächsten Legislaturperiode; das ist ganz im Sinne der Wissenschaftssenatorin.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Professor Karpen.

Dr. Ulrich Karpen CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Senatorin Sager, die Frage, warum die Universität den Aufstand probt und zugleich betont, an den geschlossenen Vereinbarungen festzuhalten, ist doch klar. Trotz der Absenkung der Sparquote bei den Tutoren- und Bibliotheksmitteln ist das Hemd einfach zu kurz. Nichts anderes wollte man damit sagen, um die Option für die Zukunft aufrechtzuerhalten.

Herr Marx, die Fraktion der CDU läßt sich sehr ungern den Vorwurf machen, sie sei Spezialist für das Unkonkrete. Das ist keineswegs so. Deswegen möchte ich Ihnen an drei, mitten aus dem Leben gegriffenen Beispielen der Universität zeigen, wie die Situation dort tatsächlich ist.

Zunächst zur Frage der Lehre. Eine gute Lehre hängt bekanntlich davon ab, daß man gute Lehrkräfte hat. Die Wissenschaftsbehörde ist zum Teil – das muß ich zugestehen – rechtlich nicht in der Lage und zum Teil auch nicht willens, gute Lehrkräfte durch das Aushandeln von vernünftigen Bedingungen nach Hamburg zu holen. Der Zustand der Universität ist wirklich nicht berauschend. Um den Widerstand zu überwinden und die Attraktivität von Hamburg zu nutzen, müßte man individuelle Besoldungen aushandeln. Was bei Architekten, Opernsängerinnen und -sängern, Malern gilt, muß doch auch für die Hochschule gelten. Hier hat die Flexibilität zunächst anzusetzen und nicht so sehr bei der Frage der Juniorprofessoren und der Habilitation; das sind weitreichendere Pläne, auf die es jetzt nicht unmittelbar ankommt.

Es kommt darauf an, die Lehre mit konkreten Mitteln zu verbessern. Denn, Frau Sager, Sie wissen – obwohl Ihr Studium weiter zurückliegt – durch Ihre Zusammenarbeit mit der Universität, daß zum Beispiel Hausarbeiten in den Rechtswissenschaften für 130 Studenten ausgegeben werden, aber lediglich zehn Buchexemplare des entscheidenden Kommentars zur Verfügung stehen. Das ist der Regelfall. Es bedeutet, daß die Studenten diese Kommentare ausschlichten, die entsprechenden Seiten herausreißen

(Dr. Ulrich Karpen CDU)

- A und die Bücher verstecken, damit sie sie später auch noch zur Verfügung haben, oder sie gleich stehlen. Das ist ein unhaltbarer Zustand, den man durch eine geringe Aufstockung der Bibliotheksmittel beseitigen kann.

Zurück zur Lehre. In der großen Vorlesung ist es völlig egal, ob 300 oder 400 Zuhörer anwesend sind. Aber eine Arbeitsgruppe muß richtig besetzt werden können. Sie wissen selbst, daß sich mit mehr als 15 oder 20 Studenten eine individuelle und gute Lehre nicht mehr durchführen läßt.

Ich komme zum Schluß. Die Universität und die Hochschulen leben in der Forschung letztlich nur noch von den Drittmitteln. Das ist ein absurder Zustand. Die Grundausstattung ist inzwischen so gering, daß bei der Volkswagen-Stiftung, der Forschungsgemeinschaft und der Thyssen-Stiftung Drittmittel für Projekte eingeworben werden, die man aber nicht durchführt, weil man diese Mittel in die Grundausstattung steckt. Das ist den Stiftungen gegenüber ein Tanz auf dem Vulkan, wenn man begründen muß, sich ein bestimmtes Forschungsprojekt vorzunehmen, aber die Mittel dann letztlich für Stellen im Bereich der Grundausstattung verwendet. Hier manövrieren wir – wenn man es der DFG ehrlich erklären würde – am Rande des Illegalen.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Deswegen ist die Warnung der Dekane und des Präsidenten völlig berechtigt. Wenn Sie nicht in Zukunft eine noch weiter absackende Universität haben wollen, müssen Sie die Sparquote auf Null herunterfahren; nur dann geht es. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

- B **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Wortmeldungen zum letzten Thema der Aktuellen Stunde sehe ich nicht. Damit ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

Ich rufe die Punkte 2, 3, 4a und 4b auf: Deputiertenwahlen.

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Finanzbehörde – Drucksache 16/3821 –]

[Unterrichtung durch die Präsidentin der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales – Drucksache 16/4078 –]

[Unterrichtung durch den Ersten Vizepräsidenten der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung – Drucksache 16/4125 –]

[Unterrichtung durch den Ersten Vizepräsidenten der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Wissenschaft und Forschung – Drucksache 16/4126 –]

Die Stimmzettel finden Sie auf Ihren Plätzen. Auf allen Stimmzetteln finden Sie jeweils drei Felder, und zwar ein Feld für Ja-Stimmen, ein Feld für Nein-Stimmen und ein Feld für Stimmenthaltungen.

Ich bitte Sie, zur Kenntnis zu nehmen, daß auf dem gelben Zettel der künftige GAL-Deputierte nicht Herr Schäfer, sondern Herr Schöfer heißt.

Ich bitte, die Stimmzettel mit jeweils nur einem Kreuz zu versehen; weitere Eintragungen oder Bemerkungen machen den Stimmzettel ungültig. Auch unausgefüllte Stimmzettel gelten als ungültig. Ich darf nun bitten, die Stimmzettel einzusammeln.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Sind alle Stimmzettel eingesammelt worden? – Da sich kein Widerspruch erhebt, schließe ich die Wahlhandlung und bitte Sie, mit der Stimmenauszählung zu beginnen.

Ich gehe von Ihrem Einverständnis aus, daß wir ohne Unterbrechung in der Tagesordnung fortfahren. Die Ergebnisse dieser Wahlen werden im Laufe der weiteren Sitzung bekanntgegeben.*

Kommen wir zum Tagesordnungspunkt 18: Große Anfrage der SPD zum Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Zehn Jahre Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer – Drucksache 16/3971 –]**

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort erhält Frau Dr. Schaal.

Dr. Monika Schaal SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Heute vor genau zehn Jahren und zehn Tagen hat die Hamburgische Bürgerschaft das Gesetz über den Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer verabschiedet. Unter den drei deutschen Wattenmeer-Nationalparks ist der hamburgische mit seinen 117 Quadratkilometern der kleinste. Er ist aber auch zugleich Hamburgs größtes und international bedeutendstes Schutzgebiet.

(Dr. Rolf Lange SPD: Wir haben die meisten See- hunde!)

Die Natur dort hat sich prächtig entwickelt. Ich könnte jetzt eine Dia-Schau hervorzaubern oder einen Film laufen lassen, um Ihnen alles zu zeigen; das geht aber nicht. Meine Damen und Herren, fahren Sie hin und beobachten Sie, was sich dort tut, schauen Sie sich die einmalige Natur an. Jeder Hamburger Abgeordnete und jede Hamburger Abgeordnete sollten wenigstens einmal in unserem Nationalpark gewesen sein.

(Unruhe – Glocke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Darf ich um etwas mehr Ruhe bitten? – Danke schön.

Dr. Monika Schaal (fortfahrend): Im Hamburger Nationalpark gibt es im Gegensatz zu anderen Schutzgebieten kaum Konflikte. Der Nationalpark wird von seinen 33 Bewohnern auf der Hamburger Insel Neuwerk voll akzeptiert, und sie engagieren sich selbst auch beim Naturschutz. Sie überlassen drei Viertel ihrer landwirtschaftlichen Flächen dem Kiebitz, dem Rotschenkel und der Feldlerche. Natürlich sind sie auch für die vielen Menschen da, die die Natur erleben und genießen wollen. Die Vogelinsel Scharhörn und die vom Hamburger Senat geschaffene Insel Nigehörn sowie der Osten Neuwerks sind Natur pur.

Der gute Zustand des Nationalparks ist auch ein Verdienst der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Nationalparkverwaltung, die ihren Dienst auch vor Ort tun. Ganz wichtig sind dabei die Inselgespräche. Dazu lädt die Verwaltung zweimal im Jahr die Neuwerkerinnen und Neuwerker und

* Ergebnisse siehe Seite 3514 C.

(Dr. Monika Schaal SPD)

- A Vertreter der zuständigen Behörden ein, um die Entwicklung des Nationalparks und die anstehenden Probleme gemeinsam zu lösen.

Aber kein Naturschutz ohne Verbände. Der Verein Jordsand zum Schutz der Seevögel und der Natur e.V. arbeitet mit der Nationalparkverwaltung eng zusammen, und zwar bei der Überwachung des Gebiets, der Kartierung der Vögel und vor allen Dingen bei der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Der Verein betreut eine kleine Ausstellung auf der Turmwurt, und das Konzept ist eine Gemeinschaftsproduktion; das Geld dafür hat die Behörde gegeben. Partner der Nationalparkverwaltung auf überregionaler Ebene ist der viel größere WWF, der dort auch eine Anzahl von Aktivitäten entfaltet und versucht, die drei Nationalparks zusammenzuschließen.

Wir als Politikerinnen und Politiker müssen dankbar sein, daß es Verbände gibt, die den Staat beim Naturschutz so engagiert unterstützen und das zu einem Teil auch ehrenamtlich. Vieles wäre ohne sie nicht zu leisten, wie zum Beispiel die Betreuung der vielen Gäste. Jährlich kommen 100 000 Besucher in den Nationalpark als Urlauber oder auch als Tagesgäste. Stadtmenschen können heute Natur meist nur noch im Urlaub erleben, und darum ist die Vermittlung von Erlebnissen, Kenntnissen und Verständnis der Natur im Nationalpark so wichtig, denn nur was man erlebt und kennt, lernt man schätzen und schützen.

Der intensiven Informations- und Bildungsarbeit ist es auch zu verdanken, daß der Schutzzweck des Nationalparks weitgehend erreicht wird. So kann Naturschutz auch mit den Menschen erfolgreich umgesetzt werden; dafür ist unser Nationalpark ein Beispiel. Allerdings sind für das Miteinander von Mensch und Natur feste Regeln notwendig. Sie werden vom Gesetz vorgegeben. Dabei hat sich bewährt, daß bestimmte Schutzzonen von den Menschen nicht genutzt und auch nicht betreten werden dürfen. So kann sich die Natur entwickeln, und die Vögel finden Platz zum Brüten, zum Rasten, zur Mauser, zum Fressen. Auch andere Lebensgemeinschaften finden dort Schutz.

- B Tatsächlich ist der Hamburger Nationalpark der am konsequentesten geschützte Nationalpark des gesamten Wattenmeeres. Er ist zur Aufnahme in das europäische Schutzsystem „Natura 2000“ angemeldet.

Meine Damen und Herren! Sie haben in der Drucksache gelesen, daß im Flächennutzungsplan das Nationalparkgebiet noch als Hafentfläche ausgewiesen ist. Doch das gefährdet unseren Nationalpark nicht. Die Schutzwirkung der internationalen Konventionen ist stark genug, um hier jede andere Nutzung auszuschließen. Ohnehin wird die Ausweisung im alten Flächennutzungsplan sachlich wahrscheinlich überflüssig, wenn der Tiefwasserhafen in Wilhelmshaven oder Cuxhaven gebaut ist.

Die eigentliche Gefahr für unseren Nationalpark und die gesamte Nordseeküste sind Ölhavarien à la „Pallas“ und „Erika“, wie wir es gerade erlebt haben, und die allgegenwärtigen Schweinereien wie das illegale Ölablassen auf hoher See. Das müssen wir in den Griff bekommen und härtere internationale Vorschriften und Kontrollen fordern, auch in Richtung Green-shipping. Von der Nationalparkverwaltung wurde ein Konsens über die Befahrensregelung für den Freizeitkapitän erreicht, den die Segler jetzt auch einhalten. Ähnliches wünsche ich mir auch für den Konflikt um die Krabbenfischerei.

Der Senat hat zum Jubiläum einige Päckchen gepackt. Erstens will er das Nationalparkgesetz novellieren, um die

Schutzflächen auszuweiten und den Schutz zu verstärken sowie die Umweltbildung im Gesetz zu verankern. Das zweite Geschenk könnte dann der Bau eines neuen Informationszentrums sein; im Haushaltsplan 2001 sind die entsprechenden Mittel schon eingestellt. Ich hoffe, daß auf Neuwerk dann künftig mehr Platz für Ausstellungen, für Veranstaltungen, für Besucher und vor allen Dingen auch für die Unterbringung der Helferinnen von Jordsand sein wird. Weiter freuen wir uns natürlich über den Nationalparkatlas, den gemeinsamen Internetauftritt der drei Nationalparks Wattenmeer und das aktuelle Bio-Monitoring.

Unser Nationalpark wird ein Maskottchen haben, wie wir seit Freitag wissen, das für die Naturschutzziele werben soll. Es soll Freddi heißen. Dieser Name wurde in einem Quiz im Sommer 1999 ermittelt. Freddi gehört zur Gattung der Austernfischer, sie werden 28 Jahre alt, gehen lebenslange partnerschaftliche Koalitionen ein und sind wählerische Freißpezialisten. Bei denen, die Würmer mögen, ist der Schnabel lang und spitz und bei denen, die lieber Herzmuscheln knacken, ist er stumpf wie ein Meißel. Was frißt eigentlich Freddi am liebsten? Diese Frage könnte doch die Quiz-Frage des Sommers 2000 sein. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält der Abgeordnete Engels.

Hartmut Engels CDU:* Meine sehr geehrten Damen und Herren, Frau Präsidentin! Vor allem in einem Punkt kann ich Frau Dr. Schaal nur zustimmen, nämlich die Hamburger aufzufordern, dieses Kleinod in hamburgischer Verantwortung – ein kleiner Teil zwar nur – eines auf der Welt einzigartigen Lebensraums selbst kennenzulernen und stolz zu sein, daß ein so kleiner Stadtstaat über ein solches Gebiet so naturnah und eindrucksvoll verfügt.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Vielleicht bis auf Ihre letzten Sätze bin ich auch dankbar dafür, Frau Dr. Schaal, daß Sie es unterlassen haben, diesen berechtigten Stolz der Hamburger, die bereits den Nationalpark kennen, in einen Stolz auf ihren Senat umzumünzen,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das wollen Sie jetzt machen!)

denn dies wäre nur bedingt richtig. Der Grund ist natürlich klar, denn das Erwerben dieses Gebiets durch unsere Hamburger Stadtväter und früheren Senate geschah natürlich nicht aus ökologischen Gründen, sondern aus zielstrebigem ökonomischen Gründen, nämlich in der Absicht, dort je nach Entwicklung der Seeschifffahrt einen Tiefwasserhafen einzurichten. Allerdings ist die Entwicklung anders gelaufen. Insofern waren unsere Väter, die dieses Gebiet erworben haben, ökologisch betrachtet ein Teil jener Kraft, die zwar das Böse will, doch letzten Endes ökologisch das Gute geschafft hat; dies muß deutlich gesagt werden.

Wenn man allerdings über die Frage der Geburt des Nationalparks redet – das meine ich ohne Häme –, sollte man die Verdienste meines Abgeordneten-Kollegen Professor Salchow durchaus würdigen. Ich kann Ihnen eine ganze Mappe geben, in der zahlreiche Initiativen Mitte und Ende der achtziger Jahre gerade von seiten unserer Fraktion dazu beigetragen haben, daß dieses Vorhaben in die Wirklichkeit umgesetzt wurde.

(Hartmut Engels CDU)

A (Vereinzelter Beifall bei der SPD und der GAL)

Der Nationalpark hat insbesondere die großartige Chance ermöglicht, gerade vor dem Hintergrund eines ansonsten relativ kleinen Flächenstaates Hamburg in eine vordere Position in der Ausweisung naturnaher Gebiete, Nationalparks und so weiter zu bringen und die verschiedenen Abkommen auf internationaler und nationaler Ebene, was den Umweltschutz angeht, voranzubringen. Allerdings muß man ein wenig in Rechnung stellen, daß das Gebiet der Hansestadt Hamburg in Relation dazu vergleichsweise klein ist. Wenn ich mir an der Stelle eine Bemerkung erlauben darf: Der Bezirk Hamburg-Mitte, zu dem das Gebiet gehört, wäre demnach ökologisch betrachtet einer der wertvollsten Hamburger Bezirke.

(Antje Möller GAL: Das hätten Sie wohl gerne!)

Aber auf ein Verdienst – Frau Dr. Schaal hat bereits darauf hingewiesen – möchte ich noch einmal besonders hinweisen. Es handelt sich um einen Verein, der nunmehr stramm auf seinen hundertsten Geburtstag zumarschiert, nämlich den Verein Jordsand, der mit einer nicht nur langjährigen, sondern auch mit einer unglaublichen Kontinuität, Zähigkeit und ohne großartige spektakuläre Maßnahmen Arbeit vor Ort geleistet hat, um den Touristen, aber auch den ökologisch interessierten jungen Menschen – aber nicht nur den jungen Menschen – den Zugang zu diesem Gebiet zu ermöglichen und dabei gleichzeitig die Umweltbedürfnisse einzuhalten. Dafür möchte ich diesem Verein an dieser Stelle ausdrücklich danken.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

B In der Drucksache ist von zahlreichen ökologischen Effekten des Nationalparks und seiner Einrichtungen – möglicherweise seiner Einrichtungen von vor zehn Jahren – die Rede. Er ist gewiß ein wertvoller Beitrag, aber einige Entwicklungen wären natürlich auch so eingetreten, etwa die Entwicklung der Artenvielfalt; nur hat zumindest der Nationalpark seinen Beitrag geliefert. Was die Seehunde betrifft – die spielen in der sehr langen und ausführlichen Antwort eine sehr große Rolle –, gebietet es die Ehrlichkeit zu sagen, daß es ganz normal ist, wenn eine Population vor etwas über zehn Jahren so dezimiert wurde wie hier, daß danach eine Art Erholung eintritt. Und es gebietet die ökologische Ehrlichkeit zu sagen, daß es zum Teil – das muß in Zukunft noch weiter untersucht werden – wegen des Fehlens natürlicher Feinde auch problematische Überpopulationen gibt, obwohl meine Sympathie gerade dieser Tierart besonders gehört; aber ein ernsthaftes Durchdenken dieser Frage ist angebracht.

Auf die weiterhin bestehende Belastung insbesondere durch die Einträge durch die Seeschifffahrt wie Öl, Havarien und so weiter sind Sie bereits eingegangen. Natürlich muß auch die Belastung, die aus dem Binnenland kommt, mit beachtet werden, also die Elbeinträge und die Einträge durch die Landwirtschaft, die weiterhin eine intensive Beobachtung notwendig machen; es gibt ja die entsprechenden Monitoring-Programme. Ich kann nur dazu ermutigen, dieses weiterhin sorgfältig zu beachten.

Einige Probleme müssen wir allerdings ökologisch auch noch genauer betrachten, beispielsweise die Extensivierung der Landwirtschaft, was die Salzwiesen betrifft; das ist schon eine zweiseitige Geschichte. Natürlich möchte man naturbelassene Flächen haben, nur hat dies mittlerweile dazu geführt, daß einige der Salzwiesen im Prinzip versteppt, also fast verwüdet, sind, und das hat wiederum

zum Rückzug einiger bodenbrütender Vogelarten geführt. Man muß hier ähnlich wie bei der Lüneburger Heide schauen, was im Zusammenleben mit Mensch und Natur möglich ist.

Eine Kleinigkeit noch am Rande. Mehrfach wird in der Drucksache darauf verwiesen, daß die verbotene Krabbenfischerei Gott sei Dank erstens nur selten und wenn überhaupt, dann von Schleswig-Holsteinern und Niedersachsen betrieben wird. Allerdings ist dieser Stolz auf die verantwortungsvolle hamburgische Krabbenfischerei nicht ganz so berechtigt, denn es gibt keinen einzigen Hamburger Krabbenfischer; das wollte ich nur an dieser Stelle noch einmal gesagt haben.

Was schließlich die Einrichtung des Nationalparkhauses angeht, muß angesichts der zahlreichen Institutionen, die sich an der Nordsee wie eine Perlenkette längs der gesamten Küste aneinanderreihen, überlegt werden, wie rentabel ein solches Unternehmen sein wird. Im übrigen möchte ich dazu raten – der Naturpark ist Bestandteil des Bezirks Hamburg-Mitte –, auf einen intelligenteren Namen als gerade Nationalparkhaus zu kommen. Ich könnte mir vorstellen, daß unkundige auswärtige Hamburger Besucher angesichts von Parkplatzsuche im Bezirk Hamburg-Mitte auf die falsche Idee kommen könnten.

Alles in allem haben wir eine Entwicklung in diesem einmaligen Gebiet, die durchaus optimistisch stimmt, aber natürlich auch nicht ganz ohne Probleme ist. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe schon gedacht, es gibt wirklich eine Diaschau, aber die bleibt uns ja erspart.

Über die Qualitäten des Nationalparks und das, was dort erhaltenswert ist, ist schon viel gesagt worden, und das kann man im Detail in der Antwort auf die Große Anfrage nachlesen. Ich möchte nur zwei Aspekte herausgreifen, die eine weit größere Bedeutung haben, als ihnen in der Behandlung in der Drucksache zukommt.

Der eine ist die Tatsache, daß es sich hier um europäisch geschützte Flächen handelt. Es stimmt nicht, was Frau Dr. Schaal gesagt hat, daß der Schutz stark genug sei, um andere Nutzungen auszuschließen. Aber der Schutz ist stark genug, um bei möglicherweise anderen Nutzungen einen entsprechenden Ausgleich einzufordern, und das ist der große Vorteil. Wenn man auf aktuelle Ereignisse eingehen darf, dann wissen wir seit heute, daß die EU-Kommission sich tatsächlich bei solchen Vorhaben das Recht nimmt, über den nötigen Ausgleich zu reden. Diesen Weg muß man gehen, und ich hoffe, daß das Projekt „Natura 2000“ in der Bundesrepublik insgesamt bald umgesetzt wird; das steht nämlich leider noch aus.

Ein Aspekt, den ich fast am interessantesten in dieser Drucksache finde und der neben der naturschutzfachlichen Qualität eigentlich sehr erstaunlich ist, drückt sich in einem denkwürdigen Satz aus, der lautet:

„... und den Neuerker Bürgerinnen und Bürgern finden die Verbote hohe Akzeptanz.“

Ich finde es ungewöhnlich, daß sich solche Sätze tatsächlich niederschreiben lassen. Die Bevölkerung – das ist das

C

D

(Antje Möller GAL)

- A Besondere an diesem Hamburgischen Nationalpark – lebt nicht am Rande eines Nationalparks, sondern mittendrin. Auch wenn es nur 33 Personen sind, die man sozusagen persönlich betreuen kann, hat es doch das Signal, daß man tatsächlich innerhalb eines Nationalparks leben kann, ohne in seiner Lebensqualität eingeschränkt zu werden, vielleicht sogar – andersherum – eine ganz besondere Lebensqualität genießen kann. Vielleicht ist das aber auch vor allem dem Verhalten der Behörden, der betreuenden Verbände, Wattführer und Bürgermeister der umliegenden Gemeinden zu verdanken, daß sie nämlich genau auf das Schaffen von Akzeptanz für so einen Nationalpark, auf das Verstehen für die Wichtigkeit des Schutzes der Natur so viel Wert legen. Das kommt in den Antworten dieser Drucksache zum Ausdruck.

Ich verstehe die Aussage des Senats, daß die Konflikte, die sich in Schleswig-Holstein, aber auch in Niedersachsen im Rahmen der Erweiterung des Nationalparks oder auch nur der Festsetzung der Verbote des Nationalparks niederschlagen, nicht vergleichbar sind mit den hamburgischen. Ich kann das akzeptieren, aber das Grundprinzip, die Natur auch zu Lasten der Bevölkerung zu schützen, zu Lasten ihrer Entfaltung in all die Richtungen, die sie sich wünschen, ist richtig, und es wird hier klar, daß das geht. Wir haben ein erfolgreiches Nationalparkkonzept, und ich hoffe, daß sich dieser Erfolg fortsetzt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Jobs.

- B **Lutz Jobs** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In der Tat hat sich in diesem Bereich für die Natur viel Schönes, viel Positives entwickelt. Insofern ist es auch angemessen, sich an dieser Stelle für einen Moment gemeinsam – und das haben wir ja auch alle gemacht – darüber zu freuen.

Die Hamburger Nationalparkverhältnisse sind kaum vergleichbar mit anderen Küstenländern, wo eine Vielzahl von gegensätzlichen Bedürfnissen aufeinander einbrechen.

(Hartmut Engels CDU: So ist es!)

33 Bewohner sind eben auch nur 33 Anwohnerinnen, und die können anders eingebunden werden. Das ist in Neuwerk ganz gut gelungen, das sehe ich auch so. Aber auch was das hamburgische Wattenmeer angeht, sind nicht die Anwohner die Akteure, die am Ast des Fortschritts für die Natur sägen, sondern die Gefahr für das Wohl der Natur droht hier von einer ganz anderen Seite.

Deshalb stellt sich für mich die Frage, was den Senat eigentlich treibt, dieses so hochgelobte Kleinod bis heute damit zu bedrohen, es einfach plattzumachen, wenn es aus Sicht des Standorts Hamburg für nötig erscheint. Wie schnell so etwas geht, erleben wir ganz aktuell beim Mühlenberger Loch. Das hat auch eine hohe Schutzwürdigkeit, aber wenn der Standort Hamburg es so will, wird es einfach plattgemacht, und das ist ein warnendes Zeichen dafür, daß Hamburg auch vor anderen schutzwürdigen Gegenden nicht haltmachen wird.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Das Stichwort heißt Tiefseehafen, der richtig schön mittendrin gebaut werden soll, wenn die wirtschaftliche Entwicklung es für erforderlich hält. Sie müssen sich das einmal vorstellen: Seitenweise wird hier berichtet, welche hervorragende ökologische Bedeutung das Gebiet zwischen We-

ser und Elbe hat, welche Einzigartigkeit auf EU-Ebene dieses Gebiet darstellt, und das soll einfach alles beiseite gelegt werden, wenn Hamburg irgendwann einmal aus wirtschaftlichen Gründen den Tiefseehafen bauen will.

Deshalb wäre es schon ein weitreichendes Signal für die Belange von Umwelt und Natur, wenn der Senat diese Pläne endlich endgültig aufgäbe und diese latente Drohung aus dem Flächennutzungsplan herausnehmen und ein für allemal feststellen würde, daß dieser Nationalpark Wattenmeer derart einzigartig und schutzwürdig ist, daß auch Hamburg dort keine Häfen bauen kann.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Es würde auch den Naturschutz überregional richtig voranbringen, festzustellen, daß es Grenzen der industriellen Nutzung gibt, die man, so schwer es offenbar Hamburgern fallen mag, nicht einfach überschreiten darf. Eine solche Grenze, das listet die Drucksache ellenlang auf, ist hier sicherlich erreicht.

Aber nicht nur Hamburg, nicht nur der Senat sind eine Gefahr für den Nationalpark, ein ganz anderes Problem – Frau Dr. Schaal hat es kurz angesprochen, aber offenbar nicht zu fragen gewagt – ist die Seeschifffahrt und die Nicht-Sicherheit der Seeschifffahrt, denn kaum eine Gegend ist weltweit so befahren wie die Deutsche Bucht. Das Beispiel „Pallas“ hat aufgedeckt, daß im Ernstfall eine Vielzahl von Institutionen zu koordinieren sind und deshalb nur schwer und dann nur spät reagiert werden kann. Ein einziger aus dem Ruder gelaufener Öltanker, Frachter oder Container, der bei schwerer See in diesen Nationalpark donnert, kann so vieles, was in den letzten zehn Jahren an Fortschritten erreicht worden ist, zunichte machen. Wie schnell das geht, haben wir jetzt gerade in der Bretagne erlebt.

Seit Jahren gibt es denn auch eine Debatte um den ausreichenden Schutz davor, und es ist klar, daß es eines Hochseeschleppers bedarf, der auch bei schwerer See in der Lage ist, diese havarierten Schiffe freizuschleppen. Wie schon die Vorgänger, so verzichtet auch die aktuelle Bundesregierung darauf, ein solches Schiff mit einem langfristigen Vertrag für den dauerhaften Einsatz bereitzustellen. Gerade mit dem Bild der „Pallas“ vor Augen bietet es sich doch an, aus den Erfahrungen endlich einmal zu lernen, damit die Bedrohung des einzigartigen Wattenmeeres in diesem Fall wenigstens ein wenig reduziert werden kann.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Damit und mit der Streichung des Hafens aus dem Flächennutzungsplan wäre dem Nationalpark endlich und auch zeitgerecht ein richtig nettes Geburtstagsgeschenk zu machen. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Senator Porschke.

(Der Redner hält einen ausgestopften Austernfischer in der Hand. – Dr. Holger Christier SPD: Er hat seinen Staatsrat umgebracht!)

Senator Alexander Porschke: Meine Damen und Herren! Ich hoffe natürlich, daß ich der einzige in diesem Saal bin, der einen Vogel hat, und ich hoffe, Sie nehmen es mir auch nicht übel, wenn ich Ihnen den heute zeige. Das ist nämlich Freddi.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Was frißt er denn?)

(Senator Alexander Porschke)

- A Freddi ist Austernfischer, und wie der Name schon sagt, frißt er auch Austern.

Frau Schaal hatte eben schon etwas zum Austernfischer gesagt, und Freddi, der Austernfischer ist,

(Hartmut Engels CDU: „Freddi“ Vahrenholt heißt er!)

ist als neues Maskottchen des Nationalparks Hamburgisches Wattenmeer zur Geburtstagsfeier als solcher mit diesem Namen versehen worden – nun will ich ein bißchen ernster werden –, natürlich extra mit dem Zweck, den im Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer schutzwürdigen Gütern einen Anwalt zu geben, der auch in der Sprache der Kinder sprechen kann, der sich in der Sprache der Besucher verständigen kann und Werbung für das Schutzgut Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer macht.

Aber das ist nicht das einzige Geschenk, das wir dem Nationalpark gerne machen wollen. Meine Damen und Herren, wenn Sie mitmachen, dann können wir in Kürze den Nationalpark vergrößern. Wir haben gestern im Senat beschlossen, eine Änderung des Nationalparkgesetzes zu betreiben, mit dem der Nationalpark um über 2000 weitere Hektar vergrößert werden soll – das ist nicht wenig in der Stadt – und in dem auch die Entwicklungen, die in den letzten zehn Jahren im Nationalpark erkennbar waren, in die Gesetzesnovelle einbezogen werden sollen. Es wird vor allen Dingen darum gehen, den Naturschutz auszuweiten und Regelungen zu treffen, die das Mitnehmen von Hunden, das Steigenlassen von Drachen und ähnliche Aktivitäten betreffen, die zum Teil erhebliche Störungen für die Vogelwelt, sei es für die nistende, sei es für die fliegende, bedeuten. Entscheidend ist für uns natürlich auch, daß der Bereich, der nicht trockenfällt, zum Teil trotzdem unter Schutz gestellt werden muß, so daß man nachher ein großes, bis zur Drei-Seemeilen-Zone gehendes Schutzgebiet Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer hat.

B

(Beifall bei der SPD)

Es ist für mich eine große Freude, daß ich in dieser Frage hier im Hause nur Fürsprecher finde. Das werden wir spätestens, wenn das Nationalparkgesetz verändert werden soll, auch gebrauchen. Es ist aber durchaus nicht selbstverständlich, und der Naturschutz hat auch jede Menge Fürsprecher nötig.

Herr Jobs hat es soeben angesprochen: Es gibt immer wieder Situationen, in denen industrielle Entwicklungsprozesse mit Naturschutz in Konfrontationsbeziehung kommen. Gerade in einer solchen Situation braucht Naturschutz jede Menge Fürsprecher, damit sich möglichst viele der Ziele, die wir versuchen, mit Naturschutzmaßnahmen zu schützen, auch schützen lassen.

Meines Erachtens stehen die industrielle Entwicklung und der Ersatz oder der Erhalt von Naturräumen in keinem antagonistischen Widerspruch. Es ist heute durchaus bekannt, daß sich vieles, was sich im Naturhaushalt findet, durch die Lebensräume, die den Mitbewohnern in der Natur geboten werden müssen, erhalten und fördern läßt. Die Insel Nigehörn, ein reines Menschenprojekt, das durch Baggerungen entstanden ist, zählt heute zu den Kleinodern im Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer. Sie ist ein Beispiel dafür, daß sich durch eine entsprechende Gestaltung von Lebensräumen durchaus eine Aufwertung im Naturraum erzielen läßt, die wir dringend brauchen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Zu den vielen Verdiensten, die sich der Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer erworben hat, hat Frau Dr. Schaal Ihnen schon das meiste gesagt. Ich will das nicht wiederholen, aber ich möchte mich dem Dank anschließen, den Sie, Frau Dr. Schaal, und auch die anderen Vorredner an unsere Nationalparkverwaltung gerichtet haben, aber natürlich vor allen Dingen auch an den Verein Jordsand, Herrn Schneider. Ohne das Ineinandergreifen von staatlicher Verantwortung und nichtstaatlichem Engagement auf der Insel Neuwerk und im Nationalpark Hamburgisches Wattenmeer wäre die Insel nicht zu diesem Erfolgsprojekt geworden. An einer Stelle möchte ich einen kleinen Unterschied zu dem anmelden, was Herr Jobs gesagt hat.

C

Der Umstand, daß die Insel nur 33 Bewohner hat, sollte nicht zu der Vermutung führen, daß es leicht sei, die landwirtschaftlichen Interessen mit den Schutzgütern im Naturraum in ausgewogener Weise auszugleichen. Wenn man zum Beispiel die Geschichten über die Krabbenfischer hört, die immer wieder erzählt werden, weiß man, daß es die tägliche Mühe der Ebene ist, auch den Interessenausgleich mit anderen Bewohnern dieser Insel zu erreichen. Es ist bisher gut gelungen; so möge es bleiben. Ich hoffe auf Ihre Unterstützung, wenn es darum geht, den Nationalpark zu erweitern. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen zu diesem Tagesordnungspunkt sehe ich nicht. Damit ist die Große Anfrage 16/3971 besprochen.

Ehe wir zum nächsten Tagesordnungspunkt kommen, gebe ich die **Ergebnisse der Wahlen** bekannt. Herr Witt, Vorschlag der CDU, erhielt bei der Wahl zum Deputierten für die Finanzbehörde 80 Ja-Stimmen, 8 Nein-Stimmen und 12 Enthaltungen. Herr Kiel, Vorschlag der GAL-Fraktion, erhielt bei der Wahl zum Deputierten für die Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales 83 Ja-Stimmen, 9 Nein-Stimmen und 7 Enthaltungen. Frau Greiner erhielt bei der Wahl zur Deputierten für die Behörde für Wissenschaft und Forschung 79 Ja-Stimmen, 13 Nein-Stimmen und 8 Enthaltungen, und Herr Schöfer erhielt bei der Wahl zum Deputierten für die Behörde für Wissenschaft und Forschung 83 Ja-Stimmen, 8 Nein-Stimmen und 8 Enthaltungen.

D

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 36: Antrag der CDU über Konsequenzen aufgrund neuer schulischer Entwicklungen.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Konsequenzen aufgrund neuer schulischer
Entwicklungen – Drucksache 16/3952 –]**

Wer wünscht das Wort? – Das Wort hat Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Welchen Auftrag hat Schule? Schule soll Kinder, Jugendliche fit machen für die Herausforderungen der Zukunft. Schulpolitik soll den entsprechenden Rahmen liefern, damit dieses Ziel eingelöst wird. Erfüllt Hamburg mit seinem schulischen Angebot diese Nachfrage? Die Antwort nach der laufenden Anmelderunde für die fünften Klassen muß schlichtweg Nein sein.

(Michael Dose SPD: Und Harburg?)

In Hamburg sieht die Realität so aus, daß in diesem Schuljahr 12 Prozent aller Schüler keinen Schulabschluß erreichen. Es wird immer wieder damit argumentiert, wir hätten

(Wolfgang Beuß CDU)

A in dieser Stadt so viele Asylbewerber. Selbst unter Abzug dieser Quote ist Hamburg immer noch Spitzenreiter, genauso wie im Bereich der Schulschwänzerrate, was durch die Pfeiffer-Studie belegt wurde. Der Mittelbau im Hamburger Schulsystem – sprich: die Haupt- und Realschulen – werden nicht mehr nachgefragt. Dafür werden die Gymnasien inzwischen regelrecht überschwemmt. 45 Prozent aller Eltern von Viertklässlern haben in diesem Schuljahr das Gymnasium ausgewählt. Damit wird das Niveau an diesen Schulen weiter verwässert.

Gesamtschulen sind in Hamburg inzwischen zu Auslaufmodellen geworden. Neun Gesamtschulstandorte haben nicht mehr die erforderlichen Schülerzahlen erreicht. Einige Gesamtschulen in Hamburg – beispielsweise in Steilshoop – haben es kaum geschafft, zweizügig weiterlaufen zu können. Die Deputationsvorlage, auf deren Grundlage demnächst die Schulorganisationsstrukturentscheidungen gefällt werden sollen, sieht in bezug auf die Schließung oder Zusammenlegung keine einzige dieser Gesamtschulen vor. Das Problem wird von der Behörde ignoriert. Dies geschieht vor dem Kostenwiderspruch, nach dem pro Kind am Gymnasium 2000 DM weniger ausgegeben werden als an einer Gesamtschule.

Schulrealität 1999/2000. Die vorliegenden LAU-Ergebnisse sind alles andere als ermutigend. Die Orientierung an den schwächeren Schülern ist nach wie vor angesagt,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das ist doch nicht schlecht!)

die begabten Kinder haben dort wenig Chancen. Die Schulangebote entsprechen in dieser Stadt nicht mehr der Nachfrage. Das Schulsystem hat in Hamburg eine Schiefelage erlitten. Wir müssen zusehen, daß wir das Angebot in Hamburg mit den unterschiedlichen Schulformen wieder auf Kurs bekommen. Es ist eine gute Chance, Frau Senatorin Pape – sozusagen als Einstieg –, gerade für die Schulstandortentscheidung in den nächsten Wochen endlich bitter notwendige Kurskorrekturen vorzunehmen.

B

Was muß aus unserer Sicht vordringlich passieren?

Erstens: Wir brauchen endlich eine Stärkung der mittleren Schulabschlüsse. Wir brauchen eine grundlegende Reform des Hauptschulbereichs, sowohl inhaltlich als auch personell. Wir brauchen viel stärkere praktische Elemente, und wir brauchen auch angesichts der Schulschwänzerproblematik, die in diesem Bereich sehr groß ist, eine viel stärkere sozialpädagogische Kompetenz. Wir brauchen eine Stärkung der Realschule in Form der sechsjährigen Realschule. Herr Frank, beim letzten Mal haben Sie mir um die Ohren gehauen: Gucken Sie nach Bayern, da läuft gerade ein Volksbegehren. Das Ergebnis war eine Klatsche für dieses Volksbegehren, nicht einmal 6 Prozent der Leute haben es unterstützt.

(Günter Frank SPD: Das war in Bayern!)

– Damit ist diese Initiative gegen die sechsjährige Realschule in Bayern regelrecht den Bach runtergegangen.

Zweitens: Wir müssen endlich Herr über die Gymnasialinflation in dieser Stadt werden. Wir müssen die Gymnasien auf die eigentliche Aufgabe zurückführen, nämlich eine kompetente Hochschulreife zu vermitteln. Die Zugangsvoraussetzungen ermöglichen in den letzten Jahren – Herr de Lorent hat das neulich schon einmal angedeutet – immer stärker negative Schulkarrieren. Kinder, die aus den Gymnasien zurückkommen, leiden unter Schulversagen, Schulängsten und Leistungsverweigerung. Dies ist äußerst pro-

blematisch und wirkt sich negativ auf die Motivationslage dieser Schüler aus. Deshalb muß man bei den Übergangsvoraussetzungen eine viel stärkere Verknüpfung zwischen Grundschulen und Gymnasien herstellen. Wir brauchen deshalb Notenzeugnisse mit Berichten in Klasse 3 und 4, um eine bessere Orientierung zu ermöglichen.

C

(Michael Dose SPD: Die gibt es doch!)

Wir halten außerdem eine Neugestaltung der laufenden Grundschulempfehlung für ganz wichtig. Wir müssen den Mut haben, hier auch Korrekturen vorzunehmen, denn das augenblickliche System hat sich als nicht geeignet erwiesen. Wir schlagen deshalb vor, Schüler, die in den Fächern Mathematik, Deutsch und Sachunterricht nicht die Note Gut erreicht haben, an einem Probeunterricht teilnehmen zu lassen.

(Günter Frank SPD: Probewoche!)

Diesen Probeunterricht wollen wir durch eine gemeinsame Kommission von Grundschullehrern und Gymnasiallehrern ausgewertet sehen. Auf dieser Grundlage soll eine Elternberatung stattfinden. Den Elternwillen – um das auch noch einmal explizit zu erklären – wollen wir nicht antasten! Wohl soll es aber so sein, daß Kinder, wenn sie an einer Probewoche teilgenommen haben, eine probeweise Empfehlung für das Gymnasium oder eine Aufnahmeempfehlung erhalten sollen.

(Ingrid Cords SPD: Das hatten wir alles schon! Das ist 30 Jahre her! – Michael Dose SPD: Vorwärts in die Vergangenheit!)

Diejenigen Schüler, die probeweise für ein Jahr auf das Gymnasium kommen, sollen spätestens nach einem Jahr eine endgültige Empfehlung bekommen, ob sie an der Schule bleiben können. Wenn sie aber den Anforderungen dort nicht gerecht werden können, sollen sie – auch um ihrer selbst willen – in den Haupt- und Realschulbereich zurückversetzt werden. Die jetzige Regelung, die wir in diesem Bereich haben, ist unehrlich und geht zu Lasten der schlechten Schüler, aber auch des Leistungsniveaus der guten Schüler.

D

Drittens: Wir brauchen eine organisatorische und inhaltliche Reform der Gesamtschulen. Wir schlagen deshalb vor, daß einzelne Gesamtschulstandorte – nicht alle, aber diejenigen, die die Frequenzen nicht erreicht haben – entweder in kooperative Gesamtschul- oder in Haupt- und Realschulstandorte umgewandelt werden. Dringend notwendig ist eine Evaluation des Angebots und der Inhalte von Gesamtschulen gerade vor dem Hintergrund, daß dieser Schultyp immer weniger nachgefragt wird. Daraus müssen dann inhaltliche und organisatorische Konsequenzen gezogen werden. Es kann nicht angehen, daß eine Schulform, die bei Eltern und Schülern immer weniger nachgefragt wird, finanziell weitaus besser als jede andere Schulform in Hamburg ausgestattet ist.

Viertens: Wir fordern den sofortigen Stopp des unsäglichen Versuchs, die Grundschule auf sechs Jahre zu erweitern. Wir haben im Grundschulbereich und auch im Bereich der Sekundarstufe ganz andere Probleme und deshalb nicht die Ressourcen, uns jetzt auch noch mit einer solchen überflüssigen Angelegenheit zu beschäftigen. Wir müssen uns auf die wesentlichen Probleme konzentrieren, die wir im Schulstandort Hamburg haben.

Frau Goetsch hat das beim letzten Mal, als wir über dieses Thema sprachen, angedeutet: Wir brauchen meines Erachtens eine mittelfristige Schulentwicklungsplanung. Ich

(Wolfgang Beuß CDU)

- A mache dieses nicht am Standort St. Georg fest, in dem auch ich arbeite. Die Entwicklung dort macht deutlich, was in diesem Stadtteil alles am Wanken ist und welche Sorgen bei den Kollegien vorhanden sind, weil die Schülerzahlen nicht mehr so hoch wie ursprünglich sind. Hier müssen regional alle in ein Boot, und es muß versucht werden, eine vernünftige Schulstrukturentscheidung für diesen Stadtteil zu schaffen. Das gelingt nicht damit, daß man anhand der Anmeldezahlen weiter rumwurschtelt, aber nicht durchgreifende Entscheidungen trifft.

Ich fasse zusammen: Das Hamburger Schulangebotssystem muß in seiner Dreigliedrigkeit wieder gestärkt und reformiert werden. Statt einer Abiturinflation brauchen wir endlich wieder ein gestuftes Qualifikationsabschlußsystem, das der individuellen Begabung und auch den Schwächen unserer Schüler gerecht wird. Frau Pape, ich hoffe, daß Sie dieses in Ihrer Behörde im Interesse der Zukunft unserer Schüler auf den Weg bringen. Ich biete Ihnen gern meine konstruktive Zusammenarbeit an.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Frank.

Günter Frank SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte die Gelegenheit zunächst einmal wahrnehmen, der neuen Schul- und Jugend senatorin Frau Pape eine lange Amtszeit zu wünschen, viel Erfolg und auch ein bißchen Glück. Auch das braucht man manchmal.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei Wolfgang Beuß CDU)

- B Und nun zu dem hier vorliegenden Antrag der CDU. Er ist aus unserer Sicht in allen Punkten der Empfehlungen völlig unzureichend. Ich kann aus zeitlichen Gründen nur auf zwei oder drei Punkte eingehen.

Der Antrag wirkt zunächst einmal sehr polemisch: Das Gymnasium ist zu einer „Hauptschule“ geworden, die richtige Hauptschule zu einer „Restschule“, und die Gesamtschulen taugen nichts und müssen pädagogisch und organisatorisch nachgebessert werden.

(Bettina Machaczek CDU: Genauso ist es!)

So, Herr Beuß, habe ich das dem Text entnommen. Wer sich Eltern, Schülern und Lehrern gegenüber mit den Schulformen so auseinandersetzt, wie Sie das hier tun, wer Jugendliche zu „Restschülern“ erklärt, der darf sich dann auch über nichts mehr wundern.

Unter Punkt 1 fordern Sie für einen Teil der Grundschüler beim Übergang in die Klasse 5 der gymnasialen Beobachtungsstufe eine Probeweche. Sie greifen diesen Punkt vor dem Hintergrund der gestiegenen Anmeldezahlen für die Gymnasien auf. Die Schnittstelle von Klasse 4 zur Klasse 5 ist in unserem Schulsystem in der Tat eine, an der Lebenschancen, an der gesellschaftliche Chancen von Kindern offengehalten werden oder auch verbaut werden können. Wir wissen, daß 30 Prozent der Schülerinnen und Schüler ohne Gymnasialempfehlung das Gymnasium erfolgreich besuchen. Und nach der LAU-Studie gehören circa 12 Prozent der Schülerinnen und Schüler in der Klassenstufe 6 der gymnasialen Beobachtungsstufe eigentlich gar nicht in diese Schulform, während rund 14 Prozent der HR-Schülerinnen und -Schüler der Klassenstufe 6 eigentlich auf das Gymnasium gehörten. Die Frage der Übergänge ist also keine sehr leicht zu beantwortende.

Unser Schulsystem muß für alle Kinder durchlässig bleiben und muß die Lernentwicklungsmöglichkeiten offenhalten. Unser Schulsystem muß die Frage der Chancengleichheit im Schulalltag konkret aufgreifen. Es ist unsere schulpolitische Verpflichtung, die Begabungspotentiale aller Kinder aus allen Schichten auszuschöpfen.

(Hartmut Engels CDU: Das ist ja gerade nicht der Fall! Das hat die LAU ergeben!)

Es gibt aber zwei weitere Aspekte, die zu beachten sind: Schulversagen ist in der Regel mit schweren psychischen Belastungen verbunden. Davon sind auch Kinder betroffen, die auf einem Gymnasium erkennbar überfordert sind. Zu beachten ist auch, daß die Standardsicherung unserer Schulabschlüsse und damit die Qualität jeder Schulform von zukunftsweisender Bedeutung ist. Das darf man dabei nicht übersehen. Unter Beachtung von Elternrecht, Durchlässigkeit und Qualität muß deshalb an dieser Schnittstelle Klasse 4 und 5 eingehend geprüft werden, ob uns bessere Steuerungsinstrumente als bisher zur Verfügung stehen: Zensuren, Grundschulempfehlung, letztlich das Elternwahlrecht. Das ist eine sehr wichtige Frage, die wir zu beantworten haben werden.

Herr Beuß, Sie haben doch auch Herrn Lehmann in der Anhörung des Schulausschusses gehört. Ich darf hier einmal zitieren:

„Ich finde, wir haben hinreichend gezeigt, daß das Instrument der Zensur unbeschadet seiner Meriten in manchen Bereichen und unbeschadet seiner partiellen Übereinstimmung mit dem, was Tests sagen, es eigentlich ausschließt, daß man diese Entscheidung von Zensuren abhängig macht. Hier muß man nach anderen Steuerungsmechanismen suchen. Nach unserer Auffassung kann man das eben nicht über Notendurchschnitte oder komplexe Zugangsregelungen steuern.“

Das ist eine wichtige Aufgabe. Sie werden jetzt vielleicht verstehen – oder auch nicht –, daß ich Ihren Punkt „Probeweche“ für völlig abwegig halte, nach dem Motto „Fritzchen, setz dich, ich will dich eine Woche lang beobachten, und dann kann ich dir sagen, was du in Zukunft kannst“. So geht das nicht, das ist kein geeignetes Steuerungsinstrument, ganz abgesehen davon, daß aus meiner Sicht dahinter auch kein akzeptables Menschenbild steckt.

Nun zu der Standortfrage. Was die angeht, so sind die Gesamtschulanmeldungen in den letzten Jahren etwas rückläufig gewesen.

(Wolfgang Beuß CDU: Nur „etwas“?)

Aber mit rund 30 Prozent ist und bleibt die Gesamtschule, Herr Beuß, eine wichtige Schulform, die in den Stadtteilen wichtige pädagogische Arbeit leistet. Das ist überhaupt keine Frage.

(Wolfgang Beuß CDU: Das habe ich nicht bestritten!)

Standortfragen werden über das Elternwahlrecht gesteuert, über die im Schulgesetz festgelegten Mindestzügigkeiten und über die gesetzliche Verpflichtung, die regionale Versorgung sicherzustellen.

Wer andere Steuerungsinstrumente will, muß das sagen. Wir halten diese nach wie vor für ausreichend. Wenn Sie andere wollen, müssen Sie diese konkretisieren und hier erläutern. Dennoch sollte die stadtteilbezogene Schulentwicklung sehr genau analysiert werden, um gegebenenfalls schwierige Entwicklungen in den Stadtteilen erkennen und

(Günter Frank SPD)

A überdenken zu können. Ein Beispiel ist die Gesamtschule Steilshoop.

Daß Gesamtschulstandorte geschlossen werden müssen, wenn die Voraussetzungen nicht mehr erfüllt sind, ist dann unvermeidbar – siehe Grellkamp. Ihre Darstellung, hier werde alles ignoriert, entbehrt aber jeder Grundlage. Ich gehe davon aus, daß Frau Pape das hier auch erläutert. Die Schulbehörde arbeitet gerade an der Frage, wie die Elternentscheidungen zu handhaben sind. Im übrigen gibt es auch im Gymnasialbereich an manchen Standorten erhebliche Einbrüche. Und wenn zwei Drittel aller Oberstufen im Gymnasialbereich weniger als 60 Schülerinnen und Schüler in einem Jahrgang haben, dann sind das strukturelle Probleme, die einer eingehenden Diskussion bedürfen, wenn die Qualität der Oberstufen erhalten bleiben soll.

Zum Schluß zum Punkt 4, in dem Sie eine Neukonzeption der Gesamtschule fordern und auf die Lernausgangslagenuntersuchung verweisen. Abgesehen davon, daß die Gesamtschulentwicklung für die Gesamtschulen selbst eine Herausforderung sein muß und ist, mit diesem Punkt 4 wollen Sie diffamieren. Anders kann ich diesen Punkt nicht verstehen. Sie argumentieren mit LAU 7, aber interessengeleitet an LAU 7 völlig vorbei. Das Gutachten zeigt zunächst einmal die Stärke des Hamburger Schulwesens, und zwar ganz eindeutig die Förderkompetenz der Hamburger Lehrerschaft. Die Feststellung einer nicht ausreichenden Förderung leistungsstärkerer Schülergruppen bezieht sich auf alle Schulformen, Herr Beuß, nicht nur auf eine Schulform, die Sie hier immer gerne erwähnen. Deshalb müssen alle Schulformen differenzierte Konzepte entwickeln, um die Kompetenzen und Begabungen dieser Schülerinnen und Schüler stärker zu fördern. Es geht also nicht nur um Fördern, sondern auch um Fordern, um Anforderungen, und zwar in allen Schulformen. Diese Untersuchung zwingt zu wichtigen Diskussionen und vielleicht auch zu neuen Überlegungen. Die Schulpolitik hat hier noch einige Hausarbeiten vor sich. Diese wichtige und schwierige Aufgabe allerdings nur bei den Gesamtschulen zu sehen, ist falsch und unsachlich.

Ich will es bei diesen zwei, drei Punkten belassen. Vor diesem Hintergrund können und wollen wir Ihrem Antrag nicht zustimmen. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren und vor allen Dingen meine Herren von der CDU! Ich gehe davon aus, daß dieses Thema von den Herren Beuß, von Beust und Engels analysiert wurde.

Erstens ist Ihre Analyse falsch. Sie können die Zahlen anscheinend trotz Mathematikausbildung nicht richtig auswerten. Zweitens sind dadurch logischerweise die Konsequenzen, die Sie daraus ziehen, falsch. Und drittens ist Ihre Kreativität auf den Nullpunkt gekommen. Vor allen Dingen vermischen Sie in Ihrem Antrag strukturelle mit pädagogischen Fragen. Sie malen ein Horrorszenario nach dem Motto „Die ganze Schullandschaft bricht demnächst zusammen“. Das ist zu kurz gesprungen und populistisch.

Zu Ihrer Analyse. Es sind exakt sechs von 37 Gesamtschulen, die die Dreizügigkeit noch nicht erreichen, und tatsächlich sind zwei bis drei Schulen hoch gefährdet. Das muß man ehrlicherweise sagen. Die Frage, wie man damit

umgeht, muß sorgfältig diskutiert werden. Wir müssen auch die Stadtflicht, die gerade bei diesen Schulen eine riesige Rolle spielt, unbedingt überprüfen. Ich komme noch nachher auf meine Konsequenzen in diesem Punkt zurück.

Wir müssen uns andererseits fragen, warum im Bereich Süderelbe in der Anmelderunde ein Anstieg zu verzeichnen ist. Das kann man nicht ignorieren, das muß ja an irgend etwas liegen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Ganz genau so ist es!)

Sie haben eine Schulform, die Sie immer besonders gestärkt haben wollen, nämlich die Haupt- und Realschulen, in Ihren Zahlen ausgelassen und sehen überhaupt nicht – vielleicht haben Sie das auch absichtlich negiert? –, daß über 20 Haupt- und Realschulen noch nicht einmal die Zweizügigkeit erreichen. Da muß die Frage gestellt werden: Was ist denn da los?

(Wolfgang Beuß CDU: So ist es!)

Es ist nicht damit getan, jetzt irgendwelche Ressourcen umzusteuern, sondern es geht um Inhalte. Konzeptionell machen Sie keinen einzigen Vorschlag,

(Wolfgang Beuß CDU: Dann haben Sie nicht zugehört!)

wie Sie die mittleren Abschlüsse stärken wollen.

Dann noch einmal zu den Haupt- und Realschulen. Wollen Sie diese Plätze eventuell freihalten, damit die Rückläufer entsprechend Platz finden? Ist das ein bestimmtes Soll, um diese Rückläufer aufzunehmen, die nach Klasse 6 entsprechend selektiert werden? Das ist ja der Auftrag.

Zu Punkt 3. Herr Frank hatte ihn schon angesprochen. Sie machen den Vorwurf, daß zu viele Schülerinnen und Schüler in Hamburg Abitur machen. Das muß man sich auf der Zunge zergehen lassen.

(Hartmut Engels CDU: Zu viele wollen Abitur machen! Das ist das Problem!)

Wenn es Ihnen aber angeblich immer um die Qualität des Gymnasiums und die Qualität der Oberstufe geht, dann müssen Sie natürlich den anderen strukturellen Problemteil betrachten, den Herr Frank eben auch schon ansprach. Es ist dringend Handlungsbedarf geboten, wenn zwei Drittel der Oberstufen unter 60 Schülern hat und damit noch nicht einmal die Zweizügigkeit erreicht wird. Man kann natürlich kleine Klassen gut finden, aber Sie wissen ganz genau, daß Leistungskurse und Grundkurse nicht entsprechend eingerichtet werden können. Außerdem hängt die pädagogische Weiterentwicklung und Qualitätsentwicklung der Oberstufe von einer gewissen Zügigkeit ab. Kreativ sind die Kollegen in unseren Schulen in Hamburg allemal. Was machen sie? Huckepack-Kurse, Pendel-Geschichten, Kooperationsformen. Phantasievoller geht es nicht, aber da müssen wir Ressourcen hineinstecken und uns fragen, was wir mit den zu kleinen Oberstufen machen. Diese Fragen müssen gestellt werden, Herr Engels. Das ist auch Ihr Lieblingsthema. Sonst kommen wir ganz schnell zu Hochschulzugangsprüfungen. Diese Gefahr droht permanent.

Jetzt aber noch zu Ihren Konsequenzen. Sie wollen mit Ihrem Antrag indirekt das Elternwahlrecht abschaffen,

(Wolfgang Beuß CDU: Nein!)

auch wenn Sie beteuern, daß Sie es nicht wollen. Ich weiß nicht, ob Ihnen das wahltaktisch so gut bekommt. Das wage

(Christa Goetsch GAL)

- A ich zu bezweifeln. Andererseits wollen Sie den Eltern die strukturelle Entscheidung überlassen. Die sollen nämlich auf Antrag entscheiden, ob es eine integrierte oder eine Haupt- und Realschule wird. Sie wollen ja keine integrierten Systeme, wir lehnen eine isolierte Hauptschule ab. Das können Sie den Eltern nicht alleine überlassen, diese Frage muß in einer Standortplanung mit Behörde, mit Stadtentwicklung und allen Akteuren betrachtet werden.

Probewochen – auch das ist schon gesagt worden – sind absoluter Blödsinn. Dieser Aufwand entspricht nicht dem Ergebnis.

Die Berichtszeugnisse wieder abzuschaffen, ist für mich absolut indiskutabel.

(Wolfgang Beuß CDU: Nein!)

– Sie wollen in Klasse 3 und Klasse 4 wieder Noten einführen.

Es ist ein Erfolg in dieser Stadt, daß wir auch in Klasse 3 und 4 differenzierte Berichtszeugnisse haben.

Zur Stärkung der Abschlüsse im Sekundar-I-Bereich sprechen Sie nur über Personal und Ressourcen, konzeptionell ist sozusagen tote Hose. Es ist ein Affront, wenn Sie behaupten, die Zahl von 12 Prozent Schülerinnen und Schülern, die keinen Hauptschulabschluß machen, liege an den Asylbewerbern. Das ist eine üble Demagogie, die Sie in die Welt streuen.

(Beifall bei der GAL)

Wir müssen uns wirklich den Problemen stellen, und zwar anders als die CDU. Wir haben tatsächlich Strukturprobleme in dieser Stadt, die Stadtteil für Stadtteil gelöst werden müssen. Sie können nicht mit dem CDU-Rasenmäher gelöst werden.

- B Wir werden nämlich, wenn wir diese Entscheidungen nicht treffen, Stadtteile ohne Schulen haben, und ich glaube, das will keiner. Insofern muß zusammen mit der Stadtentwicklung auch der Stadtflucht begegnet werden.

Wir werden nämlich, wenn wir diese Entscheidungen nicht treffen, Stadtteile ohne Schulen haben, und ich glaube, das will keiner. Insofern muß zusammen mit der Stadtentwicklung auch der Stadtflucht begegnet werden.

Zweitens: Wir haben starke integrierte Gesamtschulen, die sich nicht über Zulauf beschweren können, die aber sicherlich an ihrer pädagogischen Weiterentwicklung, wie alle anderen Schulen auch, an Schulprogrammentwicklungen arbeiten müssen und auch entsprechende Leistungsanforderungen für leistungsstarke Schüler haben müssen. Wir haben aber auch zweizügige Gesamtschulen, und die sind ein Problem. Da stellt sich die Frage, ob man sie dichtmacht, ob man Dependancen macht oder vielleicht auch einmal darüber nachdenkt, wie man mit anderen Schulformen kooperieren kann, ob man Mischformen gestalten kann.

Die Problematik der Gymnasien bleibt, wenn wir das Elternwahlrecht so lassen wie bisher, dann müssen die Gymnasien weiter mit der heterogenen Schullandschaft umgehen. Mein Kollege de Lorent hat schon letztes Mal gesagt, daß es pädagogische und organisatorische Probleme geben wird, da die Gymnasien nicht darauf eingestellt sind; die Reform der Oberstufe sprach ich bereits an.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Wir müssen die Sekundarstufe I stärken, aber bitte schön in allen Schulformen, um in den Schulen entsprechende Persönlichkeiten zu entwickeln, die auf Ausbildung und Arbeitswelt vorbereitet sind. Konzepte, die wir entwickelt ha-

ben, sind eben etwas anderes als einfach nur Ressourcen-

C

umverteilung.
Wir als GAL werden uns dieser Frage stellen und werden uns auch den Ergebnissen von LAU 7 stellen müssen und das sorgsam im Schulausschuß beraten. Wir werden Ihren Antrag ablehnen und uns der sorgfältigen Prüfung widmen und nicht schnellen populistischen Forderungen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält die Abgeordnete Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man sollte Politik eigentlich auch ein bißchen mit Lust und Leidenschaft machen.

(Dr. Holger Christier SPD: Dann mal los! – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Zur Sache, Schätzchen!)

Heute habe ich den Eindruck, daß ich ganz übel gebeutelt bin. Zuerst kam die Debatte zum Generationswechsel an den Hochschulen, wo mir nicht viel mehr einfiel, als zu sagen, macht es und macht es gut, dann die Debatte „Spart Hamburg die Uni kaputt“, wozu mir auch nicht viel mehr einfiel, als zu sagen, dagegen streite ich schon immer, und jetzt wieder eine aufgewärmte Debatte der CDU, die wir schon am 1. März geführt haben.

Insofern kann ich nur unsere Position von damals wiederholen, daß erstens die Anmeldezahlen Ausdruck dessen sind, daß die Eltern auf den von der Politik forcierten und gepredigten Zug nach dem Ruf von Wettbewerb und Leistung aufgesprungen sind, und nicht als Urteilsprüche über Schulformen gewertet werden können, und zweitens die Einführung einer Notenschwelle für Gymnasien überhaupt keine Probleme löst, sondern die Auslese ins frühe Grundschulalter verlagert, indem unterstellt wird, daß das menschliche Entwicklungspotential schon mit neun oder zehn Jahren endet, eine Annahme, die natürlich völlig gegen unsere politischen Ziele spricht, den Kindern bestmögliche Zukunfts- und Entwicklungschancen zu ermöglichen.

D

Insofern mache ich es an dieser Stelle kurz und zitiere Frau Raab aus ihrer wunderschönen Rede vom 1. März,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das hätte ich nicht gedacht!)

in der sie sagt, daß es darum gehe, zu qualifizieren statt zu sortieren, und es mit ihr in Zukunft kein Zurück zur Ausleseschule geben werde. Ich wünsche und hoffe, daß das mit Frau Pape auch so sein wird.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Beuß erhält das Wort.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Viel Qualm, viel Demagogie, aber wenig Konkretes habe ich von SPD und GAL zur Situation an den Hamburger Schulen gehört.

(Manfred Mahr GAL: Hauptsache, Sie bleiben sachlich!)

Liebe Frau Goetsch, diese Demagogie geht so weit, daß Sie offensichtlich ganz bewußt bestimmte Dinge, die ich

(Wolfgang Beuß CDU)

A hier gesagt habe, nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Ich habe ganz klar und deutlich erklärt, daß mir die 12 Prozent der Schüler, die keinen Schulabschluß erreichen, beim letzten Mal von Frau Raab mit dem Argument um die Ohren gefegt worden sind, wir hätten so viele Asylbewerber in der Stadt und daran läge es, daß in Hamburg die Quote so hoch sei. Unterstellen Sie mir bitte nicht etwas, das ich so überhaupt nicht gesagt habe.

(Beifall bei der CDU – Hartmut Engels CDU: Sehr richtig!)

Zweiter Punkt: Ich finde es ziemlich unverschämt, mir zu unterstellen, ich wolle das Elternwahlrecht abschaffen, wo ich hier vor fünf Minuten explizit erklärt habe, daß das mit mir und uns nicht läuft; das ist Demagogie.

(Beifall bei der CDU)

Ich finde es unredlich, wenn Sie uns vorwerfen, wir hätten ungeeignete Rezepte, und Sie selbst produzieren hier Qualm ohne Ende, ohne etwas Konkretes zu sagen.

(Dr. Holger Christier SPD: Das müssen Sie gerade sagen!)

Herr Frank, ich fand einige Ihrer Äußerungen im Zusammenhang mit dem Übergang von der Grundschule ins Gymnasien sehr interessant. Wir sind uns in den Inhalten sicherlich uneins, aber in der Zielsetzung habe ich das Gefühl, daß es möglicherweise – bei Herrn de Lorent ist das auch schon ähnlich gewesen – doch zu Veränderungen kommen wird, weil es so wie bisher in dieser Frage nicht mehr weitergehen kann.

B Jetzt noch einmal zu Frau Goetsch und ihren 45 Prozent nach dem Motto „ich wolle denen das Abitur nicht gönnen“. Darum geht es nicht, es geht darum, daß wir durch diese jetzt bestehende Lösung Schulversager produzieren und gleichzeitig der Qualität der gymnasialen Bildung nicht Rechnung tragen können, wenn wirklich jeder Zweite auf das Gymnasium geht. Das kann so einfach nicht sein, denn wir haben nicht nur Einsteins in Hamburg. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU – Dr. Holger Christier SPD: Das merkt man an Ihnen!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält Herr de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will noch ein paar Bemerkungen zu dieser Diskussion machen. Eigentlich hatte ich gedacht, daß wir heute die Chance hätten, ein wenig differenzierter über tatsächlich vorhandene Probleme zu reden. Ich fand den Beitrag des Kollegen Frank in dieser Debatte positiv, da er ein paar differenzierte Positionen angebracht hat. Meine Kritik an der CDU ist, daß ihre Ausführungen im Antrag immer noch Züge von Schulformklassenkampf haben. Sie sprechen reale Probleme an, aber Ihre vorgeschlagene Lösung ist völlig untauglich. Dieser undifferenzierte Versuch, möglichst viele Gesamtschulstandorte kaputtzumachen oder zu schließen, kommt hier wieder durch.

Es gibt zwar Probleme mit zweizügigen Gesamtschulen, aber man muß genauer hinschauen, was an den Schulen los ist, welche alternativen Schulstandorte es in den Schulkreisen gibt. Da kann man nicht so einfach hingehen und sagen, wir fordern – und dann noch mit der Ergänzung, die Frau Goetsch schon karikiert hat, „wenn die Eltern das wollen“ –, diese Schulstandorte zuzumachen.

C Mir wäre daran gelegen, hier eine Debatte zu führen, die nicht ein Kampf zwischen den Schulformen ist, sondern sich einiger realer Probleme annimmt. Ein reales Problem ist – das habe ich schon mal gesagt und bin zum Teil falsch, aber auch richtig verstanden worden –, daß von Grundschullehrerinnen und Gymnasiallehrern beobachtet wird, daß in Hamburg viele Schülerinnen und Schüler von ihren Eltern aus verständlichen Gründen an Gymnasien angemeldet werden, dort aber hoffnungslos überfordert sind. Ich kritisiere überhaupt nicht, daß Eltern den besten Abschluß wollen. Und wenn die Lernausgangslagenuntersuchung für die siebten Klassen zu dem Schluß kommt, daß schwächere Schüler an Gymnasien besser gefördert werden, dann ist es geradezu ein Impuls für Eltern zu sagen, dann melde ich mein Kind am Gymnasium an. Wenn aber bei den gleichen Kindern die Grundschulpädagogen sagen, es kann nicht wahr sein, daß diese Kinder am Gymnasium angemeldet werden, weil hier Existenzscheitungen vorprogrammiert sind, muß man sich Gedanken machen, wie man damit umgeht.

(Beifall bei Wolfgang Beuß CDU)

Das ist notwendig und richtig, denn es gibt genug Rückläuferklassen von Gymnasien, in denen über Jahre versucht wird, Schülerinnen und Schüler psychisch zu stabilisieren, und das ist ein Problem.

Es gibt aber keine einfache Lösung, es ist zum Teil ein Beratungsproblem, weil Eltern schlecht und falsch beraten werden, und dieses liegt zum Teil daran, daß es sozusagen einen Schulstandortdarwinismus gibt. Ein Schulstandort ist gesichert, wenn genügend Schüler angemeldet werden. Also tun viele Schulen alles dafür, möglichst viele Schüler zu bekommen, und sie argumentieren zum Teil gegenüber den Eltern auch falsch. Gymnasien haben in der Vergangenheit auch falsch gegenüber den Eltern argumentiert. Sie haben ihnen alles mögliche versprochen, von allen möglichen Förderungen gesprochen, so daß Eltern ihre Kinder am Gymnasium angemeldet haben und erst später schmerzlich merken mußten, daß ihr Kind da nicht hinpaßt und es Schwierigkeiten gibt. Hier muß es also eine größere Ehrlichkeit geben.

Zweitens muß es eine bessere Beratung geben. Ich kann mir bei den jetzigen Empfehlungen, die gegeben werden, durchaus vorstellen, daß es noch einmal ein Beratungsgespräch über die pädagogischen Gründe gibt, wenn Grundschulpädagogen empfehlen, das Kind nicht auf das Gymnasium zu schicken, Eltern das aber wollen. Die Entscheidung muß zwar bei den Eltern liegen, aber es muß ein Beratungsgespräch geben.

(Hartmut Engels CDU: Ja!)

In der Praxis sind die Kolleginnen und Kollegen viel weiter als wir in der Politik. Ich finde diese Probeweche einen ziemlichen Unsinn, da das von der Tagesform abhängt, und eine diagnostische Fähigkeit, nach ein paar Tagen zu sagen, auf die oder die Seite, halte ich nicht für realistisch.

Aus dem Gymnasialbereich selbst wird vorgeschlagen, daß man in solchen Fällen, in denen es Beratungsgespräche gegeben hat, zum Beispiel im Konsens mit den Eltern zu dem Ergebnis kommen kann, ihr wollt das Kind auf das Gymnasium melden, laßt uns sehen, wie es läuft, und nach einem Jahr setzt man sich mit den Kolleginnen und Kollegen vom Gymnasium, den Grundschulpädagogen und den Eltern zusammen und führt dann ein weiteres Gespräch. Das ist etwas Vernünftiges, das in der bisherigen Debatte überhaupt noch nicht diskutiert worden ist. Aber in diese

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

- A Richtung müssen wir gehen, wir müssen differenzierter werden. Wir müssen von diesem alten Schulformklassenkampf wegkommen, das sind wir den Kindern in dieser Stadt schuldig.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, dann kommen wir zur Abstimmung. Wer will den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mit Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe dann gemeinsam die Tagesordnungspunkte 10 und 38 auf: Große Anfrage der GAL und gemeinsamer Antrag der SPD- und der GAL-Fraktion zur Lehrerausbildung.

[Große Anfrage der Fraktion der GAL: Lehrerinnen- und Lehrerausbildung an der Universität Hamburg – Drucksache 16/3900 –]

[Antrag der Fraktionen der SPD und der GAL: Reform der Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer – Drucksache 16/4084 –]

Wer wünscht das Wort? – Herr Kollege de Lorent erhält das Wort.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn man schon so weite Wege in die Bürgerschaft geht, dann muß es sich auch lohnen. Und da der Arzt mir gesagt hat, es sei gut, das Bein zu bewegen, nutze ich die Gelegenheit

(Werner Dobritz SPD: ... und schmeiße die Krücken weg!)

- B und sage Ihnen zu diesem Thema etwas.

Ich möchte drei Punkte ansprechen, einmal ein paar wesentliche Punkte in der Antwort des Senats auf die Große Anfrage nennen, dann kurz zitieren, was im KMK-Kommissionsbericht an positiven Argumenten steht, und zwei Konsequenzen für Hamburg nennen.

Erstens: Einige von Ihnen erinnern sich noch an den Beginn des heutigen Tages, als wir über die Altersstruktur an den Hochschulen geredet haben. Wenn Sie sich ansehen, wie die Altersstruktur in der Lehrerbildung ist, sehen Sie, daß hier Probleme auf uns zukommen. Der Altersdurchschnitt der Hochschullehrerinnen liegt bei 55,2 Jahren, der der wissenschaftlichen Assistenten schon bei 37,3 Jahren, und die haben ihre Qualifikationsphase noch nicht einmal abgeschlossen. Dieser Zustand ist ungesund und macht es notwendig, daß sich auf diesem Gebiet etwas ändert.

Zweitens: Selbstkritisch stellt der Senat dar, was der Fachbereich Erziehungswissenschaft selbst auch als Problem sieht: Der Praxisbezug von Lehrerinnen und Lehrern ist nicht ausreichend genug. Da hat sich schon etwas verbessert, es gibt integrierte Praktika, die in Zusammenarbeit mit Lehrerinnen und Lehrern der Schulen durchgeführt werden. Das ist schon ein wesentlicher Fortschritt im Vergleich zu vor zehn Jahren, aber hier muß noch weiter gearbeitet werden.

Drittens möchte ich die Befragung der Absolventen des Fachbereichs Erziehungswissenschaft nennen. Da wird gesagt, 20 bis 33 Prozent der Absolventen eines Lehrerstudiums sehen darin eine gute Grundlage für spätere Berufstätigkeit, 15 bis 29 Prozent halten das Erlernte für wenig nützlich und – bekanntermaßen ist es so, daß, je weiter

man sich vom Studium entfernt, desto kritischer wird die Einschätzung – in der zweiten Phase der Lehrerausbildung sagen bei Evaluationen 65 Prozent der Lehramtsanwärter, daß ihnen die Ausbildung in der ersten Phase für die konkrete Tätigkeit an der Schule nichts oder fast nichts gebracht habe. Das ist ein Alarmsignal, daß auf dem Gebiet des Praxisbezugs etwas gemacht werden muß. Es korrespondiert übrigens mit einer Aussage von Professor Jürgen Oelkers, der Vorsitzender der Lehrerbildungskommission in Hamburg ist. Er hat im Februar bei einer Tagung zur Lehrerausbildung in Hamburg Ergebnisse einer Befragung von Studierenden zu ihren Studienerfahrungen so zusammengefaßt – ich zitiere –:

„Sie“

– die Lehramtsstudenten –

„bejahen die Frage, ob Zeit vertrödelt wurde, verneinen die Frage, ob die Ziele erreicht wurden, verneinen die Frage, ob die Ziele überhaupt klar waren, bejahen die Frage, ob die Ausbildung sie unterfordert habe.“

Desaströser kann das Ergebnis einer Befragung von Studierenden nicht sein, hier gibt es also Handlungsbedarf.

Viertens: Befremdlich finde ich eine Antwort des Senats auf die Frage, wie die Universität ihre Absolventen darauf vorbereite, als Lehramtsanwärter oder Referendare eigenverantwortlichen Unterricht leisten zu müssen. Da antwortet der Senat – Zitat –:

„Ob und inwieweit sich aus der Einführung bedarfsdeckenden Unterrichts ... Konsequenzen für die erste Phase ergeben, muß im Rahmen einer Gesamtkonzeption der Lehrerbildungsreform beraten werden, wie sie derzeit in der Hamburger Kommission Lehrerbildung entwickelt wird.“

Das finde ich nun wirklich ziemlich schwach. Wenn die eine Behörde sagt, eigenverantwortlicher Unterricht werde für Referendare verbindlich – was ich übrigens für richtig und gut halte und was die Referendare selber auch gut finden –, dann müssen die Wissenschaftsbehörde und die Universität auch dafür sorgen, daß diese darauf vorbereitet werden und didaktisch und methodisch wissen, wie man Unterricht macht, damit sie am ersten Tag in der zweiten Phase ihrer Ausbildung auch unterrichten können. Das halte ich für eine Selbstverständlichkeit, da kann man nicht auf die Kommission warten.

Fünftens: Positiv finde ich wiederum die Aussagen des Fachbereichs Erziehungswissenschaft, der für sich selbst einige Reformschritte nennt, und zwar erstens die Einführung einer Zwischenprüfung verbunden mit der Entwicklung eines Kerncurriculums, zweitens die Verbesserung der Beratung und Einrichtung eines Studierenden-zentrums und drittens die beabsichtigte Verbesserung der Theorie-Praxis-Vermittlung. Der Fachbereich Erziehungswissenschaft hat richtige Punkte genannt, und in diese Richtung wird sich etwas entwickeln müssen.

Meine Damen und Herren! Die festgestellten Schwachpunkte korrespondieren mit zentralen Erkenntnissen der KMK-Kommission, der Staatsrat Lange vorgesessen hat und die ein ausführliches Papier vorgelegt hat; das ist im Internet und somit auch der CDU zugänglich. Da sind einige wichtige Punkte festgestellt worden.

Erstens: Die universitäre Ausbildung muß das Ende der Beliebigkeit sein. Es gibt eine eindeutige Argumentation für die universitäre Lehrerausbildung – das finde ich sehr richtig –

C

D

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

A und nicht Verlagerung der Lehrerausbildung an die Fachhochschulen, und es findet sich der bedeutende Satz in diesem Bericht:

„Sämtliche Studienelemente müssen stärker als bisher am späteren Berufsfeld ausgerichtet sein. Die Beliebigkeit des Studienangebots beziehungsweise des Studierens muß sowohl auf seiten der Lehrenden wie der Studierenden dringend überwunden werden.“

Das sehe ich in diesem Punkt ganz selbstkritisch. Ich habe mich selbst als Student in den siebziger Jahren massiv für die Beendigung der Verschulung des Studiums eingesetzt. Aber was dabei herausgekommen ist, kann nicht das Richtige sein. Es ist eine unglaubliche Beliebigkeit, was man als Lehramtsstudent an der Universität studiert. Ich sehe es bei meiner Tochter, die kurz vor dem Examen steht. Die hätte mit elf Semestern Freizeitpädagogik jetzt das Examen machen können. Wenn man da nicht selbst eine Orientierung hat, ist man nicht in der Lage, auf die Anforderungen, die Lehrern heute gestellt werden, richtig vorbereitet zu sein. Es muß ein Kerncurriculum geben, es muß etwas Verbindliches geben, das sozusagen das Unterrichtshandwerk ist, das die Basis für eine vernünftige Ausbildung ist, und ich glaube, daß es auch in diese Richtung gehen wird.

Zweitens: Natürlich muß es eine bessere Abstimmung der Phasen der Lehrerausbildung geben, insbesondere stärkeren Praxisbezug. Nehmen Sie das Beispiel eines Kfz-Mechanikers. Den würde man auch nicht drei Jahre lang theoretisch ausbilden, dann unter ein Auto lassen, wobei er dann feststellt, daß es ihm nicht gefällt, sich schmutzig zu machen. Ähnlich ist es in der Lehrerausbildung. Es kann doch nicht angehen, daß Referendare mit 35 Jahren zum ersten Mal mit Schülerinnen und Schülern zu tun haben

B (Beifall bei Elisabeth Schilling SPD)

und dann erst merken, daß sie mit Kindern nicht umgehen können oder nicht umgehen wollen. Von daher ist ein Praxissemester möglichst am Anfang des Studiums nach dem vierten Semester völlig richtig.

Drittens: Ein sehr richtiger Punkt, den die KMK-Kommission genannt hat, ist die Verabschiedung von der Illusion, daß alle Anforderungen an Lehrerinnen und Lehrer in den beiden Ausbildungsphasen vermittelt werden können. Das nimmt auch ein bißchen den Druck, denn bei allem Kerncurriculum gibt es eben Sachen, die man erst on the job trainieren und mit Berufserfahrung lernen kann. Darum hat die KMK-Kommission etwas vorgeschlagen, was die Hamburger Kommission sicherlich aufnehmen wird, daß es nämlich so etwas wie eine Berufseingangsphase gibt, man nach der Ausbildung weiter professionell begleitet wird und in den ersten zwei Berufsjahren mit Unterstützung und einer verbindlichen Fortbildung weiterarbeiten kann. So kann aus einer bisher bruchstückhaft guten Ausbildung eine gute Ausbildung werden.

Drei Punkte zum Schluß, Konsequenzen.

Erstens: Meine positive Erwartung ist – das macht der Antrag der SPD und der GAL deutlich –, daß die Lehrerbildungskommission mit ihrer Arbeit in diesem Jahr zu Ende kommt, uns bis zum 31. Januar 2001 ein Bericht vorgelegt wird und wir in diesem Hause in dieser Legislaturperiode noch mit der Umsetzung beginnen können, so daß die ersten Weichen gestellt werden; der Leidensdruck ist groß genug.

Zweitens: Zum Praxisbezug habe ich schon etwas gesagt. Es wird ein Praxissemester geben müssen, und ich halte

es für wichtig, daß diese professionelle Vorbereitung auch so professionell ist, daß die Lehrerinnen und Lehrer, die damit betraut sind, Möglichkeiten haben, dieses verantwortungsvoll wahrzunehmen, denn es nützt nichts, Studierende ein Semester lang in Schulen unterrichten zu lassen, ohne daß sie vernünftig von kompetenten Leuten begleitet werden. Die müssen eine Rückmeldung bekommen und auch eine Rückmeldung darüber, ob sie überhaupt die persönlichen Voraussetzungen für diesen Beruf mitbringen, denn das kann nur jemand machen, der das als seine Aufgabe ansieht, der dafür vorbereitet ist und auch die notwendige Zeit hat.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Christa Goetsch GAL und Elisabeth Schilling SPD)

Drittens: Was wir hier starten, ist eine Qualifizierungsoffensive für die Ausbildung Hamburger Lehrerinnen und Lehrer. Prüfen Sie die Erfahrungen, die Sie selbst mit Lehrerinnen und Lehrern in dieser Stadt und auch außerhalb gemacht haben, und Sie werden erkennen, wie eminent wichtig diese Qualifizierungsoffensive ist. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält Frau Dr. Brüning.

Dr. Barbara Brüning SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr de Lorent hat schon sehr ausführlich gesagt, daß die Lehrerausbildung bundesweit – man kann auch sagen europaweit – in eine Kritik geraten ist, und diese Kritik möchte ich noch einmal auf den Punkt bringen. Sie betrifft die mangelnde Verbindung zwischen Theorie und Praxis, also auf der einen Seite Wolkenkuckucksheim an den Unis, sprich zu viel Theorie, auf der anderen Seite die Praxis in der Schule. Diese unterscheidet sich manchmal von den Büchern, und da muß dringend etwas in der Lehrerausbildung getan werden. Wir wollen jetzt mit unserem Antrag die Lehrerausbildung reformieren.

Ich möchte noch einmal deutlich sagen: Es geht der SPD-Fraktion nicht um die Reform der Lehrerausbildung um ihrer selbst willen, sondern um die Qualität von Schule. Ich möchte, daß Schülerinnen und Schüler Lehrerinnen und Lehrer bekommen, die sich nicht erst in der Schule mit der Schulwirklichkeit vertraut machen, sondern sie hautnah schon während ihres Studiums erleben. Da ist bisher zu wenig geschehen, und da müssen wir etwas tun.

(Beifall bei der SPD und der GAL und bei Wolfgang Beuß CDU)

Ich möchte Herrn de Lorent nicht wiederholen, er hat eigentlich schon alles Wichtige vorweggenommen, aber dennoch möchte ich ihn unterstützen. Ich finde es doch bedenkenswert, daß nur ein Drittel der Studierenden am Fachbereich Erziehungswissenschaft meint, wirklich gut auf eine spätere Tätigkeit in der Schule vorbereitet zu werden. Hier ist die Antwort des Senats auch nicht ausreichend, daß das durch praxisnahe Einführungen und durch Didaktikseminare geschehe. Jeder weiß doch, daß die Didaktiken das fünfte Rad am Wagen sind, und zwar bundesweit. Hier erwarte ich von der Lehrerbildungskommission neue Akzente, zum Beispiel daß auch die Didaktik aufgewertet wird.

Es geht in dem Antrag um eine bessere Vernetzung von Schule, Universität und Studienseminar. Es könnte zum Beispiel durchaus möglich sein, daß Studierende schon

(Dr. Barbara Brüning SPD)

- A während ihres Studiums nachmittags Angebote in der Schule wahrnehmen. Was spricht eigentlich gegen Hausaufgabenhilfe oder Computerkurse, die man dann systematisch als Praxisbezug anerkennt. Dann hätten Studierende den Bezug zur Schule, und die Schülerinnen und Schüler hätten natürlich auch etwas davon.

Frankreich und Schweden haben damit übrigens gute Erfahrungen gemacht, und als Europapolitikerin möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß man sich mit diesen Erfahrungen vielleicht einmal beschäftigen könnte. Was in anderen Staaten geht, könnte auch ein Modell für Hamburg sein.

(Uwe Grund SPD: Aber keine Reisen!)

Ich finde ebenso begrüßenswert, wie das Herr de Lorent schon gesagt hat, daß der Fachbereich Erziehungswissenschaft seine Lehre jetzt evaluiert, also nicht nur die Fragebogenmethode anwendet, sondern eine Evaluationsstrategie einführen will, und – das sollte man jetzt festschreiben – ein wichtiges Kriterium dafür muß natürlich auch die Praxisorientierung sein.

Auch ich begrüße Zwischenprüfungen am Fachbereich Erziehungswissenschaft. Man sollte nicht erst am Schluß sehen, wo man pädagogisch und fachlich steht, sondern man muß das in der Mitte des Studiums schon mal gesagt bekommen, auch mit der Orientierung darauf, was man besser machen soll.

Einen Punkt möchte ich noch hervorheben, der bei Ihnen, Herr de Lorent, nicht angeklungen ist. Ich erhoffe mir von der Reform der Lehrerausbildung, daß Standards festgelegt werden, wieviel pädagogische Psychologie erforderlich ist. Und ganz wichtig erscheint mir und meiner Fraktion die systematische Ausbildung einer Medienkompetenz. Wir haben in der Bürgerschaft das Thema neue Medien schon verstärkt besprochen, und die Reform der Lehrerausbildung muß systematisch auch angehende Lehrerinnen und Lehrer mit den neuen Medien vertraut machen. Der Spruch, daß die Kids den Paukern zeigen, wie man im Internet surft, gilt heute nicht mehr, da es sehr viel komplizierter geworden ist und man Grundkenntnisse in der Hardware und auch in der Software haben muß, um beispielsweise Systeme administrieren zu können. Damit muß in der ersten Phase begonnen werden, und in der zweiten Phase am Studienseminar muß dieses fortgesetzt werden. Meine Bitte wäre, daß die neue Lehrerkommission uns darüber informiert, wie es mit der Verbindlichkeit einer systematischen Medienkompetenz für angehende Lehrerinnen und Lehrer bestellt ist.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen zu den letzten Punkten unseres Antrags. Es ist mir natürlich sehr wichtig, daß die Lehrerausbildung bundesweit reformiert wird und die Kommission in Hamburg mit Kommissionen in anderen Bundesländern zusammenarbeitet, denn die Studienabschlüsse, die wir in Hamburg vergeben, müssen auch in anderen Bundesländern gültig sein. Es wäre nicht vorstellbar, daß ein Hamburger Lehrer oder eine Hamburger Lehrerin nicht in Bayern unterrichten darf. Wir müssen also zu einer gegenseitigen Anerkennung der Studienabschlüsse kommen.

Ein letztes Wort noch zur Zusammenarbeit. Auch in anderen europäischen Staaten wird die Lehrerausbildung reformiert, beispielsweise in Frankreich durch den neuen Unterrichtsminister Jack Lang. Man könnte europaweit Erfahrungen austauschen, und es wäre doch interessant, wenn es gelingen würde, europäische Module – wir haben im Be-

reich der Studien bestimmte Module, die wir anstreben, das kann man sicherlich auch im Bereich der Lehrerausbildung machen – der Lehrerausbildung zu initiieren.

In diesem Sinne bitte ich Sie, unserem Antrag zuzustimmen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Beuß hat das Wort.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Für das Protokoll kann man vielleicht feststellen, daß eine seltene Einigkeit zwischen den Fraktionen besteht. Ich weiß nicht, was REGENBOGEN gleich erzählen wird, aber was meine Vorredner gesagt haben – selbst Frau Brüning mit dem Europagedanken –, können wir alles nur unterstützen, insbesondere die konkreten Punkte, die Herr de Lorent hier angeführt hat, wie die Einführung von Zwischenprüfungen, eine Beratungsverbesserung, damit am Ende des Referendariats nicht plötzlich die Erkenntnis wächst, daß man für den Beruf restlos ungeeignet sei. Das ist dann wirklich viel zu spät.

Auch der Beliebigkeit des Studiums müssen irgendwo Grenzen gesetzt werden. Es ist vielleicht die Weisheit des Alters, Herr de Lorent,

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Na, vorsichtig!)

daß man dann Dinge, die man früher ganz toll gefunden hat, heute doch ein bißchen differenzierter sieht – dies insbesondere bezogen auf Ihre Forderung nach einem Kerncurriculum. Es ist ganz wichtig, daß die Phasen zwischen den beiden Bereichen der Ausbildung viel stärker abgestimmt werden müssen.

Auf den Europagedanken, Frau Brüning, bin ich schon eingegangen. Sie haben vorhin, Herr de Lorent, gesagt, wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Angesichts der Kommission, die wir jetzt haben, und auch der etwas verzerrten Geschichte der Initiativen der GAL, erst eine Anfrage zur zweiten Ausbildungsphase, dann eine zur ersten zu stellen, hätte ich es besser gefunden, wenn das alles etwas abgestimmter wäre. Woran liegt es denn, daß das so bruchstückhaft kommt? Ich habe das Gefühl, daß das möglicherweise auch ein Stück weit damit zu tun hat, daß diese Kommission ein bißchen Power braucht, denn sie hat sich ja schon wieder vertagt. Sie sollte bis zum Sommer liefern, jetzt ist vom 1. Januar 2001 die Rede.

Vielleicht ist das auch ein Stück Notbremse, um in diesem Bereich etwas in den Griff zu bekommen, was schon lange vor sich her dümpelt. Damit meine ich insbesondere, Frau Sager, die universitäre Ausbildung. Ich fände es nett, wenn Sie zuhören würden. Frau Sager, ich hatte gesagt, daß es gerade ein Problem der ersten Ausbildungsphase und der Universität ist, wo ich glaube, daß hier dringend Nachholbedarf besteht. Ich möchte das auch noch einmal unterstreichen, was eben zur Kopflastigkeit gesagt worden ist. Es kann nicht angehen, daß immer mehr fachfremde, theoretische Dinge in dieses Studium einfließen und man bis auf diese acht Wochen nie eine Schule von innen sieht, außer der eigenen, die man früher besucht hat. Das scheint mir ein wesentlicher Punkt zu sein, der auch schon in der Aktuellen Stunde eine Rolle gespielt hat.

Da sind aber auch die Motivationslage und das Engagement und vielleicht auch die Einlassungen der Professoren am Fachbereich Erziehungswissenschaften. Die machten

C

D

(Wolfgang Beuß CDU)

A mir übel Bauchschmerzen. Das sind Akademiker, die am grünen Tisch ganz tolle Konzepte entwickeln, die ihre Studenten in die Schule schicken und dann Rückmeldungen bekommen. Dann werden darüber Hausarbeiten geschrieben, und es werden sich oft die verrücktesten Sachen ausgedacht.

Woran liegt das? Die Leute haben überhaupt keine Ahnung mehr, wie das in der Praxis aussieht. Ich will nicht sagen, daß alles am Fachbereich Medizin sehr glorreich ist, aber hier könnte der Fachbereich Erziehungswissenschaften von diesem Fachbereich etwas lernen. Wir brauchen einen stärkeren Praxisbezug der Professoren, die im Fachbereich Erziehungswissenschaften lehren. Diese müssen auch nachweisen, daß sie ab und zu etwas an Schulen praktisch machen, damit sie überhaupt wissen, was eigentlich vor Ort los ist und wie sich dieser Lernort weiter entwickelt. Die meisten Erziehungswissenschaftler haben mit 35 Jahren eine Professur bekommen und sitzen mit Ende 50 immer noch da und erzählen den Studenten das, was sie mal vor Jahren selbst in der Schule erlebt haben. Hier muß auch die Reform ansetzen. Es ist fünf Minuten vor zwölf, was die Lehrerausbildung angeht, denn die Studentenzahlen gehen zurück. Das macht die Anfrage auch deutlich.

Auf uns rollt eine große Pensionswelle zu. Wir brauchen gut qualifizierte, gut ausgebildete Leute, die auch mit Praxisanteilen von der Universität kommen. Deswegen ist es ganz dringend, daß diese Ausbildungsreform auf den Weg gebracht wird. Deshalb – das wird Sie vielleicht etwas wundern – werden wir heute Ihrem Antrag zustimmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD)

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Koppke hat das Wort.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben es schon gehört, zwischen 20 und 33 Prozent der Absolventinnen und Absolventen haben den Eindruck, eine gute Grundlage für die spätere Berufstätigkeit erworben zu haben. Eine erschreckend geringe Zahl. Aber – so lesen wir bei Frage 7 –, ob daraus für zukünftige Lehramtsanwärter, die ab dem Schuljahr 2000/2001 nun auch bedarfsdeckenden Unterricht leisten müssen, Konsequenzen zum Beispiel in der Verbesserung der ersten Phase resultieren, darüber müsse erst noch beraten werden. Mir fällt, ehrlich gesagt – ähnlich wie Herrn de Lorent –, bei solch einer vorsichtigen Äußerung die Kinnlade runter.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Laß sehen!)

Erstens: Unabhängig davon, daß wir die Einführung des bedarfsdeckenden Unterrichts nicht richtig finden, so muß er dann, wenn er schon kommt, wenigstens so sein – da gebe ich Herrn de Lorent auch recht –, daß er betreut und begleitet wird, so wie natürlich auch jedes Praxissemester.

Zweitens muß die Lehrerinnenausbildung schon in den ersten Semestern, also in der ersten Phase, so konzipiert sein, daß die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer in der Lage sind, sich auf die zukünftigen Schülerinnen und Schüler einzustellen. Das bedeutet dann zum Beispiel auch die eigene Bereitschaft zu lebenslangem Lernen, fächer- und schulformübergreifendes Denken oder die Fähigkeit, mit den Schülern in konstruktive Dialoge zur Gestaltung und Bewertung von Unterricht einzutreten. Natürlich muß

es erst recht aufgrund dieses erschreckenden Befragungsergebnisses eine Veränderung in der ersten Phase geben.

Ich möchte nicht alle Punkte wiederholen, die bereits genannt wurden. Zum Antrag als solchen kann ich nur sagen, daß er aus unserer Sicht natürlich ein Selbstgänger ist: Wir fordern den Senat auf, er möge uns die Reformvorschläge der Expertenkommission zum Thema verraten. Das läßt aus unserer Sicht schon fast ein Mißverhältnis zwischen Koalition und Senat vermuten. Aus unserer Sicht tut der Antrag nicht weh, und wenn er vonnöten ist, stimmen wir natürlich auch dafür.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält Frau Senatorin Sager.

Zweite Bürgermeisterin Krista Sager: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Daß die Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer in allen ihren Ausbildungsphasen reformbedürftig ist, ist bundesweit unumstritten.

(Wolfgang Beuß CDU: Europaweit!)

– Möglicherweise auch europaweit, aber das kann ich nicht beurteilen. Es ist auch klar, daß es ganz stark um das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis und das Verhältnis der Phasen zueinander geht. Es geht um die stärkere Berufsfeldorientierung, gerade auch in der ersten Phase, es geht aber auch um die Neugestaltung der Berufseingangsphase, auch gerade in der dritten Phase.

Es hat dazu eine Expertenkommission bei der Kultusministerkonferenz gegeben, und man muß sagen, daß gerade die Schulseite Hamburgs in dieser Kommission ganz aktiv mitgewirkt hat. Der Bericht liegt jetzt vor.

Das Ziel, Reform der Lehrerausbildung, ist auch ausdrücklich im Koalitionsvertrag vereinbart. Ich will eines ganz deutlich sagen: Es war sinnvoll, den Bericht der Kultusministerkommission, unter Mitwirkung Hamburgs erstellt, erst einmal abzuwarten, weil nicht von vornherein klar war, ob an der Mehrphasigkeit in der jetzigen Form festgehalten wird. Es hätte keinen Sinn gemacht, einen Hamburger Sonderweg zu beschreiten und hinterher festzustellen, daß wir etwas völlig anderes machen, als nachher bundesweit der Mainstream ist. Dann hätten wir nämlich wieder Anerkennungsprobleme der Lehrerausbildung in den Ländern gehabt.

Man muß aber auch sagen, daß Hamburg das erste Bundesland gewesen ist, das sofort, nachdem der Bericht vorlag, eine Landeskommision eingerichtet hat, von Wissenschafts- und Schulbehörde gemeinsam veranlaßt. Da sind wir wirklich bundesweit die Allerschnellsten. Es ist auch nicht richtig, daß der Bericht dieser Kommission nicht wie geplant vorliegen soll. Er soll – wie geplant – im September 2000 vorliegen. Was Sie erwähnt haben, Herr Beuß, daß der Termin im Frühjahr 2001 ist, bezieht sich offensichtlich auf den Bericht des Senats, aber nicht auf den Bericht der Kommission.

Es wurde bereits gesagt, daß der Vorsitz bei Professor Dr. Jürgen Oelkers liegt. Ich möchte hier hervorheben, daß Herr Oelkers von der Universität Zürich kommt. Auch das ist ein wichtiges Signal dafür, daß wir keinesfalls im Hamburger Topf bleiben und sagen, alle, die in Hamburg Lehrerausbildung machen, kommen mal zusammen und bestätigen sich gegenseitig, daß sie schon auf dem richtigen

C

D

(Zweite Bürgermeisterin Krista Sager)

- A Weg sind, sondern man hat auch Wert darauf gelegt, Experten von außerhalb zu holen, sogar aus dem Ausland.

Wichtig für diese Kommission ist natürlich, daß alle Institutionen, die sich mit der Lehrerausbildung befassen, in allen drei Phasen der Lehrerausbildung hier zusammenwirken. Aber richtig ist auch – und jetzt komme ich auf Ihre Anregung, Frau Brüning, zurück –, daß wir Experten haben, die sich speziell befassen mit den Themen: Neue Medien, interkulturelles Lernen, Schulforschung, aber zum Beispiel auch Personalentwicklung, Organisationsentwicklung, was auch eine zunehmende Rolle im Schulalltag spielt.

Die Empfehlungen sollen sich auf einige Schwerpunkte konzentrieren. Ich will hier herausgehoben nennen: Das Studium muß sich stärker am Berufsfeld orientieren. Es ist ganz klar – Herr de Lorent hat es auch schon erwähnt –, daß es etwas völlig anderes ist, ob ich Biologe an einer Schule oder im Forschungsbereich oder in der Wirtschaft bin, und das muß sich auch in der Ausbildung niederschlagen. Es muß eine stärkere Kooperation der drei Phasen geben, aber auch die Berufseingangsphase muß neu gestaltet werden. Es muß sich eine Evaluationskultur in der Lehrerausbildung und in der Lehrerbildung entwickeln.

Die Fachbereiche Erziehungswissenschaften und die beteiligten Fachwissenschaften werden in der Kommission im Mai und im Juni Perspektiven für die universitäre Ausbildung vorlegen und ihre Vorstellung über die Weiterentwicklung der universitären Lehrerausbildung in der Kommission vortragen. Ergebnisse sollen, wie gesagt, im Herbst vorliegen, und wir werden dann das erste Bundesland sein, das eigene Ergebnisse hat.

- B Ich finde aber, daß Sie in Ihrer Debatte in einer Beziehung gegenüber der Antwort des Senats nicht ganz gerecht sind. Die Antwort des Senats hat aus meiner Sicht sehr deutlich gezeigt, daß sowohl die Universität als auch der Fachbereich Erziehungswissenschaften nun keinesfalls die Hände in den Schoß legt und wartet, was von der Kommission kommt, sondern daß der Fachbereich schon seit geraumer Zeit dabei ist, die Lehrerausbildung im universitären Bereich kritisch zu hinterfragen. Sonst würde man auch gar keine Absolventenbefragung machen. Das Bequemste ist doch, man fragt die Absolventen gar nicht, wie sie mit ihrer Ausbildung zufrieden sind. Dann muß man sich auch nicht kritisch überprüfen.

(Antje Möller GAL: Das stimmt!)

Man hat sie aber doch gerade befragt, um zu hören, ob das eigentlich gut genug ist, was wir hier machen.

Es hat eine ganze Reihe sowohl struktureller, organisatorischer als auch inhaltlicher Überprüfungen gegeben. Ich nenne 1997 die Überprüfung durch die Grotemeyer-Kommission, 1998 die Überprüfung durch die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaften und 1999 die Evaluation im Rahmen des Norddeutschen Evaluationsverbundes. Man hat dort auch großen Wert auf die Beteiligung der Studierenden gelegt. Es wird auch immer mehr der Normalzustand, daß die Studierenden nicht nur gefragt werden, wie sie mit ihrem Studium zufrieden sind, sondern auch gefragt werden, wie sie mit einzelnen Veranstaltungen zufrieden waren.

Es ist ebenfalls das Thema Praxisbezug angegangen worden. Es findet heute schon mindestens ein Praktikum als integriertes Praktikum statt. Auch das zweite Praktikum ist jetzt in den Fokus der Betrachtungen genommen worden. Es finden immer mehr Veranstaltungen mit Unterrichtsver-

suchen statt, also auch dort der Versuch, theoretische Fragestellungen mit praktischer Erprobung zu verbinden. Es gibt schon jetzt die Entwicklung von Kerncurricula. Es gibt Bemühungen, die Beziehungen zwischen Fachwissenschaften und Fachdidaktiken zu verbessern. Es gibt Bemühungen der Fachwissenschaften, ihre Lernangebote stärker auf Lehramtsstudierende abzustellen. Alle diese Fragen werden in Strategietagen weiterentwickelt. Es wird ein Studierendenzentrum geben.

Herr de Lorent, Sie sind offensichtlich über eine bestimmte Antwort gestolpert. Völlig unstrittig ist, daß die Ausbildung berufsfeldorientierter und auch praxisbezogener werden muß. Auch darauf kommt es an. Ob es so ist, daß ein Referendar, der mit einem Anleiter unterrichtet, eine völlig andere Ausbildung an der Universität braucht als jemand, der alleine unterrichtet, ist, finde ich, eine Expertenfrage. Wenn das Grundthema klar ist, daß die Ausbildung in jedem Fall mit Blick auf die zweite und dritte Phase praxisorientierter und berufsfeldorientierter werden muß, auch von den Fachwissenschaften her, dann, glaube ich, ist auch klar, daß die Gesamtrichtung der Reform stimmt.

Ich will mit diesen Ausführungen jetzt nicht den Eindruck erwecken, als wäre die Kommission überflüssig und als hätte die Universität ihre Hausaufgaben schon gemacht, aber ich will ganz klar sagen, daß die Universität auch in dieser Kommission sehr aktiv mitarbeitet und sehr interessiert ist, ihre Überlegungen auch mit externen Experten noch einmal zu reflektieren, um dann ihre Überlegungen weiterzuentwickeln. Insofern kann ich aber sagen, daß auf Basis der Arbeit, die jetzt schon an der Universität stattfindet, und auf Basis der Arbeit der Kommission wir mit Sicherheit Anfang nächsten Jahres vom Senat eine Bewertung vorlegen können, die auch konkrete praktische Schritte für die Umsetzung beinhaltet.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht.

Ich stelle zunächst fest, daß die Besprechung der Großen Anfrage 16/3900 erfolgt ist. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer will den Antrag 16/4084 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag somit einstimmig angenommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 42 auf: Drucksache 16/4088: Antrag der Gruppe REGENBOGEN zur Abschiebung von Flüchtlingen in das Kosovo.

[Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:

Keine Abschiebung von Flüchtlingen in das Kosovo – Drucksache 16/4088 –]

Es meldet sich Frau Uhl zu Wort, und sie erhält es.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke: * Sehr geehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Im Kosovo kostet die gesamte UN-Mission im Jahr soviel wie ein halber Tag der Bombardierungen. Derjenige, der das zu Recht als töricht und fahrlässig konstatiert hat, ist der Leiter der UN-Zivilverwaltung, Tom Königs. In seinen weiteren Ausführungen, die er zur Situation im Kosovo gemacht hat, bestätigt er in allen Facetten die Position, die von nahezu allen internationalen humanitären Organisationen im Kosovo getroffen wird, nämlich die der UNHCR-Sprecherin Paula

C

D

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Ghedini in Priština, die gesagt hat, daß sich insbesondere durch die angekündigten Abschiebungen aus Deutschland die Lebenssituation im Kosovo drastisch verschärfen würde mit verheerenden Folgen. Schon jetzt herrscht dort akute Wohnungsnot und eine Arbeitslosigkeit von mehr als 70 Prozent. Wiederaufbauprogramme kommen nur schleppend voran, und Baumaterial ist Mangelware.

(Unruhe)

– Ich wäre Ihnen für ein bißchen mehr Ruhe in diesem Parlament dankbar bei dem Thema.

(Beifall bei Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke – Antje Blumenthal CDU: Sie können ja gerne mal bei anderen Themen ruhig sein!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Ich gebe der Rednerin recht. Ich bitte um etwas mehr Aufmerksamkeit.

Susanne Uhl (fortfahrend): Danke. Was relativ abstrakt klingt, wenn man das zitiert, ist aber ganz konkret für Flüchtlinge: Häuser, die vollständig zerstört sind oder abgebrannt wurden, Häuser, in denen notdürftig gerade andere Flüchtlinge untergebracht sind und die bei Rückkehr zuerst geräumt werden müßten, ohne daß diejenigen, die gerade darin leben, wüßten, wohin sie gehen sollen.

Ein Hamburger Fotograf war im Februar im Kosovo unterwegs mit dem Auftrag, Häuser von Familien anzugucken, die in Hamburg sind. Ein Foto, das er dabei von einer Familie gemacht hat, die in Hamburg ist, sieht so aus.

(Die Rednerin zeigt ein Foto. – Wolf-Dieter Scheurell SPD: Und die Häuser stellen sich von allein wieder auf! – Jürgen Klimke CDU: Ich sehe nichts!)

- B Der Senat geht jedoch davon aus, daß die Rückkehr von Kosovo-Albanerinnen ungeachtet der konkreten Situation am Zielort möglich sei.

Der Innensenator wird auch nicht müde – das lesen wir fast jeden Tag in der Presse –, die zwangsweisen Rückführungen, also Abschiebungen, anzukündigen, wenn die gesetzte Ausreisefrist nicht genutzt wird. Auch daß im gesamten Kriegsgebiet von seiten der NATO rund 31 000 angereicherte Urangeschosse verfeuert wurden, ist dem Senat kein Nachdenken wert. Er weigert sich, wie ich finde, auf unverantwortliche Weise, die Warnungen und konkreten Anhaltspunkte für die Gefährdung der Menschen ernst zu nehmen und daraus Konsequenzen zu ziehen.

(Erhard Pumm SPD: Was wären denn die Konsequenzen?)

Die konkreten Gefährdungen sind beispielsweise ein erhöhtes Krebsrisiko, vor allem für Knochen und Lunge, und Nierenschädigungen.

(Uwe Grund SPD: Was bedeutet das denn?)

Die Flüchtlinge, aber auch die Hamburger Hilfsorganisationen und Polizistinnen, haben ein Recht auf Informationen und Schutz davor. Der Hamburger Senat sieht aber, wie er auch in der Antwort auf die Anfrage deutlich macht, keine Veranlassung, in irgendeiner Form tätig zu werden.

(Uwe Grund SPD: Recht hat er!)

Statt dessen werden dieser Tage Hunderte oder Tausende von Briefen verschickt. In denen werden alle Menschen aus dem Kosovo aufgefordert, binnen weniger Wochen Hamburg in Richtung Kosovo zu verlassen, wohlgermt alle

rund 1200 Flüchtlinge aus dem Kosovo, ungeachtet, ob Roma, ob Serbinnen, ob Kosovo-Albanerinnen, ob als Kontingentflüchtlinge eingereist oder seit Jahren in Hamburg, ob traumatisiert durch Kriegserlebnisse oder krank. Sie hören richtig. Obwohl der Senat zu Recht angekündigt hat, daß Roma und Serben im Kosovo konkret Gefahr droht, werden diese ebenfalls zur Ausreise aufgefordert. Ihnen wird mit Abschiebung gedroht. Das Motto im Umgang mit diesen Menschen ist tatsächlich einmal wieder, Angst und Schrecken zu verbreiten. Nichts anderes tut der Senat mit solchen undifferenzierten Schreiben.

(Doris Mandel und Petra Brinkmann, beide SPD: Nein!)

Das ganze Agieren des Senats halten wir für unverantwortlich gegenüber den Flüchtlingen. Schließlich geht es hier auch um eine konkrete Verantwortung, die Hamburg, die die Bundesregierung hat, auch durch ihre Rolle im Krieg gegen Jugoslawien.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Wir finden, daß es das mindeste ist, sich dieser Verantwortung zu stellen, und daß die wenigen Flüchtlinge,

(Petra Brinkmann SPD: Wenigen?)

die die Bundesrepublik aufgenommen hat, zumindest so lange hier bleiben können, bis internationale Organisationen ihre ungefährdete Rückkehr bescheinigen und die Bewahrung von Leib und Leben und der Menschenrechte nach der UN-Charta gesichert ist. Wir wollen nicht mehr erreichen, als daß dieses Parlament den Senat auffordert, daß diese 1200 Menschen zunächst nicht abgeschoben werden. Einen solchen Abschiebestopp kann Hamburg selbst anordnen, und Hamburg kann natürlich während dieser Zeit oder auch sofort gegenüber der Bundesregierung ganz eindeutig auftreten und dafür nachdrücklich werben, daß das Abschiebungsmoratorium verlängert wird.

(Uwe Grund SPD: Das werden wir ganz bestimmt nicht tun!)

Das mindeste ist aber, daß alle, die freiwillig zurückkehren wollen, über die dortigen Lebensbedingungen und auch über die Gefährdungen durch die Uran-Munition informiert werden. Nicht mehr und nicht weniger wollen wir mit unserem Antrag. Es ist aus unserer Sicht etwas, auf das sich dieses Haus verständigen können müßte, und ein Anliegen, das auch alle teilen müßten. Wir können Sie nur bitten: Tun Sie das. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält Frau Mandel.

Doris Mandel SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Stadt Hamburg ist in ihrer liberalen und welt offenen Tradition ihren humanitären Verpflichtungen gegenüber Verfolgten und kriegsvertriebenen Flüchtlingen aus dem Kosovo geradezu vorbildlich nachgekommen. Noch bevor die Innenministerkonferenz über eine Kontingentierung von Kriegsflüchtlingen aus dem Kosovo beschlossen hatte, hat Hamburg circa 1500 Kriegsflüchtlinge aufgenommen, untergebracht und versorgt. Über die Kontingentverteilung sind dann noch einmal 396 Flüchtlinge zusätzlich in Hamburg aufgenommen worden.

Von Beginn an wurde diesen Menschen deutlich gemacht, daß Hamburg sie ausschließlich für die Dauer der Kriegs-

(Doris Mandel SPD)

- A handlungen aufnehmen werden kann. Niemand in dieser Stadt, Frau Uhl – außer Ihnen vielleicht –, hat diesen Menschen falsche Hoffnungen auf ein dauerhaftes Bleiberecht gemacht.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Genauso ist es! – Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das war doch gar nicht das Thema!)

Daß eine Rückkehr in ein ehemaliges Kriegsgebiet für alle Flüchtlinge nicht einfach und mit vielen Ungewißheiten verbunden ist, ist uns allen klar. Aber daß Sie jetzt die ausreisewilligen Flüchtlinge auch noch mit Horrorszenarien über radioaktive Verseuchungen weiter Landstriche ihrer Heimat verunsichern und sie damit auch noch tief verängstigen, ohne überhaupt konkrete Erkenntnisse zu haben, das nenne ich nicht nur grob fahrlässig, sondern auch inhuman, Frau Uhl.

(Beifall bei der SPD)

Denn Sie spielen mit den Ängsten dieser Menschen, und das ist wirklich absurd.

Hamburg bietet den Kriegsflüchtlingen, bevor sie die Rückreise antreten, ein umfassendes Beratungs- und Informationsangebot.

(Unruhe und Zurufe bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Das Wort hat die Abgeordnete Mandel.

Doris Mandel (fortfahrend): Dabei geht es neben Informationen über die tatsächlichen Verhältnisse in der Heimatregion auch um Reisekostenerstattung, Gepäcktransportbeihilfen, Benzinkostenzuschüsse für die Rückreise und um Starthilfepauschalen, die an die Flüchtlinge verteilt werden. Dieses Vorgehen als inhuman zu bezeichnen, finde ich bodenlos. Ihre Behauptung, Frau Uhl, das UNHCR warnt vor der Rückführung von Flüchtlingen in das Kosovo, ist schlichtweg falsch.

B

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: So ist es!)

Richtig ist, daß von der Rückführung von ethnischen Minderheiten, wie zum Beispiel Roma, Sinti, abgeraten wird, weil für deren Sicherheit im Kosovo vor Ort nicht garantiert werden kann. Das ist richtig, und das wird hier auch nicht praktiziert. Stellen Sie hier nicht solche Behauptungen auf.

Aus der Begründung zu Ihrem Antrag, Frau Uhl, ist für mich nur ein Argument wirklich ernst zu nehmen, und zwar Ihre Vermutung, daß bei dem Einsatz der NATO eventuell uranhaltige Munition eingesetzt wurde. Es wird zu prüfen sein, ob und wo und in welchen Gebieten diese Munition tatsächlich zum Einsatz kam. Erkenntnisse darüber halte ich nicht nur für die gewissenhafte Beratung der ausreisepflichtigen Kriegsflüchtlinge für unabdingbar, sondern eben auch zum Schutz der vielen Helferinnen und Helfer aus den karitativen Verbänden, aber auch für die dort eingesetzten Polizei- und Militärkräfte.

Hamburg hat sein Versprechen gehalten, meine Damen und Herren, indem Flüchtlingen aus dem Kriegsgebiet Kosovo Schutz und Versorgung für die Dauer des Krieges gewährleistet wurde. Jetzt – so meinen wir – ist die Zeit gekommen, in der die hier Aufgenommenen in ihre Heimat zurückkehren sollten, um sich am Wiederaufbau ihrer Heimat zu beteiligen. Die SPD-Fraktion wird daher Ihren Antrag ablehnen. – Danke.

(Beifall bei der SPD – Rolf Kruse CDU: Bravo!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Klimke hat das Wort. C

Jürgen Klimke CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Antrag der REGENBOGEN-Gruppe, keine Flüchtlinge aus dem Kosovo abzuschieben, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf eine Achillesferse Europas, das ja eigentlich zusammenwächst, nämlich auf das ehemalige Jugoslawien. Uns wird noch einmal ins Bewußtsein gerufen, daß dort ein Völkermord stattgefunden hat und teilweise noch stattfindet, Nachbarn einfach ihr Gegenüber ermorden, Familien auseinandergerissen wurden, Stadtteile wurden zu unüberwindbaren Grenzen, und das alles, weil teilweise auf einen Verführer gehört wurde, der sein Unwesen leider immer noch treibt.

Meine Damen und Herren! Unsere Pflicht und unsere Schuldigkeit war es, den Verfolgten eine Unterkunft zu geben, sie zu schützen, bis das Morden durch das Eingreifen der internationalen Gemeinschaft ein Ende nahm. Deutschland hat mehr als alle anderen europäischen Partner sichergestellt, daß diese Hilfsbereitschaft auch durchgeführt wurde. Dieses ist aus meiner Sicht auch eine bewußte Demonstration gegenüber der Welt gewesen. Wir haben aber auch gleichzeitig deutlich gemacht, ihr müßt in eure Heimat zurückgehen, wenn es soweit ist, um einen Neuanfang zu wagen. Aus unserer Sicht ist dieser Zeitpunkt jetzt gekommen.

Wir wissen, daß es für Bürgerkriegsflüchtlinge immer schwierig ist zurückzukehren. Daher ist es auch gut – das ist das Positive an dem Antrag –, daß noch einmal auf die Region, auf das Schicksal der Volksgruppe aufmerksam gemacht wird.

Wir sollten dabei eines auch nicht vergessen: Es war nicht die internationale Staatengemeinschaft, die durch ihr Eingreifen ein Zusammenleben ethnischer Gruppen unmöglich gemacht hat. Es sollte eine religiöse Minderheit abgeschlachtet werden, jedoch hat das Eingreifen dieser internationalen Staatengemeinschaft und der NATO – Sie bezeichnen das als Angriffskrieg – Schlimmeres verhindert. Ich wage nicht daran zu denken, was hätte passieren können, wenn nicht eingegriffen worden wäre.

(Beifall bei Rolf Kruse und Elke Thomas, beide CDU)

Ich wiederhole es noch einmal, denn eines ist von Anfang an klar gewesen: Die Flüchtlinge haben bei uns eine vorübergehende Bleibe angeboten bekommen. Wir haben gesagt, daß irgendwann der Zeitpunkt kommt, an dem sie zurück müssen. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen. Ist diese deutliche Aussage unmenschlich?

Ich möchte auf die finanziellen Hilfen verweisen, die Frau Mandel angesprochen hat. Diese bedeuten doch auch ein Startkapital, das wir den Flüchtlingen mit auf den Weg geben.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben andererseits dafür gesorgt, daß die Flüchtlinge zum Beispiel nicht im Winter abgeschoben worden sind. Wir haben im Ausschuß in Einzelfällen darüber diskutiert, daß die Schul- und Berufsausbildung bis zu einem bestimmten Abschnitt beendet werden konnte. Traumatisierte Flüchtlinge haben wir länger aufgenommen und werden sie auch weiter aufnehmen. Aber je länger wir noch warten, desto mehr Fakten werden geschaffen, die keinem Flüchtling die Rückkehr in den Kosovo erlauben. Das kann es auch nicht

D

(Jürgen Klimke CDU)

A sein. Ein Volk muß auch wieder lernen, zusammenleben zu können, aber wir müssen ihnen dabei die entsprechenden Hilfen geben.

Die Politik muß weniger in Hamburg, sondern bei der Bundesregierung in Berlin ansetzen. Die Bundesregierung hat am Anfang die Meinungsführerschaft in diesen Fragen übernommen. Leider – das ist jedenfalls mein Eindruck – verweigert sie sich über die Frage der Diskussion, welches Konzept, welche Lösungsmöglichkeiten und Ansätze es gibt, wie politische Klarheit in diese Landesregion gebracht werden kann.

Es ist notwendig, daß die Bundesregierung möglicherweise in dieser Frage noch einmal aus ihrer zu Beginn dieses Konfliktes übernommenen Verantwortung heraus entsprechende Weiterentwicklungsmöglichkeiten der UN-Resolution 1241 ausarbeitet und sich dafür in der Kontaktgruppe der Europäischen Union und bei der UNO einsetzt. Das würde ich als ein vernünftiges, weitsichtiges Handeln ansehen.

Weitsichtigkeit und Einsicht, Frau Uhl, vermisse ich in Ihrem Antrag.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Ich halte ihn für kontraproduktiv; er gaukelt den Menschen etwas vor, denen wir die Wahrheit sagen sollten.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Das ist ja die Wahrheit!)

Sie sagen nicht die Wahrheit. Deswegen können wir diesem Antrag nicht zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

B

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Goetsch.

Christa Goetsch GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Daß die Bundesrepublik und auch Hamburg Bürgerkriegsflüchtlinge vorübergehend in ihre Obhut nimmt, ist ein hohes Gut. Solche Hilfsmaßnahmen müssen auch in Zukunft möglich sein und dürfen nicht politisch gefährdet werden. Das bedeutet im Grundsatz, daß die Betroffenen zur Rückkehr verpflichtet werden müssen, sobald es die Situation in ihrer Heimat erlaubt.

Ich verwende in diesem Zusammenhang den Begriff Obhut bewußt nicht zufällig, weil wir neben der Aufnahme auch die Rückkehr politisch verantworten müssen. Verantwortliches Handeln schließt jede pauschalisierende Herangehensweise aus.

(Beifall bei der CDU, der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Weder die hier geforderte grundsätzliche Suspendierung noch Scharfmacherforderung nach bedingungsloser Rückkehr werden der Sache gerecht; diese lehnen wir ab.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der CDU)

Frau Uhl, Ungenauigkeit und Unwahrheit dient nicht der Problemlösung. Ich bin richtig sauer darüber, daß Sie den Fotografen Georg Meyer instrumentalisieren, mit dem ich gemeinsam mit anderen im UNESCO-Institut vor zwei Wochen eine Ausstellung eröffnet habe, in der deutlich wurde, daß an die Sache differenziert herangegangen werden muß. Es gibt beispielsweise sicherlich Landstriche wie Peć – dem jetzigen Pea –, der total zerstört ist. Es muß dort

noch viel passieren, bevor man die Menschen wieder dahin zurückschickt.

(Zuruf von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

– Es geht nicht um die Innenbehörde, sondern es geht darum, eine Rückreise vernünftig vorzubereiten und zu organisieren, die allen Beteiligten gerecht wird.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Es bedarf einer differenzierten Betrachtung. Nach meiner Kenntnis stammt ein großer Teil der Flüchtlinge aus Priština, wohin viele Familien in den nächsten Monaten ausreisen wollen. Diese Informationen bekommen wir über die kosovarische Lehrerin und über die Familien, die beispielsweise zur Zeit in der Schule – das finde ich vorbildlich – mit der albanischen Lehrerin ein Theaterstück proben, um die Kinder auf die Rückkehr vorzubereiten. Diese Lehrerin bat mich allerdings dringend, daß die Kinder dieses Theaterstück noch aufführen dürfen. Es muß deshalb geprüft werden, ob die Ausreise schon am 1. Mai erfolgen sollte. Vielleicht könnte man die Kinder in dieser Schule belassen, an der die Kinder seit ihrer Aufnahme im letzten Jahr von Anfang an vorbildlich von einer albanischen Lehrerin unterrichtet werden und so ein emotionaler Bezug bei diesen traumatisierten Flüchtlingskindern hergestellt werden konnte.

Die Lehrerin hat schon damals über Malprojekte versucht, daß die Kinder ihre Kriegs- und Fluchterlebnisse aufarbeiten konnten. Jetzt sollte ihnen auch umgekehrt die Zeit gegeben werden, das Theaterstück aufzuführen, um anschließend in Ruhe zurückreisen zu können. Auf die Ausführungen von Frau Mandel komme ich in diesem Zusammenhang noch zurück.

Die Rückkehrbereitschaft ist außerordentlich hoch. Hier stellt sich im Augenblick die Frage der konkreten Organisation. Es gibt die von Frau Mandel schon erwähnten, in Zusammenarbeit mit dem DRK, der AWO und der Diakonie erstellten vorbildlichen Programme der BAGS. Die beinhalten sowohl die Rückkehrhilfen finanzieller Art, die Organisation als auch die Starthilfe vor Ort und das Programm, das in den Dörfern und den Städten selbst läuft. Die BAGS stimmt vor Ort mit den rückkehrwilligen Beteiligten ab, ob dort ein Kindergarten, eine Schule oder andere Einrichtungen aufgebaut werden. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß ich das für vorbildlich halte.

Es gibt aber einen Mangel. Die Informationspolitik in die Unterkünfte hinein scheint noch nicht so zu funktionieren, wie wir es uns wünschen. Ich bekomme immer noch Anrufe von deutschen Lehrern, die die betreffenden Schüler unterrichten, weil diese Informationen noch nicht transportiert worden sind.

Wir hatten einen Beauftragten in der BAGS, der die Organisation für Bosnien damals übernommen hatte, leider aber seinen Posten wechselte. Seine Stelle ist nicht wieder besetzt worden. Darin liegt das Problem. Ich appelliere, daß eine Koordinationsgruppe die Abstimmungen zwischen BAGS und Innenbehörde übernimmt, damit die zur Zeit noch mangelnde Informationspolitik über die Ausreisebedingungen behoben und eine vernünftige Rückkehr garantiert wird. Das ist meines Erachtens machbar.

Die notwendige differenzierte Betrachtung muß aber auch den vorgetragenen Bedenken und Zweifeln Rechnung tragen. Das bedeutet zuerst, daß Minderheiten nicht zurückreisen können. Die Innenbehörde hat dieses auch

C

D

(Christa Goetsch GAL)

- A betont, so daß ich davon ausgehe, daß Serben und Roma nicht zurückgeschickt werden. Insofern kann man dem Senat hierzu keine Vorhaltungen machen. Selbstverständlich ist von einer zwangsweisen Rückführung abzusehen, wenn in den Heimatorten entsprechende Infrastrukturen noch fehlen. Gerade in einigen Dörfern der Grenzgebiete stellen zum Beispiel die Verminung und die vergifteten Brunnen ein großes Problem dar. Das sind Punkte, die mit berücksichtigt werden müssen, weil sie eine forcierte Rückkehr nicht erlauben. Diese Bedenken, die auch unsere Ausländerbeauftragte des Bundes, Marie-Luise Beck, angesprochen hat, müssen wir ernst nehmen und berücksichtigen.

(Beifall bei der GAL, der SPD und der CDU)

Zum Schluß. Fluchtschicksale sind zu ernst, um sie zum Gegenstand pauschaler Forderungen zu machen. Deshalb lehnen wir den Antrag der Gruppe REGENBOGEN ab und fordern den sensiblen – wie an dieser Stelle schon oft gefordert – und verantwortungsvollen politischen Umgang mit den Flüchtlingen. Ungenauigkeit gekoppelt mit Moral ist da wenig hilfreich. – Danke.

(Beifall bei der GAL, der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen? – Die Abgeordnete Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke.* Frau Goetsch, mich wundert, daß Sie angesichts der Ausreiseforderungen, wie sie gerade in Hamburg verteilt werden, von einer differenzierten Betrachtungsweise reden. Der Hamburger Senat hat Ihnen auf eine Anfrage deutlich geantwortet, daß es für ihn einerlei sei, welche konkrete Situation vor Ort bestünde, weil dessenungeachtet aus seiner Sicht dorthin abgeschoben werden könne. Genau das wird gerade umgesetzt.

B

Ich empfinde es immer als sehr einfach – an Ihre Adresse gerichtet –, wenn Sie auf meine Redebeiträge mit den gleichen Unterstellungen reagieren:

(Dr. Martin Schmidt GAL: Es sind ja auch immer die gleichen Reden!)

Wir würden uns penetrant für ein Bleiberecht aller einsetzen und könnten uns keiner differenzierten Betrachtungsweise nähern. Dieser Antrag spricht aber eine klare Sprache, denn wir beziehen uns darin auf den UNHCR, auf die UN-Zivilverwaltung im Kosovo. Und wir fordern, daß es, solange verschiedene Punkte nicht geklärt sind, zumindest bis zu diesem Zeitpunkt

(Doris Mandel SPD: Sie zitieren nicht richtig, das ist Ihr Problem!)

keine Abschiebungen geben darf.

(Doris Mandel SPD: Ich habe die Pressemitteilung, die werde ich gleich vorlesen!)

– Ich kann Ihnen auch eine andere Pressemitteilung vorlesen; so können wir den Abend auch verbringen.

Es geht uns zunächst einmal darum, daß es diese differenzierte Betrachtungsweise in Hamburg gibt und sich der Senat gemeinsam mit der Bundesregierung darum kümmern muß, wie es mit der Uranverseuchung in den Landstrichen aussieht, in die die Menschen zurückgeschickt werden sollen. Die in Hamburg lebenden Flüchtlinge kommen beispielsweise aus Peć sowie aus allen Regionen des Kosovo. Sicherlich gibt es auch Familien, die in ihre Regio-

nen zurückkehren können, weil ihre Häuser nicht so zerstört wurden wie etwa in der Region um Peć. Diese Informationen stellt der Hamburger Senat diesen Flüchtlingen aber nicht zur Verfügung. Es werden gegenwärtig alle, ob Roma oder Serben, zur Ausreise aufgefordert. Sie bekommen ein gleichlautendes Schreiben mit der Aufforderung, binnen vier Wochen auszureisen. Das wollte ich nochmals betonen.

C

Ich möchte auch noch einen Satz zu der angeblichen Uranverseuchung sagen.

Die NATO hat mittlerweile der UNEP offiziell mitgeteilt, daß sie 31 000 Geschosse mit angereichertem Uran eingesetzt hat, die zwar nur sehr schwach strahlen, deren Stäube aber als hoch giftig zu bewerten seien. Die UN-Umweltorganisation hat daraufhin angekündigt, daß sie sich dem Problem nunmehr annähern muß, weil Absperrungen erfolgen müßten. Das ist bisher noch nicht geschehen. Es gibt zumindest noch keine genauen Erkenntnisse darüber, wo diese Geschosse von immerhin insgesamt zehn Tonnen eingeschlagen haben. In einer Situation ohne genaue Informationen ist es nicht verantwortlich, Menschen zurückzuschicken. Ich ärgere mich besonders darüber, wenn mit dem Gestus der Nachdenklichkeit Reden vorgetragen werden, die auf die Hamburger Politik keine Auswirkungen haben, aber gleichzeitig so getan wird, als wäre das der Maßstab, nach dem konkret verfahren würde. Dem ist leider nicht so. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann lasse ich über den Antrag abstimmen. Wer demselben seine Zustimmung geben will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

D

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 22: Drucksache 16/4050: Senatsmitteilung über Hilfen zur Erziehung.

**[Senatsmitteilung:
Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen vom
13./14./15. Dezember 1999 (Drucksache 16/3586)
– Hilfen zur Erziehung –
– Drucksache 16/4050 –]**

Diese Vorlage möchte die SPD-Fraktion federführend an den Haushaltsausschuß sowie mitberatend an den Jugend- und Sportausschuß überweisen. Wird hierzu das Wort gewünscht? – Die Abgeordnete Dr. Hilgers hat es.

Dr. Andrea Hilgers SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Ausgangslage, mit der wir uns hier schon mehrfach befaßt haben und sicherlich auch noch öfter befassen werden, ist die mehrjährige Unauskömmlichkeit des Budgets Hilfen zur Erziehung und die fachlich belegte Kritik an ihren verschiedenen Formen, insbesondere der ambulanten Hilfen zur Erziehung beziehungsweise der Art und Weise der Bewilligung. Es bestand und besteht daher Handlungsbedarf in fachlicher und fiskalischer Hinsicht.

Die politisch gewollte Umsteuerung von stationären zu ambulanten Hilfen wurde auch in Relation zu anderen Großstädten übererfüllt. Zwar gab es in den letzten Jahren einen Rückgang bei den stationären, aber auch einen exorbitanten Anstieg bei den ambulanten Hilfen zur Erziehung, und zwar insbesondere beim Erziehungsbeistand und bei der

(Dr. Andrea Hilgers SPD)

A Betreuungshilfe sowie bei sozialpädagogischer Familienhilfe.

Dieser Anstieg – das macht die Evaluation aus dem letzten Jahr deutlich – ist umstritten. Denn der Anstieg bei den sogenannten Klärungshilfen in Höhe von 25 Prozent muß sicherlich auch inhaltlich korrigiert werden.

Zum ersten Mal – das wird in dieser Drucksache erkennbar – deutet die aktuelle Fallzahlentwicklung seit geraumer Zeit darauf hin, daß die Haushaltsplanfallzahlen im Jahr 2000 nicht überschritten werden. Die Fallzahlprognose zum Stichtag 29. Februar 2000 liegt um etwa 250 Fälle unter dem Haushaltsrahmen.

Für die Deckelung des Anstiegs der Hilfen haben die Kontingentvereinbarungen mit den Trägern und dem Landesbetrieb als Anbieter ambulanter Hilfen sowie die Bewilligungseinschränkung zur Begrenzung der Zahl dieser oben genannten Hilfen vom 1. Oktober 1999 unterstützend gewirkt. Vereinbarung und Beschränkung zeigen – wie die neuen Zahlen ausweisen – erste Wirkung.

Wichtig ist es, daß in der Folge die Fachbehörde und die Bezirke zu einer Qualifizierung der Hilfeformen und möglichst weitgehenden Vereinheitlichung des Bewilligungsverhaltens kommen, um die Wirkung und Nachhaltigkeit der Hilfen weiter zu verbessern. Mit der Globalrichtlinie und den Arbeitshilfen zur Hilfeplanung liegen dafür gründliche Ansätze vor. Aber es ist auch dafür zu sorgen, daß die fachlich gebotene Hilfe gewährt wird.

Basis der heutigen Senatsantwort ist ein gemeinsamer, differenzierter Antrag aus den Facharbeitskreisen Jugend und Haushalt der Koalitionsfraktionen zum Haushalt 2000. Dieser ersten Antwort werden in diesem Jahr weitere folgen müssen.

B

Der Antrag umfaßt auch das Spezialproblem der Unterauslastung des Landesbetriebs. Plätze, die beim Landesbetrieb vorhanden sind, werden nicht genutzt und sind in einem nicht geringen Ausmaß Ursache für finanzielle Nachforderungen.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Diese Unterauslastung des Landesbetriebs wird trotz großer eigener Strukturanpassungsbemühungen – zum Beispiel durch Reduktion der Jugendwohnungsplätze von 299 auf 184 – von steigender Inanspruchnahme auswärtiger und Freier Träger aus Hamburg begleitet. Das wird anhand der Grafik auf Seite 124 des Kinder- und Jugendberichts erkennbar.

Das Ziel, die Inanspruchnahme auswärtiger Träger bei gleichzeitiger Qualifizierung des Hamburger Angebots von 30 auf 20 Prozent zu reduzieren, ist richtig. Der Landesbetrieb ist wichtiger und notwendiger Bestandteil der Hamburger Trägervielfalt. Wir sind daher auf die Ergebnisse der Studie gespannt, welche die Entscheidungsfindungsprozesse für auswärtige Träger evaluieren sollte.

Für die letzten Jahre ist festzustellen, daß trotz der Bemühungen des LEB, Angebotsanpassungen sukzessiv vorzunehmen, die Auslastung im LEB im gleichen Ausmaß sinkt. Von daher ist es zu begrüßen, daß der Landesbetrieb eine Kundenbefragung durchgeführt hat und eigene Verbesserungen zur Qualitätssicherung angeht.

Der Senat legt in dieser Drucksache die Verteilung von bezirklichen Budgets nach einem austarierten Indikatorenmodell, die Standardisierungsbemühungen zur Hilfege-

währung über die Bezirke und die Ansätze zur Qualitätssicherung beim Landesbetrieb schlüssig vor. Offene Fragen, die wir sicherlich noch in den Ausschußberatungen dieses Jahres zu klären haben, lauten: Auf welcher Basis werden diese bezirklichen Budgets für den Landesbetrieb errechnet? Welche weiteren Maßnahmen werden im EDV-Bereich ergriffen? Wie ist der Stand und die Lage bei den bezirklichen Kooperationsverträgen mit den Trägern?

Insgesamt ist mit dieser Drucksache ein guter Anfang für die notwendige fachliche Diskussion gemacht. Das Jahr 2000 wird ein entscheidendes Jahr für die Entwicklung im Bereich Hilfen zur Erziehung. Ich wünsche der neuen Senatorin eine gute Hand, das nötige Quentchen Glück und freue mich auf die Zusammenarbeit.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Pawlowski.

Bettina Pawlowski CDU: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Schon wieder steht das Thema Hilfen zur Erziehung als unendliche Geschichte auf der Tagesordnung.

Die Stellungnahme des Senats zeigt wieder einmal, daß sein Ansatz völlig falsch ist. Er hat kein Konzept und keine Ideen, wie die Jugendpolitik in dieser Stadt zukunftsorientiert und zweckmäßig gestaltet werden kann. Darüber hinaus muß der Senat in jedem Satz dieser Antwort einräumen, daß der staatliche Landesbetrieb für Erziehung und Berufsbildung den Ansprüchen nicht gerecht werden kann.

(Zuruf von der CDU: Hört, hört!)

Er sagt selbst, daß die Anpassungsmaßnahmen, die der LEB in Abstimmung mit den jeweiligen Bezirksämtern in den Jahren 1998 und 1999 ergriffen hat, fortgesetzt und erweitert werden müssen. Der Senat hat vom LEB keine Qualität eingefordert, sonst wären die unterschiedlichen Inanspruchnahmen durch die bezirklichen Jugendämter nicht zu erklären. Außerdem würden wir es sehr begrüßen, wenn sich der LEB aktiv an der Debatte beteiligen würde.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Tut er doch auch!)

– Nein, das sehe ich anders.

Es wäre konsequent gewesen, wenn der Senat den erfolgreich gelenkten Bezirksämtern den zustehenden Bonus gewährt hätte, um für die anderen einen Anreiz zu schaffen. Aber er dreht den Spieß einfach um und hält seine Koalitionsvereinbarung nicht ein, 50 Prozent der ersteuerten Summe für die Jugendarbeit der Bezirke zu geben.

Politisch sind wir uns eigentlich einig. Wir müssen den präventiven Bereich stärken, um Hilfen zur Erziehung zu verhindern. Nur so ist es möglich, in dem Bereich zu handeln. Wir alle müssen damit beginnen, Politik für Kinder und Jugendliche zu gestalten, und die Bedarfe feststellen; das wurde zuvor auch von der Senatorin bei der Debatte über die Shell-Studie erwähnt. Wenn der Senat zur Förderung von Modellprojekten Geld zur Verfügung stellt, sehen wir das sehr positiv, weil wir uns davon neue Ansätze erhoffen.

Große Hoffnungen setze ich dabei in die neue Senatorin. Wir können nur hoffen, daß endlich Gespräche mit den Verwaltungen der Freien Träger und den Trägern im HzE-Bereich stattfinden, die natürlich ein großes Interesse daran haben, daß es HzE-Fälle gibt. Wir sind uns bewußt, daß dies einschneidende Folgen haben kann.

C

D

(Bettina Pawlowski CDU)

- A Für mich ist es völlig unverständlich, daß sich das Amt für Jugend mit dem bürgerschaftlichen Auftrag von vor zwei Jahren, ein Konzept zur Entwicklung für die offene Kinder- und Jugendarbeit zu erarbeiten, derart schwertut und auch keine Anregungen vorbringt. Das ist ein weiteres Zeichen, daß Jugendpolitik nur aus fiskalischen Gesichtspunkten betrieben wird; Ideen und Ansätze finden sich hier nicht.

Für die sogenannten Schnittstellenprojekte sowie zur Sicherung der Kapazitätsauslastung des LEB wurde ein Betrag von 4,5 Millionen DM gesperrt. Wir möchten den Senat ermutigen, Schnittstellenprojekte auszubauen. Dazu wurde eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die meines Wissens bisher aber nur einmal getagt hat. Das Ergebnis dieser Arbeitsgruppe bekommen wir erst wieder nach Monaten, einem Jahr oder nach noch längerer Zeit.

Frau Senatorin Pape! Tun Sie endlich etwas, stärken Sie den präventiven Bereich, machen Sie Politik für die Kinder und Jugendlichen in dieser Stadt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Steffen.

(Hartmut Engels CDU: Die ersten 100 Stunden sind vorbei!)

Sabine Steffen GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe heute schon einmal gesagt: Das ritualisierte Verhalten und die ritualisierten Reden von Politikerinnen und Politikern haben mit dem realen Leben häufig nichts zu tun. Das läßt sich auch jetzt sagen. Es zeigt sich wieder einmal, daß ich mit der 50:50-Regelung des Koalitionsvertrages anfangen muß, obwohl ich dazu erst später etwas sagen wollte.

B

Frau Pawlowski, ich habe den Eindruck, daß Sie diese nicht verstanden haben. Das entschuldigt sozusagen Ihre Ausführungen; aber vielleicht lassen Sie sich eines Besseren belehren.

(Bettina Pawlowski CDU: Das ist wieder typisch!)

Gerade diese 50:50-Regelung hat dazu beigetragen, daß es im Bereich Hilfen zur Erziehung zu Steuerungsveränderungen kam. Das ist auch von uns sehr zu begrüßen, denn letztlich war es so, daß diese Regelung – der Senat spricht sich in der Drucksache eindeutig dafür aus, daß diese Regelung auch erhalten bleiben soll – erstmals Wirkung gezeigt hat. Immerhin ist es – wenn man sich die Geschichte der Hilfen zur Erziehung ansieht – in einem relativ geringen Zeitraum von nur zwei Jahren – seit Bestehen der Koalition – zu solchen Steuerungserfolgen gekommen. Diese Tatsache muß man ausdrücklich positiv bewerten.

Da diese Regelung bestehenbleibt, habe ich die große Hoffnung, daß auch zukünftig andere Bezirke daran teilhaben können, daß im Bereich der strukturellen Hilfen – das haben Sie auch angesprochen – mehr Geld eingesetzt wird, um präventive Angebote zu stärken.

Natürlich haben wir – das haben Sie wohl leider nicht verstanden – auch genau nachgeprüft, was der Senat in der Drucksache aufgeschlüsselt hat. Ich hätte auch gesagt, daß man, wenn man neue Elemente zur Steuerung von Finanzen einsetzen will, es dann aber nicht macht, schlecht beraten wäre. Glücklicherweise hat sich der Senat daran gehalten. Es ist im Abgleich der geregelten Finanzen dazu gekommen, daß zum Beispiel der Bezirk Wandsbek auch bekommt, was ihm zusteht. Sie sollten mir eigentlich so weit

folgen können, daß man von einem übriggebliebenen Betrag, der im Oktober prognostiziert wurde, nicht schlicht die Hälfte beanspruchen kann.

C

Von daher ist es so gekommen, wie wir es uns erhofft haben. Ich begrüße es sehr, daß dies möglich war, weil es uns auch aufgrund des in der Fachöffentlichkeit stattgefundenen Diskurses über die Möglichkeiten eines entsülten Jugendhilfeangebotes – das ist, was die 50:50-Regelung betrifft, ein weiterer wichtiger Punkt – die Chance gibt, weiter in Richtung eines Sozialraumbudgets zu gehen.

Wenn wir die Entsülung der Jugendhilfe, also einheitliche Angebote, wollen, dann ist dieses in der Zukunft ein vielversprechender Weg, der genau den Anteil der Hilfen, die wir stärken wollen – auch festgelegt im Koalitionsvertrag –, befördert. Von daher sollten wir auch diese Chance nutzen, der Frage der Entwicklung eines Sozialraumbudgets nachzugehen. Ich verspreche mir bei der restlichen Beantwortung des Ersuchens hierzu auch erste Hinweise.

Ich komme noch einmal zu den Maßnahmen zur Kapazitätsauslastung des Landesbetriebes. Über diese wichtige Aussage in der Drucksache kann man noch nicht ganz zufrieden sein. Aber die Darstellung in der Drucksache ist immerhin ein Teil eines Weges in die richtige Richtung.

(Rolf Harlinghausen CDU: Sagen Sie auch mal etwas zur Belastung der Freien Träger!)

– Herr Harlinghausen, Sie müssen einmal differenzieren, was Sie als Belastung der Freien Träger verstehen. In der Drucksache wird letztendlich ausgeführt, daß es ein Kontingent gibt; Frau Hilgers hat darauf auch schon hingewiesen. Dieses Kontingent wurde über einen Schlüssel aufgeteilt, wobei auch die Kapazitätsauslastung des LEB Berücksichtigung findet.

D

Ich habe im Vorwege ausdrücklich gesagt, daß dieses Verfahren ein Teil des Weges in die richtige Richtung sei. Er kann jedoch nicht als endgültig gelten, wenn darüber – und das unterstellen Sie wahrscheinlich – eine Finanzierungsabsicherung des LEB erfolgen soll, ohne daß man sich über qualitative Maßstäbe Gedanken macht.

Man muß natürlich den Qualitätsaspekt mit einführen, und es ist auch für den Landesbetrieb von besonderer Bedeutung, sich zukünftig der Frage des Sozialraumes noch mehr zu öffnen, um auch dieses Serviceangebot für die Bezirke zu leisten. Das Problem des Landesbetriebes ist aber in der Tat – und auch das hätten Sie erkennen können, wenn Sie die Drucksache richtig gelesen hätten – ein anderes. Das Problem des Landesbetriebes ist, daß es im Bereich des Personalhaushaltes ein Strukturanpassungsdefizit gibt. Das ist, glaube ich, etwas, was jeder von Ihnen nachvollziehen kann. Wenn wir nicht zu Entlassungen beim Landesbetrieb kommen wollen – und wir wollen ja die Menschen, die dort arbeiten, nicht vergiften oder erschießen, ich jedenfalls will es nicht –, dann ist es letztendlich so, daß man in einer gewissen Phase auch eine Personalüberkapazität tragen muß.

Daß solche Strukturanpassungsmaßnahmen länger dauern und es von daher auch eine Phase geben muß, wo man sagen muß, wie solch ein Ausgleich dann auch im Rahmen von Anpassung erfolgen kann, finde ich völlig logisch und folgerichtig. Deshalb hebe ich die Frage der Qualitätsentwicklung auch beim Landesbetrieb noch einmal hervor. Aber die Absicherung der Probleme hinsichtlich der Personalkosten, finde ich, ist in dieser Frage einigermaßen gut gelöst.

(Sabine Steffen GAL)

A (Rolf Harlinghausen CDU: Sie sagen also, beim LEB ist alles in Ordnung!)

Was als dritter Punkt wichtig bleibt – und das haben wir auch in der Diskussion um die Hilfen zur Erziehung hier an dieser Stelle schon häufiger gehabt –, ist immer die Frage gewesen, wie es mit der Garantie des Rechtsanspruchs auf Hilfeleistungen ist. Da ist es so, daß wir festgestellt haben, daß wir durch die Steuerungsmaßnahmen, die natürlich zu einem großen Teil auch finanztechnisch bedingt sind und auch Steuerungsinhalte finanztechnischer Art hatten, trotzdem auch noch bei dem Punkt bleiben müssen, wie die Qualität der Hilfeleistungen, die auch die Träger der Hilfen zur Erziehung anbieten, weiterentwickelt werden und auch gewährleistet bleiben. Da werden wir uns über Standards unterhalten müssen, was dort weiter angeboten werden soll und in welcher Qualität.

Was besonders wichtig dazu ist, ist natürlich die Beratungsqualität, die die bezirklichen Jugendämter leisten können, denn der zweite Partner bei den Angeboten der Hilfen zur Erziehung sind die Kolleginnen und Kollegen im Bereich der Abteilungen Soziale Dienste in den bezirklichen Jugendämtern, und das ist der zweite Steuerungsaspekt. Ich meine das auch in der Frage der Qualifizierung und Hilfestellung und Beratung bei den Kollegen.

Das hat aber auch etwas damit zu tun, welche zeitlichen Möglichkeiten diese Kollegen überhaupt haben. Auch dort müssen wir noch einmal zu einer Standard- und Qualitätsfrage kommen und uns das genau angucken, denn ohne die Mitarbeit dieser Kollegen werden wir diese wichtige Frage, wie man die richtige Hilfe, auf die jeder einen Rechtsanspruch hat und die er auch haben soll, am richtigen Ort gewährleisten kann und welche Möglichkeiten anderer Angebote, zum Beispiel der Schnittstellenprojekte, die ja geplant sind, können wir nutzen. Voraussetzung dafür ist aber, daß wir diese Schnittstellenprojekte schaffen. Deshalb dann für mich noch einmal der letzte Hinweis an den Senat: In der Drucksache wird ausgeführt, daß die Beantwortung zu diesem Punkt im vierten Quartal erfolgen soll. Ich würde mir vor dem eben geschilderten Hintergrund eine zügigere Beantwortung zu diesem Punkt ausdrücklich wünschen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Hilgers, Sie freuen sich über den Rückgang der Hilfen zur Erziehung – und andere hier im Raum sicherlich auch –, aber Sie beschreiben nicht, wem damit geholfen ist, außer der Finanzsenatorin. Sie beschreiben nicht, was mit den Kindern und den Familien passiert, die jetzt keine Hilfen mehr bekommen und die nicht die Power haben, gegen eine Ablehnung Widerspruch oder möglicherweise Klage zu erheben.

Was passiert mit den Kindern und Familien, die abgeschreckt sind von der neuerlichen Bewilligungspraxis und den Schritt zum Amt gar nicht erst machen? Das KJHG schreibt niedrige Schwellen für Hilfen zur Erziehung vor. In Hamburg sind die Schwellen hochgesetzt worden, und ich glaube, sie sind zu hoch gesetzt worden, jedenfalls – und das ist immer die andere Seite – solange es keine wirklichen Alternativen gibt. Keine Frage – das haben wir schon öfter erörtert –, eine Umsteuerung zwischen den Säulen der Jugendhilfe ist gut, ist richtig und auch aus unserer Sicht notwendig. Aber wer die Hilfen innerhalb einer dieser

Säulen kürzt, muß an anderer Stelle zeitgleich zusätzlich etwas bereitstellen, und diese Bereitstellung kann ich im Moment nicht in dem ausreichenden Umfang erkennen. Vielmehr wird bei den offenen Angeboten für Kinder und bei der Jugendhilfe gekürzt. Stellen – besonders bei den kommunalen Einrichtungen – werden nicht nachbesetzt. Die Stellensituation in den Jugendämtern ist zum Teil desolat. Die Angebote auf der anderen Ebene der Umsteuerung werden nicht zeitnah und nachfragegerecht ausgebaut. Das ist nicht nur unsinnig, sondern das ist auch schädlich für die Entwicklung in der Stadt. Aber ich möchte darauf verzichten, die gesamte HzE-Debatte, die wir schon öfter geführt haben, noch einmal aufzurollen, sondern nur zu drei Aspekten etwas sagen.

Erstens: Der Senat hat in der Drucksache festgestellt, daß Kinder, die in dieser Stadt von Sozialhilfe leben, besonders häufig in die Lebenssituation kommen, in der die Familie auf Hilfen zur Erziehung angewiesen ist. Kinder und Jugendliche erfahren also damit oft eine doppelte Stigmatisierung. Sie leben von Sozialhilfe und sind ein sogenannter Fall für das Jugendamt. Damit macht die Drucksache deutlich, daß der wichtigste Schritt zur Reduzierung von Hilfen zur Erziehung Schritte gegen die zunehmende Verarmung in der Stadt und für eine Verbesserung der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen und ihren Familien sind.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zweitens: Noch einmal zur aktuell veränderten Bewilligungspraxis. Wir haben vor kurzem eine Anfrage zum Thema gestellt, und die Antwort hat gezeigt, daß zur Zeit fast doppelt soviel Hilfen für männliche Kids bewilligt werden. Diese Kids zeichnen sich eher dadurch aus, daß sie Probleme nach außen tragen, während Mädchen eher durch selbstschädigendes Verhalten auf Probleme reagieren. Offensichtlich spielt also bei der Bewilligung von Hilfen zur Erziehung mittlerweile vor allem eine Rolle, ob die Kids Probleme machen, weniger, ob sie Unterstützung bei der Bewältigung von Problemen brauchen und möchten. Das ist eine Entwicklung, die noch einmal mehr die Gefahr unterstreicht, daß Hilfen zur Erziehung durch die restriktiven Bewilligungskriterien zu Repressionshilfen verkommen, und das ist eine Entwicklung, die unseres Erachtens so nicht weitergeführt werden kann.

Drittens: Die Sonderregelungen für den LEB sind aufgrund der vorhandenen Arbeitnehmerinnenrechte der Beschäftigten natürlich völlig nachvollziehbar. Kritikwürdig ist aus unserer Sicht aber, daß der Senat das Potential des ehemaligen Landesbetriebes nicht dafür nutzt, als Motor bei der viel diskutierten Entsäulung der Jugendhilfe zu fungieren. Statt die nicht genutzten Kapazitäten des LEB im Rahmen der notwendigen Strukturreformen gezielt in Projekten an den Schnittstellen zwischen HzE und offenen Angeboten einzusetzen, bleiben die beschriebenen Maßnahmen in der ganz engen Logik von Einzelfallhilfen. Das ist doch angesichts der Zielsetzung – und da sind wir uns auch einig – kontraproduktiv, aber möglicherweise auch ein bißchen symptomatisch für das Verständnis von Jugendhilfen in dieser Stadt jenseits der Sonntagsreden. Das macht nebenbei deutlich, wieviel Arbeit der neuen Jugendssenatorin, Frau Pape, noch geblieben ist. Viel Erfolg dabei.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Senatorin Pape.

A **Senatorin Ute Pape:** Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit der vorliegenden Senatsmitteilung informiert der Senat über die aktuelle Entwicklung im Bereich Hilfen zur Erziehung und antwortet auf das Ersuchen zur Kapazitätsauslastung beim LEB. Es werden dabei fachliche wie finanzielle Aspekte behandelt, so wie eben auch in der Debatte. Zu drei Punkten möchte ich Stellung nehmen.

Erstens: Die nun eingeleiteten Steuerungsmaßnahmen beginnen zu greifen. Durch die im letzten Jahr eingeleiteten Maßnahmen ist es nun erkennbar gelungen, den starken Anstieg der Fallzahlen im ambulanten Bereich zu bremsen und einen deutlichen Rückgang der Gesamtfallzahlen zu erreichen. Die aktuelle Fallzahl Ende Februar dieses Jahres liegt um etwa 360 Fälle unter der für den Haushalt 2000 kalkulierten Fallzahl. Bei den stationären Fällen sehen wir sogar 200 Fälle weniger, als für den Haushalt 2000 vorgeesehen sind.

Diese Entwicklung zeigt, daß das Instrumentarium der Globalrichtlinie, der Dienststanweisung der Bezirke und der Kontingentvereinbarung mit den Wohlfahrtsverbänden geeignet ist, die Entwicklung der Hilfebewilligungen besser zu kontrollieren als in den Jahren zuvor. Allerdings wird man die Entwicklung weiterhin zeitnah überwachen müssen. Es ist noch keineswegs der Zeitpunkt erreicht, in dem sich alle Beteiligten zufrieden zurücklehnen dürften.

Zweitens: Vor allem im zweiten Halbjahr 1999 haben alle Bezirke erkennbar ihre Steuerungsanstrengungen verstärkt und den Versuch unternommen, die Budgets einzuhalten. Die Bezirke Harburg und Wandsbek waren aber als einzige Bezirke aufgrund ihrer mehrjährigen intensiven Steuerungsmaßnahmen in der Lage, erstmalig Minderausgaben zu erwirtschaften. Diese Minderausgaben betragen für die Jahre 1998 und 1999 – zusammen betrachtet – im Bezirksamt Wandsbek circa 1,2 Millionen DM, beim Bezirksamt Harburg 500 000 DM, Frau Pawlowski.

B

(Beifall bei der SPD)

Weil Sie vorhin Zweifel angemeldet haben, sage ich es ganz speziell für Sie noch einmal ganz ausdrücklich und genau:

(Wolfgang Beuß CDU: Jetzt sitzt es!)

Entsprechend der Vereinbarung, daß 50 Prozent der erstuerten Summen in den Bezirken verbleiben, erhielt der Bezirk Wandsbek – dem Haushaltsbeschluß entsprechend – bereits 600 000 DM und der Bezirk Harburg 250 000 DM aus diesen Minderausgaben zurück. Beide Bezirke konnten diese Gelder in präventive Angebote der bezirklichen Jugendhilfe investieren. Nach Abschluß des Haushaltsjahres 1999 hat der Senat nun eine erneute Bewertung der Steuerungsergebnisse vorgenommen und ist zu dem Schluß gekommen, daß dem Bezirksamt Wandsbek nochmals 100 000 DM zur Stärkung der offenen Kinder- und Jugendarbeit zufließen sollen, und so wird verfahren.

Angesichts dieses Ergebnisses bewertet der Senat das von ihm eingeführte Anreizsystem positiv und beabsichtigt, die getroffenen Regelungen grundsätzlich fortzuführen. Es ist geeignet, die getroffenen Steuerungsmaßnahmen konstruktiv zu ergänzen, und eröffnet den Bezirken Handlungspotentiale, die fachlich und jugendpolitisch genutzt werden können.

Drittens: Die Bürgerschaft hat den Senat aufgefordert, darzustellen, wie vermieden werden kann, daß beim Landesbetrieb Erziehung und Berufsbildung Kapazitäten unausgelastet bleiben, und geeignete Maßnahmen zur besseren

Kapazitätsauslastung zu ergreifen. Dazu möchte ich feststellen, daß der Landesbetrieb in der Vergangenheit in erheblichem Umfang stationäre Plätze abgebaut hat. Er hat – vom Jahre 1996 bis 1999 ausgehend – von weit über 900 Plätzen auf circa 600 Plätze reduziert. Das entspricht einem Abbau von 34 Prozent. Damit ist der Marktanteil, den der Landesbetrieb im Vergleich zu Freien Trägern in Hamburg und zu auswärtigen Trägern im Jahre 1996 bei gut 40 Prozent hatte, jetzt auf einen Anteil von 24 Prozent im Bereich der stationären Angebote im Februar des Jahres 2000 gesunken. Gegenwärtig stellen demgegenüber die Freien Träger in Hamburg 45 Prozent und die Freien Träger außerhalb von Hamburg 31 Prozent aller Plätze für die stationären Hilfen zur Erziehung zur Verfügung.

C

Das Ziel muß weiterhin sein, den Landesbetrieb besser auszulasten. Es darf nicht sein, daß anderswo neue Plätze geschaffen und finanziert werden, während im LEB Plätze leerstehen. Dazu ist es jedoch zwingend, daß der LEB seine Angebote den Bedarfen anpaßt und weiter an der Verbesserung der Qualität seiner Angebote arbeitet. Die BSJB hat eine Projektgruppe eingesetzt, um zeitnah die Maßnahmen zur Kapazitätsauslastung des LEB weiterzuentwickeln.

Vor dem Hintergrund dieser Maßnahme ist die in der Zuweisung des Budgets an die Bezirke für das Haushaltsjahr 2000 enthaltene Aufteilung in einen Anteil für den Landesbetrieb und einen Anteil für Freie Träger auf gesamtstädtischer Ebene als flankierende Maßnahme zu verstehen. Aber ich sage auch ganz klar: Den Anstrengungen des Landesbetriebes hinsichtlich fachlich notwendiger Veränderungen müssen Anstrengungen der Bezirke folgen, diese Angebote bei Einzelfallunterbringung auch zu nutzen oder aber weitere, als notwendig angesehene Veränderungen abzufordern.

D

Meine Damen und Herren! In der Debatte sind Sie auf eine Vielzahl von fachlichen und auch fiskalischen Einzelfragen eingegangen. Ich denke von daher, daß es sehr gut ist, diese Fragen in der Ausschusssitzung weiter zu vertiefen. Zusammenfassend möchte ich sagen: Wir sind auf einem guten Weg, aber Wachsamkeit und weitere Anstrengungen sind geboten. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wer stimmt einer Überweisung zur federführenden Beratung an den Haushaltsausschuß sowie mitberatend an den Jugend- und Sportausschuß zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit wurde diesem Begehren einstimmig nachgekommen.

Wir kommen zu den Tagesordnungspunkten 8 und 19: Große Anfragen der CDU zum Gnadenrecht.

[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Gnadenpraxis in Hamburg – Drucksache 16/3774 –]

[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Rechtsreformvorhaben zum Gnadenrecht und Strafrecht – Drucksache 16/3972 –]

Wer möchte hierzu das Wort? – Das Wort erhält Professor Karpen.

A **Dr. Ulrich Karpen** CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Gnade geht vor Recht. Das Gnadenrecht ist ein uraltes Recht des Souveräns, jetzt des Staatsoberhauptes und bei uns des Senates. Sie, Frau Senatorin, benutzen Ihr unbestrittenes verfassungsrechtliches Vorbehaltsrecht des Gnadenerweises, um aus rechtspolitischen Gründen das geltende Recht und die dieses Recht nur anwendende Rechtsprechung zu unterlaufen. Sie tun das, indem Sie Ersatzfreiheitsstrafen zumindest teilweise serienmäßig niederschlagen. Gnade soll einem Straftäter im Einzelfall widerfahren, einem Straftäter, den ein Urteil besonders hart trifft, weil das geltende Recht in seinem Falle unverhältnismäßig, übermäßig einschränkt, weil in seiner Person liegende Gründe eine solche Strafe nicht rechtfertigen. Im Einzelfall soll korrigierende Gerechtigkeit geschaffen werden.

Mit diesem Verständnis des Gnadenrechtes, über das wir gewiß nicht streiten werden, ist es unvereinbar, wenn Sie Täter, die zu einer Geldstrafe verurteilt worden sind und nicht zahlen, sogleich oder später begnadigen und damit von der Verbüßung der vollen Ersatzfreiheitsstrafe serienweise freistellen. Daß das geschehe, haben Sie immer wieder bestritten. Wir haben nicht lockergelassen. Auf Seite 3 der Drucksache 16/3774 ist nun eingeräumt, daß in 62 Prozent der Gnadenverfahren, die dort genannt sind, die Ersatzfreiheitsstrafe erlassen wurde, in absoluten Zahlen also von 1885 Gnadensachen 1172 positiv entschieden wurden. Das ist eine Serie. Hier immer noch von sorgfältiger Einzelfallprüfung im Blick auf individuelle Korrektur einer zu harten Bestrafung zu sprechen, wie Sie es tun, heißt, daß Sie die Öffentlichkeit und uns nicht ernst nehmen. Nur im Hinblick auf den parlamentarischen Sprachgebrauch möchte ich darauf verzichten zu sagen, daß Sie uns einfach für dumm verkaufen. Ein Richter, mit dem ich Ihre Argumente besprochen habe, Begnadigungen von 65 Prozent der Fälle geschähen nach sorgfältiger Einzelfallprüfung, antwortete schlicht: Dazu fällt einem nun überhaupt nichts mehr ein.

Das Gnadenrecht, das die beiden anderen Gewalten, nämlich Gesetze und Richtersprüche, überspielt, muß aber ein Einzelfallrecht bleiben. Sonst wird die Gewaltenteilungskorrektur zu einer Verfassungsverfehlung. Die Richter und das Parlament müssen das nicht hinnehmen. Sie haben versucht, Ihre Gnadenpraxis durch ein Gefälligkeitsgutachten legitimieren zu lassen. Es wurde Ihnen mit byzantinistischer Unterwürfigkeit angedient und kommt dennoch zu einem falschen Ergebnis.

(Dr. Holger Christier SPD: Das heißt heute Istanbul!)

Sie bemühen sich um eine Reform des Rechts der Ersatzfreiheitsstrafen. Sie wollen vor allem den kurzfristigen Freiheitsentzug zurückdrängen. Das ist Ihr gutes Recht. Mag auch sein, daß Sie das positive Recht völlig ausschöpfen, bis die von Ihnen gewünschten Reformmaßnahmen geltendes Recht sind. Unzulässig ist es aber, daß Sie Ihre verfassungsrechtlichen Vorbehaltsrechte benutzen, um das geltende Recht zu unterlaufen. Rechtsanwendung und Rechtspolitik sind strikt zu trennen.

Letztlich ist Ihre Begnadigungspraxis auch ein Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz. Wir reden hier von den kleinen Leuten mit dem kleinen Geldbeutel, die ja gerade unter den Schwarzfahrern reichlich vorhanden sind. Einige Straftäter legen sich krumm, nehmen eine Einschränkung ihrer Lebensführung in Kauf und zahlen die Geldstrafe. Andere, die wegen derselben Delikte verurteilt werden und

nicht zahlen, werden durch die regelhafte Begnadigung wegen der Ersatzfreiheitsstrafe belohnt. Sehen die, die gezahlt haben, das eigentlich als höhere Gerechtigkeit an wie Sie, Frau Senatorin, oder schlicht als Ungerechtigkeit? Frau Senatorin, Sie gelten als beratungsresistent.

(Oh-Rufe und Zurufe von der SPD – Jens Rocksien SPD: Da sind Sie ja ganz anders!)

Wir haben über diese Sache seit beinahe zwei Jahren gesprochen. Sie bewegen sich nicht. Das ist nicht gut. Das Gnadenrecht hängt gewissermaßen über der Alltagsrechtsprechung. Wir brauchen es, weil auch Gesetze und Rechtsprechung menschlich fehlsam sein können. Dieses vornehme Recht der Exekutive ge- oder besser mißbrauchen Sie massenweise und entwerten es damit. Im Interesse der rechtsstaatlichen Gewaltenteilung fordere ich Sie auf, zu einer klugen und angemessenen Gnadenpraxis zurückzukehren. – Danke sehr.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Thema Gnadenpraxis in Hamburg entwickelt sich langsam zu einem Dauerbrenner in dieser Legislaturperiode.

(Dr. Monika Schaal SPD: Ja, so ist es!)

Nun hatten wir schon nach der umfassenden Behandlung, zum Beispiel beim Fall Nana im Mai 1998 und danach noch einmal im September 1998 gedacht, daß uns die so emsig Große Anfragen produzierende CDU-Fraktion die Gnade zuteil werden lassen könnte, das Thema nicht schon wieder aus der Oppositionsmottenkiste zu holen.

(Uwe Grund SPD: Beratungsresistent!)

Aber nein, diese Gnade ist diesem Hohen Hause nicht vergönnt.

(Uwe Grund SPD: Das ist der gnadenlose Karpen!)

Da Ihnen, Herr Professor Karpen, offenbar nichts Neues mehr einfällt – offenbar sind Sie widerstandsfähig gegen Erkenntnis –, muß das Thema nochmals auf die Tagesordnung. Aber eines sollten Sie sich doch merken, Herr Professor Karpen: Für das Verfassen von immer mehr Großen und Kleinen Anfragen mit immer den gleichen, häufig wenig erhellenden Fragen zu immer den gleichen Themen beweisen Sie einmal mehr, daß Ihre Oppositionspolitik im Justizbereich gescheitert ist.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Was Sie hier und in Ihrer Anfrage präsentiert haben, ist schon ein starkes Stück. Da das von Ihrer Seite in dieser Legislaturperiode schon mehrmals dargeboten wurde, müssen wir Sie nunmehr als Wiederholungstäter einstufen, was – und Sie wissen es – nicht mildernd für Sie spricht. Immer die gleichen Unterstellungen, immer die gleichen unbewiesenen und falschen Behauptungen, immer die gleichen Suggestivfragen. Fällt Ihnen nichts Neues mehr ein? Sie dokumentieren einmal mehr, daß Ihre Oppositionspolitik oder sollte man besser sagen Obstruktionspolitik im Justizbereich gescheitert ist.

Der Senat beweist in seiner Antwort erneut klar, deutlich und nachvollziehbar, daß es in Hamburg keine pauschalisierten Gnadenentscheidungen gibt, wie Sie behaupten,

(Rolf-Dieter Kloß SPD)

- A daß nicht grundsätzlich wenigstens die Hälfte der Ersatzfreiheitsstrafen erlassen wird, wie Sie insinuierten, und daß die Gnadenpraxis nicht intensiviert wurde, wie Sie perhorreszieren. Allein die Entwicklung der Ablehnungsquoten bei den Begnadigungen macht deutlich, daß Ihr ideologisches Kartenhaus, das Sie gegen die Gnadenpraxis des Senats aufgebaut haben, in sich zusammenbricht. 1997 wurden 56 Prozent der Gnadenersuche abgelehnt, 1998 61 Prozent, 1999 71 Prozent. Wer bei einer fünfzehnprozentigen Zunahme der Ablehnungsquote von inflationärer Gnadenpraxis spricht, nimmt in unglaublicher Weise die Fakten nicht zur Kenntnis.

(Uwe Grund SPD: Das ist aber Absicht, also Vorsatz! – Dr. Holger Christier SPD: Juristisch ist das Vorsatz!)

Bedenklich finde ich auch, daß die CDU-Fraktion ihre Großen Anfragen in ein Beschäftigungsprogramm für die Justizbehörde umfunktionieren wollte. Auch hier kannte die CDU-Fraktion keine Gnade. Verehrte Kolleginnen und Kollegen von der CDU-Fraktion, Sie können doch nicht allen Ernstes erwarten, daß der Senat innerhalb der Antwortfrist fast 12 000 Akten auswertet. Mit welchem Sinn? Wofür? Der Senat hat das zu Recht abgelehnt.

Ich möchte deshalb mit allem Nachdruck bekräftigen, daß das in Artikel 44 Absatz 1 Hamburger Verfassung dankenswerterweise auch von Ihnen zitierte verankerte Begnadigungsrecht nicht der parlamentarischen Kontrolle unterliegt. Es ist festzuhalten, daß der Senat dieses Recht grundsätzlich mit Augenmaß und strikt einzelfallbezogen wahrnimmt. Daß Sie, verehrte CDU-Vertreter, nun wiederholt abenteuerlich herzuleiten versuchen, daß der Senat sein Gnadenrecht mißbrauche, ist absurd und entbehrt jeglicher Grundlage. Gnadenentscheidungen können – und da zitiere ich meinen Redebeitrag vom September 1998 – auch unpopulär sein. Auch ich würde vielleicht die eine oder andere Einzelentscheidung anders treffen. Darauf kommt es aber überhaupt nicht an. Darauf darf nach Abwägung aller individuellen Entscheidungsgründe keine Rücksicht genommen werden. Es wäre schön, verehrte CDU-Fraktion, wenn wir insoweit einmal einen Grundkonsens herstellen könnten.

- B Besonders im Visier der Opposition – Sie haben es hier noch einmal verdeutlicht – steht das Gnadenprojekt „Ersatzfreiheitsstrafen“.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Sie haben in zahlreichen Fragestellungen erneut versucht, die Motive dieses Projekts zu diskreditieren mit bewußtem Mißverstehen von Senatsäußerungen, die Rechtsgrundlagen in Zweifel zu ziehen und dem Senat unterzuschieben, es ginge ihm nur darum, die überfüllten Justizvollzugsanstalten zu entlasten. Ich habe wenig Neigung, jede Unterstellung und jedes Vorurteil Ihrer Anfrage einzeln wegzuräumen. Das hat der Senat in hinreichender Klarheit bereits getan.

Es geht mir aber darum, deutlich zu machen, daß die justizpolitischen Heißsporne aus Ihrer Fraktion, Herr von Beust, die soziale Komponente bei diesem Thema offenbar völlig außer acht lassen. Davon steht in Ihren vielen Anfragen zu diesem Thema nämlich keine Silbe. Über wen reden wir denn? Um wen geht es denn, wenn Geldstrafen uneinbringlich sind und Ersatzfreiheitsstrafen an die Stelle treten?

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.) C

Es geht um die Mühseligen und Beladenen, die Randständigen, die Obdachlosen, die Drogenabhängigen. Es geht um die, die in unserer Gesellschaft wirklich durch den Rost gefallen sind. Und um welche Taten geht es? Es geht überwiegend um die klassischen Armutsdelikte: Ladendiebstahl, Beförderungerschleichung und so weiter. Ich will das gar nicht bagatellisieren. Ich will nur sagen, daß das die andere Seite der Medaille ist. Obwohl ich Ihnen diesen Aspekt schon in unseren bisherigen Debatten zum Thema Gnade vorgehalten habe, tun Sie weiterhin so, als gebe es beim Thema Gnadenpraxis diese Komponente nicht. Sie haben nichts dazugelernt. Das ist traurig für die CDU, die ja jetzt meint, wieder mitten im Leben zu stehen. Zumindest bei diesem Thema sind Sie jedenfalls fernab der sozialen Realität.

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Es ist doch die soziale Lage, in die die Regierung Kohl in 16 Jahren viele Menschen an den Rand unserer Gesellschaft geführt hat. Das sollten auch Sie endlich zur Kenntnis nehmen. Um so wichtiger ist es, daß wir gerade in diesem sensiblen Feld die Reform des Sanktionensystems im Auge haben. Ein geänderter Umrechnungsmaßstab zwischen Geld und Ersatzfreiheitsstrafe statt 1 zu 1 dann 2 zu 1 kann ein Beitrag dazu sein, eine Ungleichbehandlung sozial benachteiligter Menschen bei der Vollstreckung strafrechtlicher Sanktionen zu vermeiden. Dies kann allerdings nur ein Baustein in einer grundsätzlichen Reform des Sanktionensystems sein. Insofern darf man hier nicht den Fehler der CDU-Fraktion machen, das Thema Umrechnungsmaßstab in der Diskussion um die Sanktionsformen isoliert zu betrachten. D

So ist es denn auch nachdrücklich zu begrüßen, daß sich die Bundesjustizministerin, Frau Professor Däubler-Gmelin, eine ganzheitliche Neuregelung der Sanktionsformen als zentrales rechtspolitisches Vorhaben dieser Legislaturperiode vorgenommen hat, unterstützt und begleitet durch zahlreiche Bundesländer. Hamburg ist in diesem bundesweiten Diskurs mit an der Spitze. Ihren heutigen Beitrag zu diesem Diskussionsprozeß, verehrte Kolleginnen und Kollegen von der CDU, kann man allerdings in diesem Zusammenhang getrost vergessen.

Bekanntlich soll bis zur Sommerpause ein Gesetzentwurf zur Sanktionsreform vorliegen. Man darf gespannt sein, inwieweit Hamburger Ideen und auch das Thema Umrechnungsmaßstab Eingang in die Vorlage finden werden. Das Thema Sanktionenreform wird uns hier also weiter beschäftigen. Die CDU gibt gerade in diesem Zusammenhang selbst einen äußerst vielstimmigen Chor ab, wie man Zeitungsmeldungen entnehmen konnte. Während ein Teil der neuen CDU-Fraktionsspitze in Berlin zum Beispiel für Fahrverbote bei nicht verkehrsbezogenen Delikten votiert, um das Sanktionensystem flexibler und effektiver zu gestalten, haben sich der Hamburger CDU-Landesvorsitzende Dirk Fischer und – ach, jetzt wollte ich Herrn von Beust zitieren, aber er ist hier entwichen – Herr von Beust dagegen ausgesprochen.

Zunächst kann man Herrn von Beust dazu gratulieren, daß er mit seinem Landesvorsitzenden in einer politischen Sachfrage einmal auf einer Linie liegt. Das soll nicht so oft vorkommen. Andererseits muß man feststellen, daß mit der ablehnenden Haltung zu dieser Frage offenbar wesentliche Teile der Modernisierungsdiskussion bezüglich des deut-

(Rolf-Dieter Klooß SPD)

A schen Sanktionensystems an der CDU vorbeigegangen sind. Neue, der individuellen Tat und Schuld angemessene Sanktionen müssen eingeführt werden, damit auf Dauer effizientere Reaktionsmöglichkeiten gegen Kriminalität garantiert werden können. Eine Erweiterung des Fahrverbots gehört dazu.

Beziehen Sie, verehrte CDU-Kolleginnen und -Kollegen, in der wichtigsten Zukunftsfrage des deutschen Strafrechts, nämlich der Neugestaltung des Sanktionensystems, erst einmal fundiert und klar deutlich Stellung, ehe Sie meinen, dem Senat und seiner Gnadenpraxis etwas ans Zeug flicken zu müssen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort erhält Frau Kähler.

Bettina Kähler GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Heute war schon ein paar Mal von ritualisierten Debatten die Rede, und mich beschleicht das Gefühl, daß wir es hier auch mit einer solchen zu tun haben. Herr Klooß sagte schon so etwas ähnliches. Das Ganze wird davon nicht besser, und ich beschränke mich auf zwei Bemerkungen.

Das Weltbild der CDU ist doch ein wenig arg simpel. Es lautet, die einen legen sich krumm, um ihre Geldstrafen zu bezahlen, die anderen gehen lieber in den Knast, weil sie wissen, daß sie dann begnadigt werden, weil das die Politik der Justizsenatorin ist, und das ist dann ein Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz. Das ist wirklich eine äußerst absurde Konstruktion. Dieser Gleichheitsgrundsatz, den Sie da konstruieren, Herr Professor Karpen, ist doch wirklich ein sehr seltsamer. Er ist nicht nur absurd, er geht völlig an den Realitäten vorbei.

B

Wenn Sie sich mit Richtern unterhalten und mit denen die Gnadenpraxis der Senatorin diskutieren, dann sollten Sie sich vielleicht auch einmal die Mühe machen und sich mit den Leuten unterhalten, die Ersatzfreiheitsstrafen antreten. Vielleicht haben Sie dann in der nächsten Debatte mal ein Gefühl dafür, wen das trifft und welche Zusammenhänge dazu führen, daß Leute Ersatzfreiheitsstrafen antreten müssen, denn das machen die ja nicht aus Quatsch, weil sie dann wissen oder hoffen, daß sie begnadigt werden.

Statt solchen Unsinn in die Welt zu setzen, täten Sie besser daran, den Sinn von Ersatzfreiheitsstrafen zu hinterfragen. Herr Klooß hat das getan, ich will mich da gar nicht wiederholen.

Zu den 65 Prozent, die angeblich keine Einzelfälle sind. Ab wann ist denn ein Einzelfall ein Einzelfall? Ist es nur ein einziger Fall oder sind es zwei Fälle, oder wo beginnt die Grenze, was kein Einzelfall mehr ist? Das ist auch eine sehr merkwürdige Rechnung, die Sie da aufmachen. Man kann durchaus diese ganzen Fälle einzeln prüfen und in jedem einzelnen Fall zu dem Ergebnis kommen, daß hier eine Begnadigung angemessen ist. Ich weiß nicht, wo da das Problem ist, und ich weiß auch nicht, woher Sie dann daraus den Vorwurf nehmen, daß hier eine pauschalierte Massenabfertigung im Wege der Gnade stattfindet.

Wenn man die Antworten auf die Anfragen gründlich liest, hat man schon den Eindruck, daß keine Ihrer Unterstellungen zutrifft, sondern daß diese Gnadenpraxis sehr sorgfältig, sehr verantwortungsvoll gehandhabt wird, und ich denke, dabei sollten wir es belassen. Wir sollten es lassen,

daran herumzumeckern, sondern die Frage der Begnadigung dort lassen, wo sie hingehört, nämlich in den Senat.

C

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin Dr. Peschel-Gutzeit hat das Wort.

Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordnete! Wir haben es gehört, die Opposition kann es einfach nicht lassen, die Gnade zum Spielball der Politik zu machen. Ich stelle fest, Herr Abgeordneter Professor Karpen, daß bestimmte Übereinkünfte, die über die Parteigrenzen hinweg in allen Bundesländern Gültigkeit haben, für Sie offenbar nicht gelten. Daß mein dringender Appell in meiner Bürgerschaftsrede vom 9. September 1998, nämlich zu der langjährig bewährten geräuschlosen Gnadenpraxis zurückzukehren, für Sie eher Ansporn war und ist, noch einmal nachzulegen.

Meine Damen und Herren von der Opposition – soweit Sie noch zugegen sind – ...

(Dr. Michael Freytag CDU: Mehr als der Senat! – Antje Blumenthal CDU: Immer erst mal bei sich selbst gucken!)

Ich nehme zur Kenntnis, daß Sie meinen, Sie müßten Ihre Anwesenheit nach der des Senats richten.

(Zurufe von der CDU)

Gut, das ist eine Maßnahme. Darauf kommen wir zurück.

Meine Damen und Herren von der Opposition! Von Rechts wegen bin ich – wie Sie wissen – überhaupt nicht verpflichtet, Ihnen Auskunft über die Gnadenpraxis des Senats zu geben, denn bei der Ausübung des Gnadenrechts unterliegt der Senat nicht der parlamentarischen Kontrolle, und das wissen Sie natürlich, Herr Professor Karpen, als Staatsrechtler ganz genau.

D

(Manfred Mahr GAL: Sollte es!)

Nur, um Ihre durchsichtigen und wahrheitswidrigen Behauptungen nicht im Raume stehen zu lassen, gehe ich hier und heute erneut – ich frage mich, zum wievielten Male – auf die Gnadenpraxis des Senates ein. Ich möchte einige Punkte ansprechen.

Ich beginne mit den Begnadigungen im Projekt Ersatzfreiheitsstrafen, eines Ihrer Lieblingsthemen, wie wir wissen, das Sie mit Unterstützung einiger Strafrichter besonders gern und wiederholt traktieren. Sie behaupten stereotyp, die Begnadigungen ergingen pauschal. Diese Behauptung – wir haben es eben von Herrn Klooß und Frau Kähler zu Recht gehört – ist falsch. Richtig ist, daß die Gnadenabteilung der Justizbehörde natürlich in jedem Einzelfall eine individuelle Prüfung vornimmt, und das ist auch notwendig, denn zum Zeitpunkt der Gnadenentscheidung liegen regelmäßig genauere Informationen über die soziale Situation der Beschuldigten oder Verurteilten vor als zum Zeitpunkt der Verurteilung.

Die Verurteilungen geschehen ja im allgemeinen durch Strafbefehl. Im Verlauf der Vollstreckung der Geldstrafe kommen nun viele Informationen über den Verurteilten ans Licht, die Staatsanwaltschaft und Gericht vor der Beantragung und dem Erlaß des Strafbefehls noch nicht kannten. Durch unsere Jahresauswertung 1997 wissen wir, daß in 80 Prozent der Fälle die Geldstrafe durch Strafbefehl verhängt wird und daß die Justiz gerade im Strafbefehlsver-

(Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit)

- A fahren größtenteils über keinerlei Informationen über die soziale und wirtschaftliche Situation der Beschuldigten und später Verurteilten verfügt.

Die Folge ist, daß in 72 Prozent aller Fälle die Richter das Einkommen der Verurteilten schätzen und schätzen müssen. Obwohl die Verbüßer der Ersatzfreiheitsstrafe in der überwiegenden Zahl der Fälle sozial hoch belastet sind, über kein eigenes Erwerbseinkommen verfügen, kommt die Justiz in 89 Prozent der Fälle aufgrund ihrer Schätzungen eines tatsächlich nicht vorhandenen Einkommens zu Tagessätzen von über 10 DM, obwohl das Gesetz – wie wir wissen – bei einem Tagessatz von 2 DM beginnt. Für diesen hier gemeinten Personenkreis stellt sich also die auf diese Weise entstehende relativ hohe und vor allen Dingen zu hohe Geldstrafe von vornherein als eine verkappte Freiheitsstrafe dar.

Ihr Kollege, Herr Ploog, hat in der Bürgerschaftsdebatte zur Vermeidung von Ersatzfreiheitsstrafen vom 3. März letzten Jahres von den armen Teufeln der Gesellschaft gesprochen, die durch das soziale Netz gefallen sind und trotz aller Anstrengungen aus den verschiedensten Gründen ihre zu hoch ausgefallene Geldstrafe nicht zahlen können. Herr Ploog ist zu der richtigen Folgerung und Feststellung gekommen, daß diese Verbüßer von Ersatzfreiheitsstrafen gerade nicht ins Gefängnis gehören.

(Uwe Grund SPD: Ja, der versteht ja auch was davon!)

Ich sehe, Sie sind da, lieber Herr Ploog, recht haben Sie. Ich teile Ihre Auffassung voll und ganz.

(Beifall bei der SPD)

- B Leider stelle ich fest, daß Sie, Herr Ploog, mit Ihrer Meinung in Ihrer Fraktion keine Mehrheit haben. Möglicherweise ist den Damen und Herren von der Opposition entgangen, daß sich die Schere zwischen arm und reich in unserem Land, insbesondere in der Ära Kohl,

(Frank-Thorsten Schira CDU: Ja, ja!)

in besorgniserregender, schlimmer Weise geöffnet hat. Wir Sozialdemokraten, die nicht nur eine moderne, sondern eine moderne und gerechte Gesellschaft wollen, stellen mit großer Sorge fest, daß diejenigen, die zu Geldstrafen verurteilt werden und diese weder zahlen noch abarbeiten können, in vielen Fällen solche Menschen sind, die in unserer Gesellschaft auf der Strecke geblieben sind. Es sind Arme, es sind Randständige, Kranke, Suchtabhängige, Personen, die fast ausnahmslos Bagatelldelikte begangen haben.

Ich will ein Beispiel nennen, das den Nachteil hat, genauso vorgekommen zu sein. Ich nenne das Beispiel von Frau R. Sie ist Sozialhilfeempfängerin und hat im Monat 540 DM Sozialhilfe. Sie ist alkoholabhängig und hat einen Hund – vielleicht das einzige, was sie noch hat –, aber sie kann ihn sich natürlich bei so geringen Mitteln nicht leisten.

(Antje Blumenthal CDU: Stimmt doch gar nicht! Dafür bekommt sie doch Sozialhilfe! Und Hundesteuer muß sie auch nicht zahlen!)

– Lassen Sie mich doch einfach mal ausreden, Frau Blumenthal, Sie können ja sagen, was Sie wollen, aber jetzt hören Sie erst einmal zu. Das ist ein so vorgekommener Fall. Wie können Sie eigentlich bei einem verurteilten Fall erklären, das ist nicht so? Meine Güte noch mal.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Nachdem diese Frau sich mit einer Blutalkoholkonzentration von circa 3,5 Promille hoffnungslos betrunken in einer Tierfutterhandlung fünf Beutel – zu komisch, nicht? –

(Antje Blumenthal CDU: Ja!)

Hundefutter geben läßt, versucht sie, das Ladengeschäft zu verlassen, ohne zu bezahlen. Sie wird festgenommen und zu einer Geldstrafe von 30 Tagessätzen à 10 DM, also 300 DM, verurteilt. Das Urteil habe ich auf meinem Platz liegen. Da sie diese Geldstrafe bei 540 DM Sozialhilfe nicht zahlen kann

(Antje Blumenthal CDU: Plus Geld für das Hundefutter! Das gibt es doch nicht!)

und ihr aufgrund ihrer Alkoholabhängigkeit die Ableistung gemeinnütziger Arbeit nicht gelingt, gehört Frau R. zu den circa 160 Personen, die pro Tag in Hamburg eine Ersatzfreiheitsstrafe verbüßen. Diese Frau hat sich übrigens nicht etwa – wie die Opposition uns immer wieder glauben macht – für die Verbüßung der Ersatzfreiheitsstrafe entschieden in der Hoffnung, nun würde sie wohl bald begnadigt. Wer seine Geldstrafe bezahlen oder wer sie abarbeiten kann, der zahlt nach unserer Erfahrung oder arbeitet sie ab. In den Knast, um es einmal drastisch zu sagen, gehen nach unserer Erfahrung nur solche Menschen, die wirtschaftlich, gesundheitlich oder sozial nicht handlungsfähig sind, so wie die von mir geschilderte Frau. Und wir halten uns für verpflichtet, auch für diese Menschen, die in der Gesellschaft keine Lobby haben, etwas zu tun.

(Beifall bei der SPD, der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ein letztes Wort zu Ihrer stereotypen Behauptung, die Gnadenpraxis im Projekt Ersatzfreiheitsstrafe sei rechtsmißbräuchlich. Dieser Vorwurf ist schlicht abwegig. Wie Sie wissen, kam der renommierte Strafrechtswissenschaftler Professor Lüderssen von der Universität Frankfurt am Main in seinem gründlichen Gutachten zu dem Ergebnis, daß an der Rechtmäßigkeit des Gnadenprojekts überhaupt kein Zweifel bestehe. Ebenso abwegig ist die Behauptung von Ihnen, Herr Professor Karpen, dieses Gutachten sei bestellt und in byzantinischer Unterwerfung gefertigt. Ihre Reaktionen auf die Ergebnisse des Gutachtens, die Sie auch schon an anderer Stelle so geleistet haben, zeugen nicht nur – verzeihen Sie, daß ich das so deutlich hier sagen muß – von schlechtem politischen Stil, sondern darüber hinaus von einer tiefen Uneinsichtigkeit in Bezug auf die rechtmäßige Handhabung der Hamburger Verfassung.

Im übrigen halte ich es schon für bemerkenswert, daß ein deutscher Hochschullehrer von einem anderen schlicht behauptet, er lasse sich quasi kaufen, nämlich er gebe bewußt ein sachlich falsches Gutachten auf Bestellung ab.

(Beifall bei der SPD – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Unglaublich! – Zurufe von der SPD: Hört, hört!)

Meine Damen und Herren von der Opposition, Sie übersehen im übrigen beharrlich, daß die Begnadigungen im Projekt Ersatzfreiheitsstrafen nur ein Teil eines wesentlich umfassenderen Gesamtkonzepts gegen die Zunahme der Verbüßungen von Ersatzfreiheitsstrafen sind. Lassen Sie mich nur einige wenige Aspekte dieses Gesamtkonzepts nennen.

Wie Sie vielleicht der Presse entnommen haben, haben wir am 1. April dieses Jahres das sechs Monate gültige Sozialticket für Entlassene aus Ersatzfreiheitsstrafen einge-

C

D

(Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit)

A führt. Durch dieses in der Bundesrepublik einmalige Projekt soll der Gefahr, daß sich dieser Personenkreis bereits kurz nach der Haftentlassung erneut wegen Schwarzfahrens strafbar macht, entgegengetreten werden. Das Projekt trägt natürlich auch dazu bei, die hohe Zahl von Verbüßern von Ersatzfreiheitsstrafen zu verringern. Dieses Sozialticket – das will ich hier auch noch einmal sehr deutlich sagen – bekommen unsere Haftentlassenen natürlich nicht geschenkt. Sie gehören zu dem Kreis der Berechtigten, weil sie Sozialhilfe beziehen, und sie haben – wie jeder andere Sozialhilfeberechtigte – einen Eigenanteil von 30 DM monatlich zu zahlen, der ihnen mit ihrem Einverständnis von der Sozialhilfe einbehalten wird.

Aufgrund unserer Erkenntnisse aus der Jahresauswertung 1997 zum Gnadenprojekt Ersatzfreiheitsstrafe und weiterer wissenschaftlicher Erhebungen wissen wir, daß bei den von Herrn Klooß so genannten armen Teufeln der Gesellschaft die Einkommensverhältnisse – ich habe darauf hingewiesen – fast stets falsch geschätzt werden. Diese falsche Schätzung – die Richter gehen häufig von 15 und 20 DM Tagessatz aus – führen dann zu Geldstrafen von 1000 DM und mehr, die ein Mensch in dieser beklemmenden sozialen Situation häufig nicht bezahlen kann.

Die Staatsanwaltschaft hat nun aufgrund dieser Untersuchungsergebnisse am 10. Februar dieses Jahres eine Verfügung zur künftigen Berechnung der Tagessatzhöhen erlassen. Künftig soll bei Sozialhilfeempfängern und anderen gering Verdienenden grundsätzlich von einem Tagessatz von 3 bis 4 DM ausgegangen werden. Wir wissen, das Gesetz beginnt bei 2 DM, und in geeigneten Fällen wird die Staatsanwaltschaft künftig auch Rechtsmittel gegen anderslautende Verurteilungen einlegen.

B (Wolfhard Ploog CDU: Sehr gut!)

Schließlich haben die Verbüßer von Ersatzfreiheitsstrafen seit kurzem auch in unseren Justizvollzugsanstalten, also innerhalb der Mauern, die Möglichkeit, ihre Ersatzfreiheitsstrafe durch gemeinnützige Arbeit zu verkürzen. Durch sechs Stunden gemeinnützige Arbeit verringert sich die Haftzeit um einen Tag. Diesem Projekt, das wir gerade aufgelegt haben, liegt die Erkenntnis zugrunde, daß auch sozial hoch belastete Personen in einem festen Bezugsrahmen, der natürlich in einer Justizvollzugsanstalt vorhanden ist, durchaus unter entsprechender Anleitung Arbeiten erbringen können. Die ersten Gefangenen, die auf diese Weise ihre Haftzeit durch Arbeit verkürzt haben, sind bereits entlassen.

Meine Damen und Herren von der Opposition, Sie fragen schließlich nach den rechtspolitischen Erwägungen, die für die Aktivitäten des Senats zur Veränderung des Umrechnungsfaktors Geldstrafe in Ersatzfreiheitsstrafe leitend gewesen sind. Ich meine, die Begründung liegt auf der Hand.

Die Veränderung des Umrechnungsfaktors, einen Tagessatz Geldstrafe auf einen Tag Freiheitsentziehung, auf künftig zwei Tagessätze statt einen Tag Freiheitsentziehung, liegt wirklich auf der Hand. Es ist ein großer Unterschied, ob ich 10 DM bezahle oder ob ich dafür einen ganzen Tag Freiheit verliere. Wir wollen auf diese Weise eine Gleichbehandlung herbeiführen und die bisher bestehende Ungleichbehandlung sozial benachteiligter Menschen künftig vermeiden. Herr Ploog hat ziemlich genau vor einem Jahr zu Recht geäußert, daß der Verlust des Nettoeinkommens für einen Tag gerechterweise nicht mit dem Verlust der Freiheit für einen Tag gleichgesetzt werden kann. Ich kann Ihnen auch hier, Herr Ploog, nur zustimmen.

Nun hört man eifertige Unkenrufe, die Gerichte würden die Reform ja doch zunichte machen, weil sie nämlich bei der Verhängung von Geldstrafen in Zukunft flächendeckend die Anzahl der Tagessätze verdoppeln würden. Ich weiß nicht, woher diese Vermutung kommt. Sie ist mit Sicherheit unbegründet, denn die Ersatzfreiheitsstrafe wird ja nicht ausgeworfen; es wird eine Geldstrafe ausgeworfen, und die Ersatzfreiheitsstrafe ist ein Druckmittel bei der Vollstreckung und nicht der Zweck der Verurteilung zu einer Geldstrafe. Wenn der Richter meinen sollte, dieser Mensch muß in den Vollzug, dann verurteilt er ihn zu einer Freiheitsstrafe.

Diese Veränderungen und auch andere, die wir längst auf den Weg gebracht haben und die überfällig sind, sind nur ein Teil des insgesamt zu reformierenden Sanktionensystems. Weitere Bausteine sind zum Beispiel die selbständige Verhängung von Fahrverboten. Herr Klooß hat bereits darauf hingewiesen, daß nun auch die CDU dies als ganz neuen Vorschlag macht, die Ausweitung der gemeinnützigen Arbeit.

Es hat wirklich lange gedauert und der verschiedensten Anläufe – damals noch in Bonn – bedurft, bis die Länder, die dieses Anliegen immer vorgebracht haben – Berlin und Hamburg, das weiß ich ganz genau, aber andere natürlich auch –, endlich Gehör gefunden haben, denn in der bisherigen Regierung haben sie das nicht. Nun aber kommt die frohe Kunde aus dem Bundesjustizministerium, daß ein Referentenentwurf zur Reform des strafrechtlichen Sanktionensystems fertiggestellt ist. Wir erwarten ihn in Kürze, und er wird – so höre ich – die von uns so dringend gewünschten Veränderungen vornehmen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Professor Karpen, Sie haben das Wort gewünscht, und Sie haben es.

(Dr. Holger Christier SPD: Das ist doch nicht nötig!
– Zurufe von der SPD: Gnade, Gnade!)

Dr. Ulrich Karpen CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Senatorin und auch Herr Klooß, Sie fragen uns nach den Gründen, warum wir – in der Tat sehr beharrlich – an diesem Thema dranhängen. Natürlich wissen wir, daß wir kein parlamentarisches Kontrollrecht hinsichtlich Ihrer Gnadenentscheidungen haben. Aber wir als die erste Gewalt haben sehr wohl die Aufgabe, zu schauen, ob eine andere Gewalt ihre Grenzen überschreitet und damit die Verfassung verformt. Das zu sagen war unser erstes Anliegen.

(Uwe Grund SPD: Herr Karpen, wenn es keine Gnade gibt, dann wenigstens Erbarmen!)

Ein zweiter Grund. Wir sprechen ja nicht nur mit Ihnen und den anderen Fraktionen, sondern auch mit Richtern und Staatsanwälten, und da hört man manches ganz anders, als Sie es hier dargestellt haben. Daß Sie das nicht sehen und nicht wissen wollen, zeigt, daß Sie unangemessen und auftrumpfend gegenüber diesen Menschen, nämlich den Richtern und Staatsanwälten, auftreten. Unangemessen gehen Sie auch mit den anderen Gewalten, den nachgeordneten Organen und auch den Einzelinstitutionen um. Das gilt für die Mißachtung des Budgetrechts Ihrer Deputation, das gilt für Ihr Agieren bei der Berufung der Generalstaatsanwältin ebenso wie für Ihren unwürdigen, öffentlichen Umgang mit dem verdienten ehemaligen Generalstaatsanwalt.

(Dr. Ulrich Karpen CDU)

A (Petra Brinkmann SPD: Thema! – Dr. Roland Salchow CDU: Recht hat er!)

Unangemessen und überheblich gehen Sie auch mit den Richtern um.

(Dr. Monika Schaal SPD: Wozu reden Sie eigentlich?)

– Ich rede von dem Gnadenrecht.

(Lachen bei der SPD)

Lassen Sie uns nicht nur unter uns reden, sondern auch die Außenwelt in Betracht ziehen. 32 Richterinnen werden es Ihnen verübeln, wenn Sie sie auslachen. 32 seriöse Richterinnen und Richter haben sich an die Senatorin gewandt und eine Korrektur der Gnadenpraxis verlangt. Sie sehen ihre Spruchfähigkeit durch die Einführung einer nichtrichterlichen Kontrollinstanz entwertet. Auf diese Vorhaltungen der Richter, die überwiegend doch nicht dazu neigen, sich in die Politik einzumischen, haben Sie geantwortet, das sei grob ungehörig, und wenn es den Richtern auch nicht gefalle, müßten sie es akzeptieren, daß diese Fragen einer anderen Instanz zugewiesen seien. Im übrigen würden sie auch nicht informiert.

Ich kritisiere nicht nur Ihren Umgang mit der dritten Gewalt, sondern auch Ihr Verhalten gegenüber der ersten Gewalt, dem Parlament.

(Bettina Kähler GAL: Zum Thema!)

Die unabhängige Kommission – beachten Sie das, meine Damen und Herren – nach dem Hamburgischen Abgeordnetengesetz hat auf Seite 24 in ihrem Bericht über den Status der Mitglieder der Hamburgischen Bürgerschaft im vorigen Jahre festgestellt, daß das Auftreten von Senatsmitgliedern gegenüber der Bürgerschaft mitunter Respekt vermissen lasse. Viele Abgeordnete aus allen Fraktionen haben die Attitüde von Senatsvertretern gegenüber der Bürgerschaft als anmaßend, unkooperativ und unangemessen gerügt, Seite 10,

B

(Wolfgang Baar SPD: Das gilt bei Ihnen aber umgekehrt! – Mehrere Zurufe)

aus allen Fraktionen, meine Damen und Herren. Es ist unsere Sache, um die es hier geht. Sie wissen, Frau Senatorin, daß damit vor allem Sie gemeint sind.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Abgeordneter Karpen, lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

Dr. Ulrich Karpen (fortfahrend): Nein, keine Zwischenfrage.

(Dr. Roland Salchow CDU: Keine Gnade mit blöden Fragen!)

Ich fordere Sie auf, den an die Spitzen der Hamburger Justiz gerichteten Erlaß, mit dem Sie uns Abgeordneten die Arbeit erschweren und Richtern und Staatsanwälten den direkten Umgang mit Bürgern und Abgeordneten verbieten, schleunigst aufzuheben. Diese Bevormundung, meine Damen und Herren, haben die Richter nicht verdient, und wir lassen sie uns nicht gefallen. Das haben Ihnen – weniger direkt als ich, aber doch klar verständlich – der Oberlandesgerichtspräsident und der Vorstand des Hamburger Richtervereins gesagt.

(Dr. Leonhard Hajen SPD: Dann ergeben wir uns!) C

Sie wollen den direkten Umgang von Abgeordneten mit Richtern und Staatsanwälten kontrollieren, beaufsichtigen und gängeln. Solche Bewußtseinslage wird, wie die Kommission nach dem Hamburgischen Abgeordnetengesetz sagt, Seite 35, dem Rang des Parlamentes und den Regeln der parlamentarischen Demokratie nicht gerecht.

(Ingo Kleist SPD: Das ist ein anderes Thema!)

Ich fordere Sie noch einmal auf, den vordemokratischen Kontaktsperreerlaß vom 14. Juni 1999 aufzuheben.

(Beifall bei der CDU – Unmutsäußerungen bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit sind die Großen Anfragen 16/3774 und 16/3972 besprochen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 39 auf: Drucksache 16/4085: Antrag der GAL-Fraktion zur medizinischen Versorgung in den Justizvollzugsanstalten.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Bericht über ein Gesamtkonzept zur medizinischen, vor allem psychiatrischen und psychotherapeutischen Versorgung in den Hamburger Justizvollzugsanstalten – Drucksache 16/4085 –]**

Wer möchte das Wort? – Das Wort erhält der Abgeordnete Mahr.

Manfred Mahr GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Seit ich für meine Fraktion für strafvollzugspolitische Fragen zuständig bin – immerhin seit 1993 –, waren Probleme bei der medizinischen Versorgung im Hamburger Strafvollzug und in der Untersuchungshaftanstalt immer wieder Thema der öffentlichen Debatte.

Ein Fall hat mich im Jahre 1996 besonders betroffen gemacht und für das zugrunde liegende Problem sensibilisiert. Ein psychisch kranker Gefangener saß seinerzeit in der Anstalt I ein und wurde wegen Freitodgefährdung mehrere Tage auf einer Sicherungsstation untergebracht. Anschließend wurde der Mann ohne sinnvolle Vorbereitung auf ein Leben in Freiheit aus der Haft entlassen, praktisch direkt aus der Sicherungsstation heraus. Zwei Stunden – so wurde mir damals geschildert – stand er völlig orientierungslos vor der Anstalt. Dann verschwand er und ließ seinen Koffer mit seinen wenigen Habseligkeiten vor der Anstalt stehen.

Meine Damen und Herren! Dieses erschütternde Beispiel hat mich daraufhin zu weiteren Recherchen veranlaßt und hat mir verschiedene Probleme aufgezeigt. Es gibt offensichtlich Gefangene, die aufgrund ihrer psychischen Störung in der Strafhaft völlig fehl am Platze sind, vor allem dann, wenn eine sinnvolle Begleitung oder Versorgung im Vollzugsalltag nicht gewährleistet ist oder gewährleistet werden kann.

In der Folgezeit hat sich meiner Einschätzung nach dieses Problem eher noch verschärft. Die in den Anstalten tätigen psychologischen Fachkräfte sind schon aufgrund ihrer gestiegenen Verpflichtung, gutachterliche Stellungnahmen vor der Entlassung von Gefangenen anzufertigen, kaum in der Lage, eine durchgängige Betreuung der Gefangenen sicherzustellen. Schwierigkeiten hat es auch immer dann gegeben, wenn Gefangene aufgefordert wurden, sich

D

(Manfred Mahr GAL)

A selbst um externe Therapeuten zu bemühen. Wenn sie dann schließlich einen gefunden hatten, der sich bereit erklärte, mit ihnen zu arbeiten, kam es nicht selten vor – so die Rückmeldung einzelner Gefangener bei mir –, daß der Therapeut von der Anstalt aus aus unterschiedlichen Gründen nicht akzeptiert wurde. Die Gründe mögen durchaus berechtigt sein, aber das ist halt ein Fakt. Auch hier wäre mehr Unterstützung der Gefangenen wünschenswert. Wir kommen in der Tat nicht umhin, uns diesen Problemen zu stellen, wollen wir uns nicht mit einem bloßen Verwahrvollzug zufriedengeben. Wer das Resozialisierungsgebot ernst nimmt – und das tun wir –, wird sich auch und gerade um die Kranken im Strafvollzug kümmern müssen.

Ich weiß, daß der Justizbehörde diese Gesamtproblematik bekannt ist. Aber um so schwerer ist es auch, in der Öffentlichkeit Verständnis dafür zu entwickeln, daß ein sinnvoller Strafvollzug auch seinen Preis hat, haben muß.

Daß Mauern von Gefängnissen möglichst hoch zu sein haben, daß technische Einrichtungen möglichst jede Sicherheitslücke ausfüllen sollen, davon ist die Öffentlichkeit ziemlich leicht und ziemlich schnell zu überzeugen. Aber nach Jahren, die ausgewiesenermaßen nicht nur, aber doch überwiegend von sicherheitspolitischen Erwägungen und Entscheidungen geprägt waren, die mit Millionenprogrammen im Hamburger Strafvollzug umgesetzt worden sind, sollte die Politik jetzt das Augenmerk auf den Kerngedanken des Strafvollzugs lenken, auf die Resozialisierung. Als ein wesentlicher Aspekt ist hierbei eine ausreichende und angemessene medizinische Versorgung zu nennen, die heute unser Thema ist.

B Meine Damen und Herren! Mit dem Wechsel an der Spitze des Zentralkrankenhauses in der Untersuchungshaftanstalt verbindet nicht nur die GAL-Fraktion die Hoffnung, daß zum einen ein neues medizinisches Gesamtkonzept entwickelt wird und damit ein Schritt zur Verbesserung der Grundversorgung der Gefangenen im Alltag erfolgt, sondern daß zum anderen auch die eingangs geschilderten komplexen Problemlagen im Zusammenhang mit psychisch bedingten Erkrankungen konzeptionell angegangen werden. Hier stellt sich zum Beispiel die Frage nach einer kontinuierlichen Fortbildung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Strafvollzug. Des weiteren die Frage, wie sichergestellt werden kann, daß in allen Anstalten gleiche Qualitätsstandards umgesetzt werden, oder welche Möglichkeiten eröffnet werden, um psychotherapeutisch behandlungsbedürftigen nichtdeutschen Gefangenen zu ermöglichen, sich Psychotherapeuten gleicher sprachlicher Herkunft anvertrauen zu können. Denn das ist ein echtes Problem, wenn diejenigen, die kein Deutsch verstehen und unter traumatischen Erlebnissen leiden oder psychische Störungen haben, sich quasi selbst überlassen bleiben.

(Beifall bei Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ein weiteres ungelöstes Problem ist es, allen Drogenabhängigen im Vollzug neben ihrer Drogentherapie eine psychotherapeutische Versorgung anbieten zu können. Wir alle wissen doch noch aus der Debatte um geeignete Arbeitsplätze im Strafvollzug, daß viele Gefangene aufgrund ihrer desolaten psychischen Gesamtverfassung, die häufig mit Drogenabhängigkeit einhergeht, nicht zur kontinuierlichen Arbeitsaufnahme fähig sind. Ein Gesamtkonzept zur medizinischen Versorgung im Hamburger Strafvollzug ist erforderlich, wenn nicht sogar überfällig. Ein solches Konzept wird sich auch und gerade den Aspekten einer sinnvollen psychiatrischen und psychotherapeutischen Versor-

gung widmen müssen. Die GAL-Fraktion hofft, daß mit der neuen Leitung des Zentralkrankenhauses diese Probleme konstruktiv angegangen werden und der Senat bis zum 30. Oktober der Bürgerschaft entsprechend berichten wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL, vereinzelt bei der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke sowie bei Wolfhard Ploog CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Franz hat jetzt das Wort.

Wolfgang Franz SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Mahr, wer in einer Strafjustizanstalt einsitzt, soll nach Auffassung eines Gerichtes eine Straftat verübt haben, und die gegen ihn verhängte Strafe sieht eben Freiheitsentzug vor.

Während des Haftaufenthalts sind dann auf der Grundlage gesetzlicher Regelungen die Rechte der Häftlinge erheblich eingeschränkt, aber völlig rechtlos sind Häftlinge natürlich nicht. Die Menschenrechte und – bezogen auf den hier in Rede stehenden Beratungsgegenstand – auch die Patientenrechte müssen selbstverständlich in den Gefängnissen eingehalten werden. Ich gehe sogar so weit, daß an die medizinische Versorgung in den Haftanstalten besondere Anforderungen zu stellen sind. Während des Haftaufenthaltes besteht ein besonderes Gewaltverhältnis zwischen Häftling und Staat. Aus dieser Sachlage heraus ergibt sich in bezug auf die medizinische Versorgung quasi eine Fürsorgepflicht des Staates gegenüber dem Häftling.

Der Europarat hat mit seinen Empfehlungen vor rund zwei Jahren, nämlich am 8. April 1998, die medizinischen und ethischen Mindeststandards europaweit determiniert. In der Gesellschaft, aber auch im Gesundheitswesen vollzieht sich ein ständiger Wandel. Alle diese Veränderungen müssen auch bei der medizinischen Versorgung in den Haftanstalten berücksichtigt werden. Einem veränderten oder gar ungenügenden Gesundheitsbewußtsein der Häftlinge ist durch medizinisches Personal durch geeignete prophylaktische Maßnahmen entgegenzuwirken. Die Zusammensetzung der Häftlinge, zum Beispiel die Anzahl der Drogenabhängigen, beeinflusst doch sehr konkret die Nachfrage nach medizinischer Versorgung. Aber auch andere Kriterien, wie zum Beispiel die Bereitschaft, sich impfen zu lassen, eine erfolgreiche Gesundheitsaufklärung oder der Ausbildungsstand des medizinischen Personals, wirken sich mehr oder weniger auf die tatsächliche medizinische Situation in den Haftanstalten aus. Diese sich ständig verändernden Realitäten in den Hamburger Haftanstalten bedürfen deshalb in gewissen zeitlichen Abständen einer Bestandsaufnahme, um sie mit den Empfehlungen des Europarates vergleichen zu können. Das ist eine typische parlamentarische Kontrollaufgabe.

Die medizinische Versorgung in den Hamburger Justizvollzugsanstalten war deshalb auch wiederholt Thema in diesem Hause. Auch die Versorgung von psychisch erkrankten Häftlingen wurde hier wiederholt diskutiert. Herr Ploog, Sie kommen heute gut weg.

(Dr. Holger Christier SPD: Er hat heute den Kronzeugenstatus!)

Sie haben in Ihrer Rede am 2. Juli 1998 sehr zutreffend ausgeführt, daß die Seele in der Unfreiheit doch mehr als anderswo leidet. Hinzu kommt, daß viele Häftlinge schon mit erheblichen psychischen Defekten in den Haftanstalten

(Wolfgang Franz SPD)

- A ankommen. Psychisch erkrankte Häftlinge, die nur über ungenügende deutsche Sprachkenntnisse verfügen – Herr Mahr hat es ausgeführt –, benötigen darüber hinaus einen muttersprachlichen Therapeuten.

Meine Damen und Herren! Sie sehen es an diesen kurzen Darstellungen, mit welchen komplexen Anforderungen die Leitung des Zentralkrankenhauses, die Justizverwaltung, das medizinische Personal, aber auch die politisch Verantwortlichen es zu tun haben. Mit welchem hohem Maß an Verantwortung wir, die gesamte Hamburger Bürgerschaft, uns mit dem Thema befassen, belegen doch immer wieder die hier eingereichten Anträge. Wer die Diskussionen der letzten drei bis vier Jahre in der Bürgerschaft um dieses Thema verfolgt hat, weiß, wie heftig hier teilweise gestritten wurde. Inzwischen besteht aber ein erkennbarer Konsens, daß die Umsetzung eines modernen Strafvollzugs mit dem Ziel der Resozialisierung auf Dauer nur durch Erhöhung der Wirtschaftlichkeit und Wirksamkeit sicherzustellen ist. Die Bürgerschaft kann diesen Prozeß politisch begleiten, ja sogar beeinflussen, indem sie die Steuerung über Ziele, Produktinformationen und Kennzahlen vornimmt.

Das von der GAL eingebrachte Ersuchen verfolgt offensichtlich die Absicht, sich ein Bild von der gegenwärtigen medizinischen und psychiatrischen Versorgung in den Hamburger Strafvollzugsanstalten zu machen. Es wird einen ausführlichen Bericht geben, mit dem wir uns sodann mit der gebotenen Ruhe befassen werden. So wie wir positive Veränderungen in der medizinischen Versorgung innerhalb der Haftanstalten gerne zur Kenntnis nehmen wollen, beabsichtigen wir, wenn es Anhaltspunkte gibt, uns auch mit Verbesserungsmöglichkeiten auseinanderzusetzen. Für die SPD-Fraktion bitte ich deshalb, dem vorliegenden Antrag zuzustimmen, und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

B

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Spethmann.

Viviane Spethmann CDU: Verehrte Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich bedauere, daß es jetzt langweilig werden wird, da in dieser Frage ein Konsens besteht. Insofern wird es keine allzu spannende Debatte geben, weil es keine Differenzen geben wird.

Nun ist dieses Thema ein ewiges Thema der GAL, aber auch nicht ganz unberechtigt. Herr Franz hat bereits erwähnt, daß es sich um einen höchst sensiblen Bereich handelt. Die Gefangenen sind letztendlich der staatlichen Macht ausgeliefert. Sie können nicht frei zum Arzt gehen, sondern sie sind darauf angewiesen, daß sie dem Arzt zugeführt werden. Das ist natürlich eine ganz andere Situation. Es kann auch nicht angehen, daß Gefangene tagelang auf einen Arztbesuch warten müssen. Solche Zustände darf es nicht geben und hat es nur in weiter Vergangenheit gegeben und hoffentlich nicht in Zukunft.

Es gibt leider einige bedenkliche Situationen. Es gibt zum Beispiel einen sehr hohen Krankenstand im Bereich der Pfleger. Es sind zum Teil bis zu 30 Prozent des Pflegepersonals krank. Das sollte uns natürlich sehr zu denken geben: Warum sind sie krank? Welche Gründe können dafür sprechen? Darüber müssen wir uns auch sehr intensiv Gedanken machen.

Die Entscheidung, das Vollzugskrankenhaus in seiner heutigen Form umzubauen, war eine sehr vernünftige Ent-

scheidung. Ich plädiere dafür, verehrte Senatorin, geben Sie den Ärzten den genügenden Freiraum, auch das zu entwickeln, was dort nötig ist, denn einiges muß umgestellt werden.

C

Was aber in diesem Zusammenhang beachtet werden muß, ist, daß es – zumindest für die vergangenen Jahre – Fehlinvestitionen gegeben hat. Es sind im Vollzugskrankenhaus Geräte angeschafft worden, die bis heute noch nie im Einsatz waren. Das sind klassische Fehlinvestitionen. Es fehlt das Personal, das diese Geräte bedienen kann. So etwas kann einfach nicht angehen.

Wenn wir hier bei Fragen des Geldes sind, fällt mir natürlich eine Entscheidung wieder auf. Im letzten Jahr hat die rotgrüne Mehrheit im Rechtsausschuß nach langer Debatte entschieden, daß die Krankenkleidung geändert werden soll. 15 000 DM wurden dafür aufgewendet, daß die gesamte Bekleidung ausgewechselt wurde. Ich frage mich, was ist eigentlich mit der alten Bekleidung geschehen? Das würde mich brennend interessieren.

Auf die Hinweise zu den psychiatrischen Erfordernissen plädiere ich für die CDU-Fraktion für einen fest angestellten Psychiater. Die gesamten Probleme im psychiatrischen Bereich haben erheblich zugenommen. Es muß festgestellt werden, daß inzwischen ein großer Teil der Gefangenen die Straftaten aus psychiatrischen Gründen begeht, und hier ist der beste Ansatzpunkt. Diese Menschen bekommen wir sonst nie zu fassen. Es ist sogar eher unsere Pflicht, hier die Menschen zu fassen zu kriegen und ihnen einen sinnvollen Ansatz für das weitere Leben zu geben.

Die CDU wird dem Antrag ebenso zustimmen, und ich hoffe auf einen guten Bericht des Senats und dann auf eine gute Diskussion im Rechtsausschuß. – Danke.

(Beifall bei der CDU)

D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wer stimmt dem GAL-Antrag zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag einstimmig angenommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 37 auf: Antrag der SPD-Fraktion zur Städtepartnerschaft mit Shanghai.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Entwicklung der Städtepartnerschaft mit Shanghai
– Drucksache 16/4017 –]**

Wer möchte das Wort? – Frau Dr. Brüning erhält es.

Dr. Barbara Brüning SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zu später Stunde noch, wie eigentlich üblich in diesem Hause, ein internationales Thema: Die Entwicklung der Städtepartnerschaft mit Shanghai. Ich verspreche Ihnen, ich mache es kurz, aber einiges möchte ich doch noch sagen.

Die Städtepartnerschaft mit Shanghai besteht seit 1986 und funktioniert – und das finde ich wichtig – trotz der unterschiedlichen Gesellschaftssysteme nach meinem Kenntnisstand ausgezeichnet. Bisherige Schwerpunkte waren Wirtschaft und Handel sowie Bildung und Kultur.

Die SPD-Fraktion möchte mit ihrem Antrag erreichen, daß über die verschiedenen Aktivitäten in diesen Feldern berichtet wird, weil einige Initiativen vielleicht nur einer kleinen Gruppe von Beteiligten bekannt sind.

(Dr. Barbara Brüning SPD)

- A Besondere Beachtung finden in unserem Antrag die Entwicklung des Schüleraustauschs und die weitere Entwicklung des Chinesischunterrichtes. Für einige von Ihnen, die das noch nicht wissen: An über zehn Hamburger Gymnasien gibt es Chinesischunterricht, initiiert vom Walddorfer-Gymnasium.

(Dr. Roland Salchow CDU: Spanisch auch!)

Ich habe in jüngeren Jahren einmal probiert, Chinesisch zu lernen – ohne Erfolg –, und weiß, wie schwierig das ist. Ich finde es gut, daß junge Menschen diese Sprache lernen und im Rahmen dieser Städtepartnerschaft die Möglichkeit haben, ihre Sprachkenntnisse auszuprobieren, und drei Monate lang in der jeweiligen Partnerstadt in Familien zu bringen können. Dieses ist ein großer Erfolg und müßte einmal gewürdigt werden.

Ich habe als Vorbereitung dieser Rede versucht, einmal im Internet zu surfen und zu schauen, was andere Bundesländer machen. Ich habe das nicht herausgefunden beziehungsweise kein Bundesland gefunden, in dem ein ähnlicher Schüleraustausch mit China funktioniert. Deshalb vermute ich, daß Hamburg, was diesen Schüleraustausch und auch den Chinesischunterricht angeht, eine Vorreiterrolle in der Bundesrepublik hat. Ich würde mich freuen, wenn in dem Bericht des Senats auch darüber etwas gesagt werden wird.

Nun noch einige Bemerkungen zum Bereich der Wirtschaft. Wir haben zwei Business-Management-Austauschprogramme gehabt. In dem Memorandum des Senats von 1999 wurde vereinbart, daß das zweite Business-Management-Austauschprogramm weitergeführt werden soll, und die SPD-Fraktion würde interessieren, ob auch noch über das Jahr 2000 hinaus ein drittes Managementprogramm geplant ist. Uns würden darüber hinaus auch Schwerpunkte und Perspektiven eines solchen Programmes interessieren.

B

Unser Antrag beabsichtigt, einen Überblick über die verschiedenen Aktivitäten zu erhalten. Allerdings ist es uns auch wichtig, über den Ist-Zustand hinaus etwas über geplante oder schon vereinbarte Aktivitäten ab dem Jahr 2001 zu erfahren, denn das 1999 vereinbarte Memorandum betrifft nur den Zeitraum bis Ende des Jahres 2000. Uns erscheint es aber wünschenswert, die Weichen schon jetzt zu stellen, damit sich die Partnerschaft in allen Bereichen erfolgreich weiterentwickelt. Ich erlaube mir, noch zu später Stunde den chinesischen Philosophen Konfuzius zu zitieren, der gesagt hat:

„Wer einmal etwas erfolgreich getan hat, soll es immer weitermachen.“

(Dr. Holger Christier SPD: Das ist immer gut!)

In diesem Sinne bitte ich Sie, unserem Antrag zuzustimmen.

(Beifall im ganzen Hause – Dr. Holger Christier SPD: Das machen wir!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Mehlfeldt.

Jürgen Mehlfeldt CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich begrüße es, daß sich die SPD-Fraktion nun intensiver mit den Städtepartnerschaften unserer Stadt befaßt. Ob es immer gleich ein Ersuchen und Bericht sein muß oder ob es eine Große Anfrage nicht auch

getan hätte, bleibt Ihnen überlassen. Dennoch ist gegen Ihren Informationsdrang grundsätzlich nichts einzuwenden.

C

Doch, wenn Sie schon fragen, dann fragen Sie doch konsequenterweise auch alles ab. Zum Beispiel kann ich Ihre ganz und gar ungewohnte Zurückhaltung bei Fragen der Menschenrechte in China nicht verstehen. Eine solche Städtepartnerschaft hat doch auch den Sinn, durch Kontakte Veränderungen herbeizuführen und nicht so zu tun, als sei alles in bester Ordnung. Hier hätte ich mir die Entschlossenheit gewünscht, mit der Sie sonst so gerne Kontakte der ehemaligen Bundesregierung oder der Wirtschaft mit China kritisiert haben.

Was also tut der Senat zusammen mit der Bürgerschaft, um zu einer Verbesserung dieser Situation in China oder zumindest unserer Partnermetropole zu gelangen? Auch einige grundsätzliche Fragen zur Koordination der Partnerschaften, zu ihrem Sinn und Ziel und zur Erfolgskontrolle fehlen mir. Eine Partnerschaft ist in meinen Augen nicht nur die Summe unzähliger Aktivitäten, sie braucht ein Gesamtkonzept, eine politische Stoßrichtung und ein koordiniertes Vorgehen, um eine wirklich politische Zusammenarbeit zu entwickeln. Nach solchen grundsätzlichen Planungen und Gedanken fragen Sie vorsichtshalber nicht, denn auch in der Frage der Städtepartnerschaft scheint leider Kleinteiligkeit das Maß der Dinge zu sein.

Aber Ihre Anfrage ist dennoch ein guter Anfang, um die Städtepartnerschaften der Hansestadt einmal unter die Lupe zu nehmen und sie voranzubringen. Meine Fraktion wird diesen Kurs unterstützen und nach den Dingen fragen, die ich Ihnen gerade aufgezählt habe.

(Antje Möller GAL: Wunderbar!)

Die entsprechende Anfrage ist bereits formuliert. Gemeinsam werden wir dann sicher bald über die Antworten diskutieren. – Ich bedanke mich.

D

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Bühler.

Axel Bühler GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Dazu bleiben nur noch drei Punkte zu sagen.

Erstens: Mir ist zu Ohren gekommen, daß das bewährte Stipendiatenprogramm des Senats, aus dem sich die Wirtschaftsbehörde langsam zurückzieht, auch von der Wirtschaftsseite ins Stocken geraten ist. Wir fänden das sehr bedauerlich. Vielleicht kann sich der Senat an dieser Stelle noch einmal bemühen, daß sich das wieder so positiv fortsetzt, wie das in der Vergangenheit war.

Zweitens: Wir würden uns freuen, wenn der Austausch mit Shanghai über den wirtschaftlichen Bereich deutlich hinausgehen würde, auch über den Schulbereich. Das finden wir schon sehr gut, aber es gab Ansätze, zum Beispiel in Fragen Umwelttechnik einen Austausch herzustellen, der noch nicht so richtig in die Gänge gekommen ist. Wir würden uns insbesondere freuen, wenn der Kulturaustausch eine etwas stärkere Beachtung finden würde.

Drittens: Keine Debatte über Shanghai und China, in der nicht die Menschenrechte erwähnt werden. Ich denke, solch eine Partnerschaft mit Shanghai bietet gerade über den Austausch mit Schülerinnen, Studenten, aber auch über die Wirtschaft die Chance, durch die konkrete Konfrontation hier in Hamburg noch einmal klarzumachen, was

(Axel Bühler GAL)

- A Demokratie und Menschenrechte in einem westeuropäischen Land bedeuten. Die Gleichung freie Wirtschaft, Freihandelszonen gleich mehr Menschenrechte geht so einfach nicht auf. Einfache Wirtschaftskooperation und Menschenrechte haben nicht unbedingt etwas miteinander zu tun, aber Schüleraustausch, Studentenaustausch und kultureller Austausch. Vielleicht wird der Keim der Demokratie damit auch nach China getragen. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dr. Holger Christier SPD: Sehr gut!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen gibt es nicht.

Wer will den Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag einstimmig angenommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 24 auf: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/4074 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/4075 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 16/4076 –]**

Wir kommen zu den Abstimmungen über die Berichte des Eingabenausschusses, und zwar beginnend mit dem Bericht 16/4074.

Wer will der Ausschlußempfehlung zu der Eingabe 84/00 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dem mit wenigen Enthaltungen gefolgt.

- B

Wer will der Ausschlußempfehlung zur Eingabe 163/00 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist der Ausschlußempfehlung gefolgt.

Wer schließt sich den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/4074 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig erfolgt.

Beim Bericht 16/4075 lasse ich zunächst über die Empfehlungen zu den Eingaben 177/00, 242/00, 252/00, 259/00, 269/00, 271/00, 272/00, 273/00, 278/00 und 293/00 abstimmen.

Wer unterstützt die Ausschlußempfehlungen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen sind die Ausschlußempfehlungen so unterstützt.

Wer stimmt den weiteren Empfehlungen zu den Eingaben 259/00, 269/00 und 272/00 zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das so geschehen.

Wer folgt den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/4075? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig erfolgt.

Wer will die vom Ausschluß vorgeschlagenen Ersuchen beschließen?

(Rolf Kruse CDU: Wenn sie denn beantwortet werden! – Gegenruf von Uwe Grund SPD: Das wollen wir doch hoffen!)

– Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig erfolgt.

Nun zu dem Bericht 16/4076.

Wer will zur Eingabe 853/99 der Ausschlußempfehlung folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das erfolgt. C

Wer schließt sich den übrigen Ausschlußempfehlungen aus dem Bericht 16/4076 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig erfolgt.

Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene **Sammelübersicht*** haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Zu B und C sind Abstimmungen nicht erforderlich.

Ich rufe gemeinsam die Punkte 5 und 6 auf: Anträge der GAL auf Abberufung von Deputierten.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Abberufung eines Deputierten der Behörde
für Schule, Jugend und Berufsbildung
– Drucksache 16/4019 –]**

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Abberufung eines Deputierten der Behörde für Arbeit,
Gesundheit und Soziales – Drucksache 16/4053 –]**

Mir ist signalisiert worden, daß das Wort gemäß Paragraph 26 Absatz 6 der Geschäftsordnung begehrt wird, und zwar von Frau Uhl. Sie haben das Wort für maximal fünf Minuten.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* D
Guten Abend!

(Zurufe von der SPD: Guten Abend!)

Nun ist es sozusagen der zweite Teil eines ganz bemerkenswerten Verfahrens, wie wir es sonst in diesem Parlament nicht kennen. Dieses Verfahren legt durch seine Zweigeteiltheit schon nahe – und das kam auch letztes Mal schon als Anregung –, daß man während dieser Auszeit, die man sich zwischendurch nehmen muß, noch einmal Argumente wägen möge.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Was kam heraus? – Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Erzähle etwas Neues!)

Natürlich habe ich mich auch an diesen Rat gehalten

(Dr. Roland Salchow CDU: Bei den Herrschenden hat das keinen Zweck!)

und versucht, mir die Argumente – natürlich insbesondere die der GAL, weil sie die Antragstellerin ist – noch einmal ins Gedächtnis zu rufen. Ich konnte mich an Martin Schmidt erinnern, der hier mit den verschiedensten Gesetzestexten, Geschäftsordnungen und sonstigem Equipment hantierte und irgendwelche wilden Zeilen daraus vorlas, ohne – zugegebenermaßen – mir die Hauptfrage beantworten zu können. Die Hauptfrage ist doch eigentlich ganz schlicht: Warum sieht ein Gesetz ein derart kompliziertes Abwahlverfahren vor, wenn es – wie die GAL suggeriert – doch nur um eine innere Angelegenheit einer Fraktion geht.

(Dr. Martin Schmidt GAL: Damit du noch mal reden kannst!)

* Siehe Anlage Seite 3545.

(Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Warum ein solch kompliziertes Verfahren für eine innere Angelegenheit? Wahrscheinlich – das ist der Logik dieses Gesetzes dann auch so zu entnehmen – genau deshalb, weil es nicht um eine innere Angelegenheit oder um politische Opportunität geht, sondern weil es um Schwerwiegenderes gehen müßte.

Ein weiterer Punkt, an den ich mich aus dieser Debatte erinnere, war die Aussage von Antje Möller, die meinte, eigentlich sei es unschön, wenn man im Rahmen einer solchen Debatte über Menschen rede, die sich nicht selbst dazu äußern könnten.

(Uwe Grund SPD: Das tun Sie hier jedes Mal!)

Daran ist auch sehr viel. Das einzige Problem dabei ist, daß ihr ihnen durch die Anträge euer Mißtrauen aussprecht und damit auch erzwingt, daß über Menschen geredet wird, die dazu selbst keine Stellung nehmen können und die sich nichts zuschulden kommen lassen haben, was ihr auch immer sagt.

Es geht also nicht um Schwerwiegendes, sondern es geht um Opportunität, es geht um eine innere Angelegenheit. Das ist in dem Moment bedenklich, wo man zur Regierungsmehrheit gehört und diese über Leute entscheidet. Das klingt ein bißchen nach „die Macht macht's“. Rein von der Qualifikation und den Anforderungen, die an die Leute gestellt wurden und die ihr selbst an sie erhoben habt, kann es nicht sein.

(Uwe Grund SPD: Wo sind denn die neuen Argumente, Frau Uhl?)

Ihre einzige Begründung liegt darin, daß sie mit uns etwas zu tun haben. Ich empfinde das eher als ein besonderes Zeichen politischer Klugheit als das Gegenteil.

- B (Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Ich komme nun zu den Abstimmungen.

Die Bürgerschaft hat die Anträge aus den Drucksachen 16/4019 und 16/4053 in ihrer Sitzung am 5. April dieses Jahres in erster Abstimmung angenommen.

Nach Paragraph 7 Absatz 3 Satz 4 des Gesetzes über Verwaltungsbehörden bedürfen diese Beschlüsse einer zweiten Abstimmung, die frühestens sieben Tage nach der ersten Abstimmung stattfinden darf.

Ich stelle fest, daß dies Erfordernis erfüllt ist. Ich lasse über die beiden Anträge einzeln abstimmen.

Wer will dem Antrag aus der Drucksache 16/4019 in zweiter Abstimmung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen und Enthaltungen

(Dr. Roland Salchow CDU: Vielen Enthaltungen, Frau Präsidentin!)

– vielen Enthaltungen – ist dies so erfolgt.

Wer will dem Antrag aus der Drucksache 16/4053 in zweiter Abstimmung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dem Antrag mit Mehrheit bei wenigen Gegenstimmen und vielen Enthaltungen zugestimmt worden. Beide Anträge sind damit auch in zweiter Abstimmung und somit endgültig beschlossen worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 20 auf: Drucksache 16/4052 zur Änderung mehrerer Abkommen.

**[Senatsantrag:
Abkommen zur Änderung des Abkommens über die
Zentralstelle der Länder für Sicherheitstechnik und
über die Akkreditierungsstelle der Länder für
Mess- und Prüfstellen zum Vollzug des
Gefahrstoffrechts (AKMP) sowie über die
Zentralstelle der Länder für Gesundheitsschutz bei
Medizinprodukten (ZLG) – Drucksache 16/4052 –]**

Wer das Gesetz zur Änderung verschiedener Abkommen beschließen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das bei wenigen Enthaltungen erfolgt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dies bei wenigen Enthaltungen so erfolgt. Das Gesetz ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 21 auf: Drucksache 16/4051: Senatsantrag zum Beitritt Hamburgs zum europäischen Städtenetzwerk Eurocities.

**[Senatsantrag:
Unterrichtung über den Beitritt Hamburgs zum
europäischen Städtenetzwerk Eurocities und
Nachforderung zum Haushalt 2000
– Drucksache 16/4051 –]**

Wer möchte dem Antrag aus der Drucksache 16/4051 zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig erfolgt.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Das ist nicht der Fall.

Wer will den in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig erfolgt. Der Beschluß ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig gefaßt worden. Im übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 26 auf: Drucksache 16/4070: Bericht des Haushaltsausschusses zur Gutachtenvergabe.

**[Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 16/2953:
Transparenz und Effizienz bei Vergabe und
Verwendung von Gutachten (CDU-Antrag)
– Drucksache 16/4070 –]**

Wer will die Ausschlußempfehlung annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist die Ausschlußempfehlung angenommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 28 auf: Bericht des Haushaltsausschusses zur Neuordnung der Gesellschaft

C

D

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A terstruktur bei der „Hamburger Gesellschaft für Flughafenanlagen“.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 16/4012:

Neuordnung der Gesellschafterstruktur bei der „Hamburger Gesellschaft für Flughafenanlagen mbH (HGF)“ (Senatsantrag) – Drucksache 16/4095 –]

Wer will der Ausschußempfehlung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist eine Zustimmung bei wenigen Enthaltungen erfolgt.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Das ist nicht der Fall.

Wer will den in erster Lesung gefaßten Beschluß in zweiter Lesung fassen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen und Enthaltungen ist dies auch in zweiter Lesung beschlossen. Der Beschluß ist damit in zweiter Lesung und somit endgültig gefaßt worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 29 auf: Bericht des Innenausschusses zur Einführung der Altersteilzeit für hamburgische Beamtinnen und Beamte.

[Bericht des Innenausschusses

über die Drucksache 16/3710: Einführung der Altersteilzeit für hamburgische Beamtinnen und Beamte (SPD- und GAL-Antrag) – Drucksache 16/4096 –]

- B Hierzu ist Ihnen als Drucksache 16/4127 ein Antrag der CDU-Fraktion zugegangen.

[Antrag der Fraktion der CDU:

Einführung der Altersteilzeit für hamburgische Beamtinnen und Beamte – Drucksache 16/4127 –]

Wer will diesem Antrag zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieser Antrag mit Mehrheit abgelehnt.

Dann lasse ich zunächst über die vom Ausschuß empfohlenen Änderungen abstimmen. Wer stimmt denen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist den Änderungen mit großer Mehrheit zugestimmt worden. C

Wer möchte das Gesetz zur Einführung der Altersteilzeit für hamburgische Beamtinnen und Beamte unter Berücksichtigung der soeben beschlossenen Änderungen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das Gesetz bei wenigen Gegenstimmen beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senatsvertreter gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Gegenstimmen ist das Gesetz auch in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen.

Wer will das mit der Drucksache 16/3710 beantragte Ersuchen beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Ersuchen haben wir damit einstimmig beschlossen.

Meine Damen und Herren! Vielen Dank. Wir sind am Ende der Sitzung. Bevor ich sie schließe, möchte ich Sie und das gesamte Haus ganz herzlich zu einem Umtrunk im Amtszimmer der Präsidentin einladen. Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß: 21.06 Uhr

D

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Wolfgang Drews, Rolf Mares, Michael Waldhelm.

Anlage

(Siehe Seite 3542 C.)

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft am 19. 04. 2000

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
23	16/4041	Informationsreise vom Europa-Ausschuß nach Brüssel
27	16/4071	Bericht Haushaltsausschuß

B. Einvernehmliche Ausschlußempfehlungen

Keine

C. Einvernehmliche Ausschlußüberweisungen

Keine